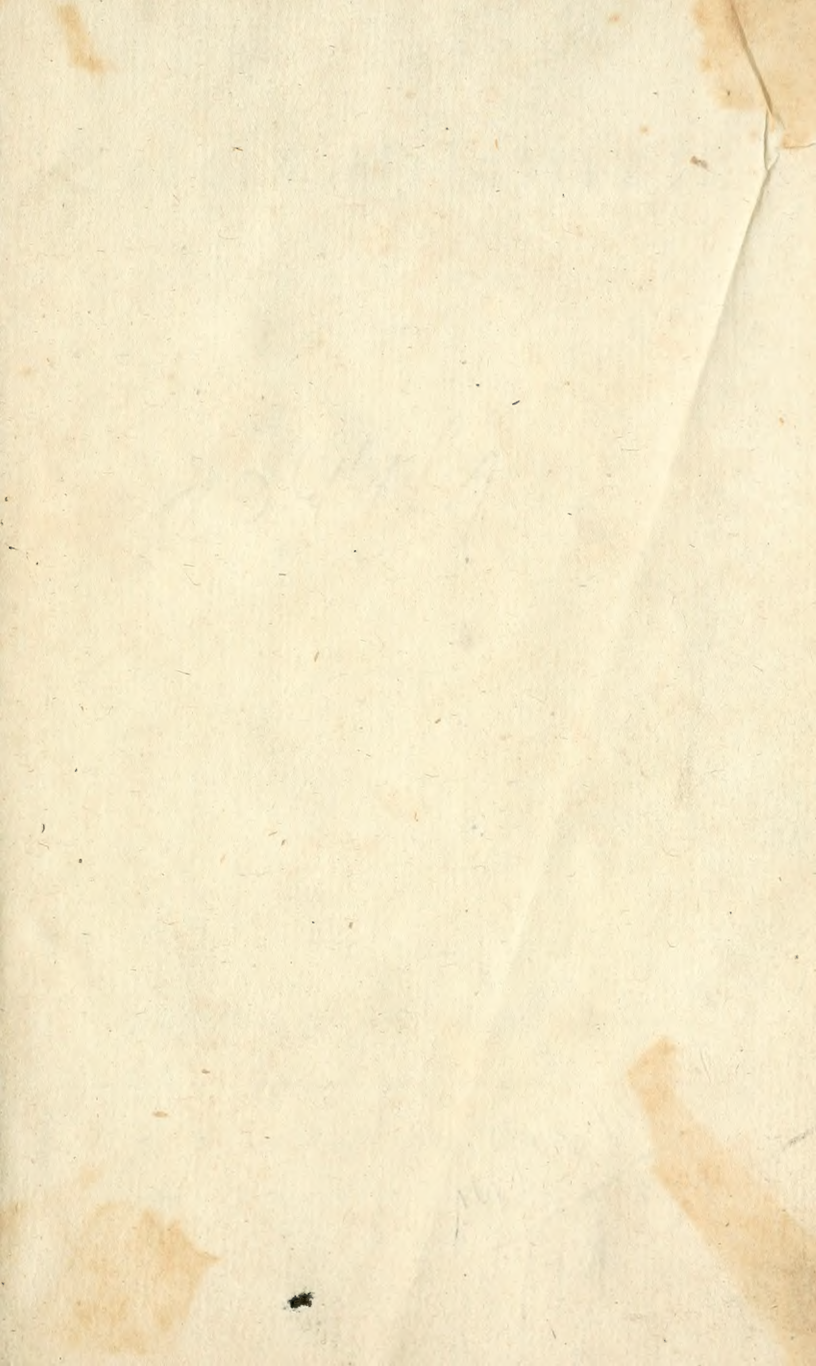
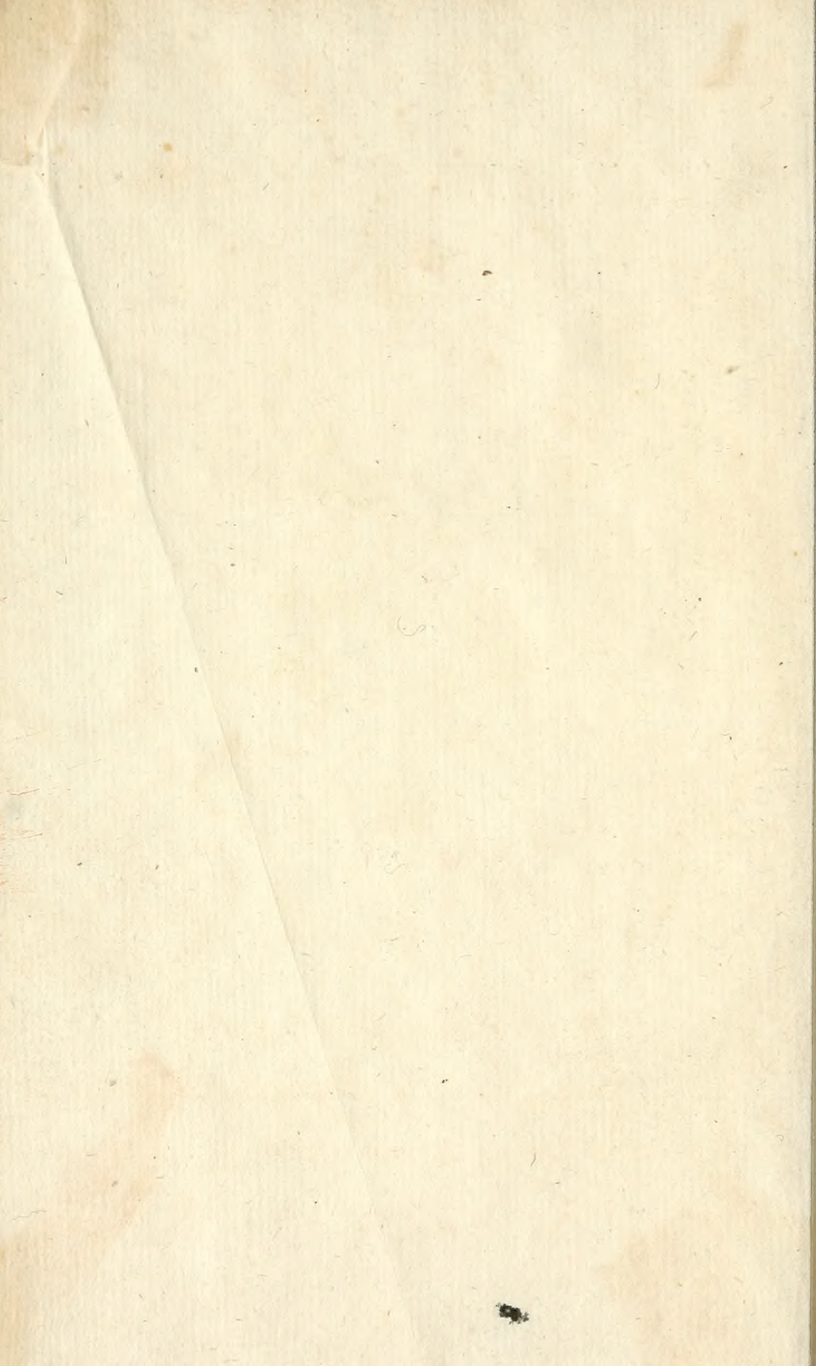








# Europäische

# Staats-Relationen

---

Von Nik. Vogt

---

Zwölften Bandes erstes Heft

---

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1808

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48. kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

## Inhalt des zwölften Bandes Erstes Stück.

## I.

# Emil und Theodor.

## Zweytes Gespräch.

Theodor. Ich habe über unsre gestrige Unterhaltung nachgedacht und gefunden, daß ich mich ohne Vorbereitung in einen Kampf mit dir eingelassen hatte, in dem ich nicht zum Besten bestand, weil meine Waffen nicht in dem besten Zustande waren. Ich hoffe wenigstens, daß ich ehrenvoller gefallen wäre, wenn ich die Zeit gehabt hätte, mich zu rüsten. Indessen muß ich doch auch gestehen, daß ich heute über Manches anders denke, als ich gestern darüber dachte; und dafür bin ich dir dankbar. Ich finde den großen Unterschied zwischen dir und mir, daß du gelebt und gedacht hast, ich aber nur gelesen und gedacht habe: ein Unterschied, der dir, auch die Ueberlegenheit deiner natürlichen Kräfte abgerechnet, noch ein großes erworbenes Uebergewicht über mich giebt.

Ich sehe ein, daß die Bestimmung eines jeden Menschen ein in sich vollendetes Ganze ist, die wohl mit der eines andern Menschen, eines Volks oder auch des menschlichen Geschlechtes zusammentreffen kann, ohne aber nothwendig mit ihr verbunden zu seyn. Der

Schmerz eines Andern ist darum kein Ersatz für die Freuden, die er mir geraubt hat. Mein Unglück darf in keinem Falle, gegen meinen Willen, der Preis des Glückes seyn, welches einem Andern zu Theil wird; und der Staat oder auch die Natur, welche es so eingerichtet hätten, daß ein denkendes Wesen das Werkzeug eines denkenden Wesens, jenes Mittel und dieses Zweck wäre, oder daß eine Generation verdammt werden müßte, um eine folgende selig zu machen, würde ein ungerechter Staat oder eine ungerechte Natur seyn. Wer kann irgend einer Macht das Recht geben, mich zum plumpen Piedestale zu verarbeiten, um einen Andern als eine angebetete Gottheit auf demselben aufzurichten?

Noch mehr: Wenn es ein anderes Leben giebt, in welchem die Schmerzen, Ungerechtigkeiten, Tugenden und Verbrechen dieses Lebens ausgeglichen werden, dann müssen wir das ganze Bewußtseyn dieses Daseyns mit in das künftige hinübertragen, weil wir sonst nicht mehr Wir selbst wären; denn nur das fortgehende Bewußtseyn, welches Alles, was sich auf mich bezieht, als ein Ganzes sammelt, macht, daß ich mich in diesem Ganzen erkenne. Wenn ich heute als Mensch sterbe, und morgen als Cherubim auferstehe, dann muß dasselbe Bewußtseyn den Menschen mit dem Cherubim verbinden. Ist dies nicht, dann habe ich Mensch von heute mit dem Cherubim von morgen nichts gemein, und wir sind durchaus verschiedene Wesen.

Der seltsame Beweis, den man für die Unsterblichkeit des Menschen führt, daß nämlich in der Natur keine Kraft, er also auch nicht untergehen könne, ist demnach ein hohles Wort ohne Sinn. In der Natur geht keine Kraft unter! Ich gebe es zu, obgleich es durchaus falsch ist. Gesetzt nun, nach der Lehre der

Seelenwanderung ginge meine Seele in den Körper eines Pythagoras über, der nach Jahren oder Jahrhunderten wieder aufersteht; lebte ich dann in dem kommenden Pythagoras fort? Das ist nicht möglich, weil, wenn ich es wäre, es Pythagoras nicht seyn könnte, und umgekehrt. Kann die Seele des Weisen von Samos in mir oder in irgend einem Andern fortleben? Ich zweifle; denn weder ich noch der Andere sind Pythagoras oder können es seyn, ohne daß wir aufhören, ich und er zu seyn. Das fortgehende Bewußtseyn macht gerade, daß ich — ich und nicht ein Anderer bin.

Emil. Sehr wahr. Dieser Beweis ist für eine gute Sache schlecht geführt. Leere Menschen bezahlen gern mit leeren Worten, und lassen sich auch in dieser Münze bezahlen. Du führtest wohl den Beweis für unsere Unsterblichkeit mit bessern Gründen, und ich werde sie zur Zeit von dir fordern. Diese höchste Sache hat für mich das höchste Interesse; auch hängt sie mit dem Gegenstande unsrer Untersuchung sehr nahe zusammen; denn man kann fragen, ob unser irdisches Leben ein für sich vollendetes Ganze oder nur Vorbereitung und Eingang zu einem künftigen Leben sey, und ob ich also dieses Daseyn nicht als Mittel zu dem Zwecke eines besseren Daseyns betrachten müsse? Indessen will ich dich nicht unterbrechen.

Theodor. Mir scheint, als sey dies Leben ein in sich vollendetes Ganze, auch wenn uns ein künftiges zugesichert ist. In diesem Daseyn haben wir eine unsrem Planeten angemessene Organisation. Wir sind Menschen, die wir nie mehr werden, mit Pflichten, Gefühlen und Begriffen, die nie wieder mit uns auferstehen; kurz, nie können wir werden, was wir hier sind und waren. Wir laufen also hier den Kreis einer gewissen

Wirksamkeit aus, die ihre gewisse bestimmte Sphäre hat, an die sich keine andere ergänzend anschließen kann. Die Pflichten eines Bürgers, Gatten und Sohnes, die ich hier vernachläßige, kann ich nicht reuevoll in einem künftigen Leben nachholen. Meine Schmerzen in diesem Leben kann mir keine Freude in dem andern vergüten, und eine Bestimmung, die ich hier verfehle, kann ich dort nicht erreichen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das andere Leben doch auch wieder seine andere Bestimmung und Wirksamkeit haben muß, so gewiß es ein anderes Leben ist.

Auch wäre es in der That der seltsamste Zweck der Schöpfung, wenn sie hier etwas verderben wollte, um dort Gelegenheit zu haben, es wieder gut zu machen; wenn sie mich hier zum Entbehren verdammt hätte, um mich dort mit Ueberfluß zu bezahlen; wenn sie mich in diesem Leben zum arbeitenden Neger erniedrigte, um mich im andern zum gebietenden Herrn einer reichen Plantage erheben zu können: Das hieße sündigen, um Stoff zur Reue zu haben, beleidigen, um sich versöhnen zu können, zerstören, um wieder aufbauen zu dürfen. Es läge in diesem Zwecke noch weniger Konsequenz als in der Prozession der springenden Heiligen, die drey Schritte vorwärts und zwey zurück thun. Hier thäte die Natur zwey zurück, um gerade wieder zwey vorwärts thun zu können.

Emil. Was du sagst, ist kühn, aber wahr, und benimmt der Heiligkeit dieses und des andern Lebens nichts. Du willst nur beweisen, daß man sich oft schlechter Gründe bedient, um eine gute Sache zu unterstützen, und daß diese gute Sache ganz andere Gründe für sich hat und braucht, als die sind, welche uns hundert und hundert unberufene Sachwalter in hundert und hundert

Händen geben. Ich hoffe, daß wir auf diesen Gegenstand wieder zurückkommen.

Theodor. Ich wünsche es. Wenn ich übrigens gegen solche und ähnliche Gründe noch vieles auf dem Herzen habe, dann gilt mein Unwille nicht diesen Gründen selbst, und noch weniger der Sache, die sie aufrecht erhalten sollen, sondern einzig den Motiven, die sie erzeugen. Wie oft wird das künftige Leben an dieses als ein Krankenhaus angebaut, in dem man von seinen Sünden genesen soll? Da das künftige Daseyn Alles ausgleicht und ebnet, das gegenwärtige aber nur Mittel seyn soll, ein Vorhof, in dem man sich nicht aufhält, so lohnt es sich kaum der Mühe, in diesem Leben und für dieses Leben etwas von Bedeutung zu thun. Wenn gewisse Menschen dieses Daseyn um einen so billigen Preis anschlagen, und sich und andere an ein künftiges anweisen, dann geschieht es, um sich den Pflichten, die sie hier erfüllen sollten, zu entziehen: Die Indolenz, die Gleichgültigkeit, die Schwäche oder auch die Verzweiflung, die eine Tochter der Schwäche ist, suchen für sich in diesem Glauben eine Rechtfertigung. Großen Seelen mag es in gewissen Stimmungen erlaubt seyn, dieses Leben zu verachten, weil sie über es erhaben sind: Christus, Cato, Sokrates. Aber das Gemeine, das den Kothurn trägt, um seine Kleinheit zu verbergen, wird lächerlich.

Von derselben Art giebt es auch Politiker, die ihre Anweisungen auf künftige Generationen ausstellen, weil sie sich mit der gegenwärtigen für unvermögend zu zahlen erkennen. Die harte Zeit, welche über Deutschland gekommen ist, hat diese fromme Stimmung in sonst eben nicht frommen Gemüthern erzeugt. Die erlittene Demüthigung hat das schlafende Gefühl des Rechts in ihnen

aufgeweckt. Hätten sie wie ihre Sieger gesiegt, sie wären noch weniger mild als diese. Menschliche Leiden führen zu menschlichen Gesinnungen. Das Glück macht gewöhnliche Seelen übermüthig und hart. Der Zweck des Siegers war der des Besiegten, und vielleicht hätte dieser von dem Siege noch einen unedleren Gebrauch gemacht, als jener, wäre er ihm zu Theil geworden. Die Grundsätze der Billigkeit, der Großmuth und des Rechts, welche die Gedemüthigten jetzt ansprechen, sind immer die der Schwäche, welche unterliegt. Die Stärke, die sie nicht braucht, mag sie auch selten kennen. Die Koalitionen wollten, was Frankreich that, und wahrscheinlich noch etwas Schlimmeres. Die Unfähigkeit der Menschen, die sie leiteten, wußte nur die Mittel nicht zu finden und zu benutzen. Sie wollten, wie ein gemeines aber ausdrucksvolles Sprüchwort sagt: die Eyer essen, aber die Schalen nicht zerbrechen.

Emil. Ich errathe dich mehr, als ich dich verstehe.

Theodor. Du wirst mir diese Ausschweifung vergeben, auf die mich eine sehr natürliche Ideenverbindung führte. Der Gegenstand, mit dem wir eben beschäftigt waren, rief mir eine kleine Schrift ins Gedächtniß, die bey einigen sonst aufgeklärten Menschen Beyfall fand. Der Verfasser derselben sucht sich und Andere über das harte Loos, das Deutschland traf, zu trösten. Da wir Deutsche Trost brauchen, so ist es natürlich, daß wir uns Gründe dazu gefallen lassen, wenn sie sich auch eben nicht durch ihre Stärke empfehlen. Artikel, die allgemeines Bedürfniß werden, steigen im Preise, wenn sie auch an innerm Gehalte verlieren. Trostgründe gehören, denke ich, in den meisten Gegenden Deutschlands zu dieser Waare.

Der Verfasser beginnt mit der Versicherung, eine höhere Macht leite die Angelegenheiten der Welt und der Staaten so, daß am Ende das Menschengeschlecht doch immer an Weisheit und Glück gewinne. Die Thorheiten der Einzelnen schaden also dem Ganzen nicht, und wenn die Menschen auch Widersprüche auf Widersprüche, Elend auf Elend häufen, eine höhere Macht verwandelt sie für das ganze Geschlecht in Weisheit und Glück. Was liegt daran, daß der Krieg die Felder verwüstet, Städte und Länder verheert, die Menschen zu Tausenden würgt, den Schrecken und die Gewaltthätigkeit vor sich hersendet, und den Hunger, das bleiche Elend und die Immoralität in seinem Gefolge nachschleppt? Der Eitle, der Ruhm- oder Länderdurstige, der diese Furie gegen die Völker hetzt, überläßt es einer höhern Macht, aus dem Elende und den Verbrechen, die er säete, Glück und Weisheit zu ziehen. Diese abgeschmackte, verbrecherische Rechtfertigung des Lasters und der Unfähigkeit sagt den Menschen, der das Böse mit oder wider Willen vollendet, von jeder Verantwortlichkeit los. Sie setzt einen Attila und Phozion auf eine Linie, und vernichtet das Heiligste, was es für den Menschen giebt, den frommen und guten Willen. Was braucht er auch das Gute zu wollen und zu thun, da die Vorsehung seine Thorheiten und Verbrechen zu Wohlthaten für das menschliche Geschlecht adelt!

Emil. Das Schicksal knüpft oft an ein Verbrechen das Glück eines Volks, und an eine Tugend seinen Untergang. Die Zukunft reift den Saamen, den die Thorheit ausgestreut, nicht selten zur Pflanze, die Weisheit trägt. Aber der Mensch, dem Gott Einsicht gab und Willen, soll erkennen, prüfen und wählen.

Die Handlung, die er wollte und that, gehört ihm an, und nicht ihre Folgen, die das Schicksal aus ihr entwickelt. Die That ist sein, die unvorhergesehenen Wirkungen derselben sind es nicht. Niemand vermag vorauszusagen, auf welche Art mein Entschluß auf die späte Nachwelt wirkt. Aber ich erkenne, ob er gerecht und weise ist, und das allein bestimmt mich, ihn zu vollziehen. Der Entschluß ist mein und der gegenwärtige Augenblick; die Zukunft gehört einer fremden Macht an. Ich kann heute auf die Gefahr meines eigenen Lebens einem Unglücklichen, den der Strom ergreift, und mit sich fortreißt, das Leben retten, und der Sohn des Geretteten kann zum Mörder werden an meinem eigenen Kinde, oder zum Verräther an seinem Vaterlande. Bin ich darum Kindesmörder und Vaterlandsverräther? Soll ich diese Möglichkeit berechnen, wenn ich den Menschen mit den Wogen kämpfen sehe, in denen er sein gewisses Grab fände, wenn ich ihn nicht rettete? O Weisheit des Kopfes, was machst du aus unserm Herzen?

Theodor. Das gegenwärtige Menschengeschlecht, sagt derselbe Schriftsteller, ist nur ein Mittel zur Belehrung und Beglückung des nachfolgenden. Man darf also die Gegenwart nicht nach der Gegenwart beurtheilen, die nur der Saame ist, aus dem die Zukunft mit Blüthen und Früchten aufgeht. Die Gegenwart kommt demnach mit ihrem Elende oder mit ihren Genüssen, mit ihrer Tugend und Weisheit für sich selbst nicht in Anschlag; sie ist nur der Grund und Boden, auf dem eine schöne Pflanze in der Zukunft aufblühen soll; und für das Gedeihen dieser Pflanze düngen wir das Feld mit unserm Schweiß und Blut.

Emil. Und wann soll dann dies beglückte Menschengeschlecht erscheinen, dem alle früheren Geschlechter aufgeopfert würden, diese befehlenden und freyen Spartaner, für deren Dienst die Vorsehung Jahrtausende hindurch dienende Heloten schafft? War nicht jede Vergangenheit auch eine Zukunft und Gegenwart? Wird nicht jede Zukunft eine Gegenwart und Vergangenheit? Soll und kann unsre Gegenwart, die doch auch eine Zukunft wird, und eine Vergangenheit war, der Zweck einer frühern Vergangenheit gewesen, und wieder das Mittel einer spätern Zukunft seyn? Wenn das ist, dann sehen wir in ihr, wie in jeder Zeit, ein Opferthier, das der Zukunft abgeschlachtet wird, und eine Gottheit, der man die Vergangenheit als Opferthier abgeschlachtet hat. Eine seltsame Verwirrung der Begriffe! Hier Mittel und dort Zweck, aber doch nie sich selbst Zweck! Jede Zeit hätte einen Werth, für die Zukunft nämlich als Mittel, und für die Vergangenheit als Zweck, und nur die Gegenwart stünde arm und nackt da, und wäre für sich selbst Nichts!

Theodor. Auch straft die Geschichte diese Meinung rügen. Sind wir besser und glücklicher als es die Römer und Griechen und hundert andere Völker waren, die mit Ruhm oder namenlos untergingen? Sind vielleicht die heutigen Bewohner von Livadien mehr werth als die Zeitgenossen des Themistokles und Miltiades? Welche Fortschritte hat das ehemals so herrliche Kleinasien gemacht, der Sitz der Kunst, des Reichthums und des Vergnügens? Wo sind die im Alterthume so berühmten Monarchien des Orients, wo die großen und blühenden Städte des ungeheuren persischen Reichs?

Auf der ganzen unermeßlichen Küstenstrecke von dem verödeten Boden, wo das alte Troja stand, bis zur

Wüste, wo von Alexandria aus der Handel seine Waaren und Schätze in die ganze bekannte Welt sendete, von dem rothen Meere bis an die Säulen des Herkules, wo hundert Völker mit regem Leben frey und thätig alle Künste und Wissenschaften übten, herrscht Unwissenheit, Despotism, Armuth und Entvölkerung, wie auf dem klassischen Boden, wo einst Athen, Lazedämon und Korinth, unsre auch jetzt noch unerreichten Muster, blühten. Wo ist Karthago, die würdige Nebenbuhlerin des weltbeherrschenden Roms, wo das im Alterthum so berühmte Aegypten mit seinen Städten Memphis und Theben? Verdient das mönchische Rom vielleicht den Vorzug vor dem Rom der Scipione, Grachen und Katone?

Die Lobredner unsrer Aufklärung haben eine seltsame Art zu beweisen, daß wir ewig fortschreiten in der Weisheit. Der Rechtsgelehrte zeigt seine Folianten voll verworrener Gesetze, und ihre oft noch verworrenern Kommentatoren. Er ist der aufrichtigen Meinung, daß die Menschheit in ihrer Vervollkommnung gleichen Schritt mit dem Umfange seiner Büchersammlung gehalten habe. Ihm fällt nicht ein, daß die Gesetze sich mit dem Verderben eines Volkes vermehren und sogar verbessern, daß für ein Volk von guten und rechtlichen Menschen alle Strafgesetze entbehrlich wären. Je einfacher die Sitten der Nationen, desto einfacher ihre Gesetze. So wie der Mensch an Bosheit zunimmt, neue Verbrechen durch neue Bedürfnisse und zuvor nicht gekannte Leidenschaften so zu sagen entdeckt, muß die Gesetzgebung neue Mittel erfinden, den schädlichen Wirkungen der neuen Bedürfnisse und Leidenschaften zu begegnen. Diese sind der Strom, welcher aus seinem Bette tritt, und die benachbarten Gefilde verwüstet. Die Gesetzgebung sucht

den verderblichen Ueberschwemmungen vorzubeugen, oder die ausgetretenen Wogen in das Bett des Stroms zurückzudrängen. Ist es ein Beweis von der Güte des Menschen, wenn er viele Gesetze braucht? Wäre es nicht besser, der Strom flösse ruhig in seinem Bette fort, und man könnte die kostspieligen Dämme entbehren, die sogar oft noch die Bestimmung haben, den Strom mehr ab- als einzuleiten?

Der Arzt ist nicht weniger auf die Höhe seiner Kunst stolz und mit eben so viel Recht. Ich läugne durchaus nicht, daß er und der Gesetzverständige achtungswerthe Leute sind, daß wir von Herzen wünschen müssen, sie und ihre Künste möchten gedeihen; aber sie sollen uns die Fortschritte derselben nicht als Fortschritte der Menschheit anpreisen. Haben wir köstliche Fiebermittel, eine unfehlbare Heilart der Lustseuche, so verdanken wir diese Schätze doch wohl nur den Fiebern und der Lustseuche, die eben keine Beweise für die Fortschritte der Menschheit in der Wahrheit und Tugend sind. Die Gesundheit möchte den unfehlbarsten Heilmitteln vorzuziehen seyn, und in einem Lande, wo der Mensch das Glück hätte, nie an Krankheiten zu leiden, wären wohl die Arzneykunst und der Arzt die entbehrlichsten Dinge von der Welt. Wer würde ein solches Land beklagen?

Dasselbe gilt mehr oder weniger von allen Künsten und Wissenschaften, nur wenige ausgenommen, die eines edleren Ursprungs sind. Ja es gilt sogar von unsern politischen, moralischen und religiösen Justutionen. Die vermehrten Bedürfnisse und erhitzten Leidenschaften haben die Wissenschaft und die Kunst erzeugt und vervollkommnet; und es wäre zu wünschen, der Mensch brauchte keine Akademien und Zünfte, keine Bibliotheken und Gasthäuser, keine Fakultäten und Komödianten, keine

Gesetz- und Kochbücher, keine Advokaten und Häscher, und überhaupt den ganzen fürchterlichen Apparat nicht, der unsre Kultur und Zivilisation begleitet, den Dummen dümmer, den Armen ärmer, den Aufgeblasenen übermüthig, und die Erde zum Kampf- und Schauplatze furchtbarer Leidenschaften und lächerlicher Zeremonien macht.

Der Mensch braucht sie! Gut; er brauche sie. Euer Vortheil ist's, daß er sie braucht. Was wäret ihr Alle, Menschen der Weltgeschichte, mit eurem Gefolge von Helfern, Dienern und Lobrednern ohne den ersten Fall der ersten Menschen? Der Mensch braucht sie, leider! Ich gebe es zu; aber macht nur keinen Beweis seiner Vortrefflichkeit, und seiner Fortschritte in der Weisheit und in der Tugend daraus.

Wollte ich die Wissenschaften und Künste persifliren, dann würde ich mit der Kriegskunst angefangen haben, die vor dem Brudermorde Kains mit einer einfachen Keule bis zur Belagerung von Gibraltar, bey der die See- und Landmacht freundlich zusammen wirkten, gewiß mehr als Riesenschritte that. Auch von einer andern verwandten Wissenschaft hätte ich sprechen können, die ihren Blitz und Donner vom Himmel borgt, und gegen die mehr als ein Franklin Blitzableiter schmieden mußte, um sie unschädlich zu machen.

Wo bemerken wir nun jene Leiter, auf der das menschliche Geschlecht immer eine Stufe höher zum Glück und zur Weisheit hinaufsteigt?

Emil. Wir sehen Völker und Menschen entstehen und untergehen, fallen und sich aufrichten. Die Zeit, welche vergeht und wiederkömmt, trägt eine lebende Generation als einen Baum, der Knospen treibt, Blüthen und Früchte reift, und sie fallen läßt, um neuen

Knospen, neuen Blüthen und Früchten Platz zu machen. Werdende Geschlechter nehmen die Stelle der untergehenden ein. Da ist keine erste Knospe wegen einer zweyten, keine erste Blüthe wegen einer zweyten, keine erste Frucht wegen einer zweyten. Was nebeneinander ist und aufeinander folgt, wirkt aufeinander im Raume und in der Zeit. Aber da ist das Eine nicht, damit das Andere seyn möge. Es ist wegen sich und für sich. Ich bin, und bin nicht, um Vater zu seyn von meinem Sohne, wie mein Vater nicht war wegen mir, dem seinigen. Aber er war und ich bin, und zwar waren und sind wir beyde mit gleichem Rechte, jeder an seiner Stelle. Der muß wenig über sich gedacht haben und über sein Daseyn, der nicht tief fühlt, daß sein Leben ein Ganzes ist, daß seine Hoffnungen, Genüsse und Wünsche, seine Einsichten und sein Glaube eine eigne Welt bilden, die sich mit keiner fremden Welt vermischt, sie nur freundlich oder feindlich berührt, und daß diese Welt mit ihm wird, sich erweitert mit seinem Leben, und untergeht mit ihm.

Die große unendliche Natur ist ein Ganzes, in welchem alle Theile sich wechselseitig unterstützen und halten, oder bekämpfen und zerstören. Den Zweck und den Gang des Unermeßlichen kennen wir nicht, und der Mensch wird sie nie kennen lernen. Aber das sehen wir, daß alles, was ist, für sich selbst ist. Und seine Stelle in der Schöpfung behauptet das Größte mit demselben Recht wie das Kleinste. Aber in der willenlosen Natur giebt es kein Recht. Darum sehen wir entweder ein freundschaftliches Zusammenstimmen oder einen Kampf der mannichfaltigen Elemente, die für uns wohlthätig oder zerstörend wirken, ohne Rücksicht auf unsern Werth oder auf unsre Schuld.

Es ist eine lächerliche Anmaßung des Menschen, daß er sagt, die Natur, die Schöpfung, oder welchen Namen er dem wirkenden Prinzip des Universums geben will, leite alles zu seinem Besten. Was ist dies Beste? ein moralisches? Die Natur kennt es nicht. Die Seuche greift ihre Opfer blind, und bringt sie dem Tode; nimmt den einzigen Sohn, der seine kranke Mutter nährt, und läßt die hungernde Wittwe leben, würgt den blühenden Jüngling, der mit seligen Hoffnungen ins frische Daseyn sieht, und schont den Greis, der lebenssatt sich nach dem Grabe sehnt. Der Sturm schleudert ein Schiff in den Abgrund der Wogen; es trug einen Vater, der auf fernen Küsten Handel trieb und nun seinen ganzen Reichthum, die Frucht jahrelanger Sorgen dem Meer anvertraute. Er kehrt zurück von den Seinigen ersehnt, und in der Heimath harren des theuren Abwesenden ein liebendes Weib und hoffnungsvolle Kinder. Die Fluten begraben den Vater und das Vermögen neben einem Verbrecher, der dasselbe Schiff gewann, um der Rache der Gesetze zu entgehen. Der Hagel zerschmettert die Saat des Guten und Bösen, des Reichen und Armen, wie die Sonne mit demselben mütterlichen Blicke auf dem Tugendhaften und dem Verbrecher, dem Pallaste des Großen und der Hütte des Dürftigen ruht.

Theodor. Oder wäre die letzte und höchste Absicht der Natur vielleicht unser physisches Wohlseyn? Das ist noch unwahrscheinlicher. Der Mensch, der im ewigen Kampfe mit sich selbst und seines Gleichen lebt, hat auch die Natur noch zu bekämpfen, um seine Existenz zu sichern. Alle Jahrszeiten drängen ihn mit ihren Unannehmlichkeiten, gegen die er durch Kleidung und Wohnung Schutz suchen muß. Den undankbaren Boden düngt er mit dem Schweiße seines Angesichts, damit er seinen

Fleiß mit den ersten Bedürfnissen seines Lebens lohne. Unter Schmerzen tritt der Mensch in diese Welt; unter Schmerzen verläßt er sie, und welche unendliche Schmerzen begleiten ihn von der Wiege bis zum Grabe! Kein anderes Geschlecht der lebendigen Wesen kennt das Heer von marternden Krankheiten, den künstlichen Krieg mit allen Qualen und Verbrechen einer Hölle, und die weit stechendern Schmerzen des Herzens und der Seele als die körperlichen, den Neid, die Eifersucht, die Eitelkeit, die Ehrbegierde, die Habsucht, den ewig unbefriedigten Heißhunger nach Wissen und Macht, der durch die Sättigung nur gereizt wird, die Todesangst, und die Furcht wegen einer ungewissen Zukunft! Siehe die zahllose Menge von Dürftigen, die der bleiche Hunger entstellt, und ihr gegenüber den Reichen ohne Mitleid, der an seiner Gefräßigkeit erkrankt, und den Armen als einen Glücklichen um seinen Hunger beneidet! Siehe den Uebermuth der frechen Gewalt, und die kriechende Unterwürfigkeit der Schwäche, das Elend in Lazarethen, Armen-, Kranken- und Narrenhäusern, die das Elend nur in einem gedrängten Auszuge liefern, welches in dem großen Lazarethe, Armen-, Kranken- und Narrenhaus die Menschheit martert!

Emil. Vollende das scheusliche Gemälde nicht; es erweckt nur Ekel. Ja, lebte in dem höhern Menschen nicht Etwas, das größer ist als seine Schmerzen, größer als diese Welt mit ihren Genüssen und Qualen; wahrlich, er wäre das unglücklichste und verächtlichste Wesen zugleich. Aber in dem Gottähnlichen Menschen lebt auch ein göttlicher Geist. Einem Nero, Busiris, Tamerlan, Pizarro und Gregor VII. setze ich dir einen Mark-Aurel, Epaminondas, Lykurg, Las-Casas und Fenelon entgegen. Das Verbrechen

ist laut, die Tugend stille. Was die Geschichte von dem Menschen erzählt, ist wahrhaftig das Beste nicht, was er thut.

Man hat die Idee einer ewig fortschreitenden Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts und den Glauben, daß die Natur doch am Ende alles zum Besten leite, erfunden und in Umlauf gesetzt, um den Menschen für die Mängel der Gegenwart mit der Hoffnung einer glücklichern Zukunft zu trösten. Ich liebe diese weiche Schonung nicht; der Mann muß sich daran gewöhnen, das harte Leben hart zu lassen. Wenn das Schicksal oft die starre Hand in das zarte Herz legt, und es blutend drückt, dann stählt es lieber mit Muth und Stärke, daß es das Unvermeidliche ertragen lernt, als daß ihr den Balsam ohne Heilkraft, das Gemisch von leeren Verheißungen und trügerischen Hoffnungen in die Wunde gießt. Zeigt dem Menschen die Gefahren und Schmerzen, die ihn erwarten, daß er sich an ihren Anblick gewöhnt, und sie bekämpfen oder erdulden lernt. Gebt ihm die Welt, wie sie ist, keine Hölle und kein Paradies, und sagt ihm, daß er beyde nur in sich schaffen und finden kann. Die müßige Frage, warum es so und nicht anders sey, und die zwecklose Klage, daß es so sey, lassen ihn das Elend nur wiederkäuen. Diese zarte Weichlichkeit, die jeden bittern Tropfen im Kelche unsres Daseyns versüßen, und versüßt genießen möchte, die in unsrer Philosophie und Pädagogik dem Manne die Brust verwahren will gegen die Winterfröste, die erstarrend über dem Leben liegen, und dem Knaben eine Brücke baut vom A B C zum Lesen, um ihm das lästige Buchstabiren zu ersparen, verzärteln nur und erhöhen die Empfindlichkeit. Anstrengung übt die Kraft, Gefahr den Muth; und beyde brauchen wir. Ebnet dem

Menschen die Berge, und er scheut die Hügel wie Berge; ebnet die Hügel, und er findet den Gang durch die Ebene beschwerlich. Verwahrt ihn gegen den strengen Ostwind, und der milde West wird für seine Weichlichkeit Ostwind werden. Was der Mensch braucht, ist Muth und Kraft; zufällige Uebel zu bekämpfen und nothwendige zu ertragen. Das lerne er früh, weil er es nie zu früh wissen kann. Unser Unterricht spricht die ganze Art dieser Generation aus; spielend soll alles gethan und gelernt werden, und das Zuckerbrod wird noch in der Form von Buchstaben gebacken werden, um den Kindern das Alphabet naschend beyzubringen.

Es ist viel Elend in dieser Welt: das ist unläugbar; aber wer kann sagen, warum diese Dissonanzen die Harmonie der Schöpfung stören, und ob es wirklich Dissonanzen sind? Der nur, der die Vernichtung und die Fruchtbarkeit in der Nähe von Vulkanen vereinigte; der dem Lamm und der Taube das Leben gab und die Liebe zum Leben, und dem Tiger und Geyer den Stachel der Mordlust in die Brust trieb; der dem Menschen die zweyfache Seele gab, deren eine das Gute erkennt und will, und die andere nach dem Bösen strebt; der die Hoffnung und den Wunsch der Unsterblichkeit so tief in sein Herz senkte, und sein Auge blendete, daß es nicht über das Grab sieht, in dem es nur Verwesung findet. Soll der Mensch, der nur ein Laut, oder das Menschengeschlecht, das nur ein Akkord ist, das Instrument und seinen Meister richten? Welcher Aberwitz! Und doch wagt er zu sagen: die Welt ist die beste, oder die Natur hat sich verirrt, oder Alles ist gut, weil es nicht anders werden konnte, oder das Universum ist ein Machwerk des Zufalls. Es steht dem Menschen gut an, daß er seinen Maaßstab an die Allmacht Gottes legt, und sagt:

so weit vermochte sie zu gehen, und nicht weiter! Er sieht sich für den Mittelpunkt der Schöpfung an, und hält in seinem Wahne die Myriaden von Sonnenwelten, die sich in den unendlichen Räumen wälzen, für eben so viele Nachtlampen, welche eine gefällige Vorsehung zu seinem Dienste mit jedem Abend an das Firmament befestigt. Ich weiß nicht, ob die Apologien und Anklagen der Natur mehr lächerlich oder empörend sind.

Theodor. Irgend ein Zweck muß indessen der Schöpfung zum Grunde liegen. Als vernünftige Wesen sind wir genöthigt, diese Wahrheit anzuerkennen; und da nothwendig der Schöpfer unsrer Vernunft, die Quelle alles Lebens und Denkens, die höchste Vernunft ist, so folgt doch sehr natürlich, daß der Zweck der Schöpfung dieser höchsten Vernunft würdig seyn müsse.

Emil. Wäre der Schöpfer der Welt ein Mensch, so würde ich der Kette deines Syllogismus von Ring zu Ring bejahend folgen. Die Form seines Denkens wäre dann die meinige, wie seine Ansicht der Dinge und seine Vernunft. Ich erkenne die Wahrheit, die menschliche Wahrheit ist, und achte die Tugend, die menschliche Tugend ist; mehr soll und kann ich Mensch nicht. Als solcher bin ich in diesen engen Kreis gebannt, der alles Menschliche umschließt. Aus ihm vermag ich nicht herauszutreten, so gewiß ich Mensch bin; auch der Höchste kann sich nicht über ihn erheben. Aber wer heißt uns in diesen engen Kreis herabziehen, was nicht menschlich ist, das Uebermenschliche mit menschlichem Verstande erforschen, und der Gottheit die Fesseln anlegen, an die sie mein Geschlecht befestigte? Unsre höchste Gottheit ist nur ein vergötterter Mensch, unser schönster Himmel nur eine himmlische Erde, die erhabenste Weisheit nur Weisheit eines Menschen.

Theodor. Ich schweige.

Emil. Dem Menschen geziemt weniger Stolz; und wenn er einen prüfenden Blick auf sein Leben wirft, und auf das Leben seiner Brüder; wenn er sieht, wie wenig er ist und vermag, wie der Zufall oder das Verhängniß seine Bestimmung beherrscht, und die der Völker, wie er nur als Werkzeug dient, wo er als Schöpfer zu handeln wähnt; dann wird er der frechen Anmaßung entsagen, den Zweck der Schöpfung enträthseln zu wollen.

Theodor. Man hat oft die Bemerkung gemacht, es gäbe keinen Zufall, und ich finde sie nicht ohne Grund. Mit diesem Worte verbinden wir den Begriff eines Handelns ohne Willen, Plan und Absicht, und dem Zufalle die Welt und den Menschen überlassen, hieße die Schöpfung in die Nacht des alten Chaos zurückstoßen.

Emil. Es mag in der physischen und moralischen Natur keinen Zufall geben, das glaube ich; alles hängt zusammen in der Welt als Wirkung und Ursache. Ein Plan mag die Natur in ihrer unermeßlichen Wirksamkeit leiten. Da mag kein Sandkorn von seiner Stelle gerückt werden, ohne daß diese Bewegung sich an die Gesetze, denen das Weltall gehorcht, anschließt. Aber sieht der Mensch diese Verkettung, welche das Größte an das Kleinste knüpft? Entdeckt sein Auge die zarten Fäden, durch welche Ereignisse, die oft Jahrtausende und Welttheile trennen, sich aneinander reihen? Vor beynahe 2000 Jahren beschreibt ein Römer die Thaten des mazedonischen Helden. Das Buch fällt einem jungen ehrgeizigen Könige in die Hand, dessen Einbildungskraft das lebendige Gemälde der Kühnheit Alexanders entflammt. Der Schwede strebt Alexander zu werden; er füllt die Welt mit dem Rufe seiner Abenteuer, und

entkräftet seinen Staat, daß er auf Jahrhunderte herabsinkt, entvölkert und verarmt, zu einer Macht vom letzten Range.

Kolumb, dessen Geist eine neue Welt ahnt, geht von Hof zu Hof, um sie den Monarchen bettelnd anzutragen. Er bittet nur um die nöthigen Schiffe, die er zu ihrer Entdeckung braucht; man spottet seines Entwurfs. In Spanien findet er endlich eine kleine Unterstützung, die man ihm mehr giebt, um sich von der Zudringlichkeit des Träumers zu befreyen, als weil man an den Erfolg seiner Unternehmung glaubt. Kolumb entdeckt Amerika, und an dieß Ereigniß knüpft sich die Umgestaltung des ganzen Systems des Handels und der Politik. Kein menschlicher Scharfsinn vermag vorauszusagen, welche tiefgreifende Veränderungen die Entdeckung der neuen Welt noch nach Jahrhunderten oder in Jahrtausenden hervorbringen wird. Es war Kolumb leichter, das Daseyn eines vierten Welttheils, als eine einzige Folge, welche die Entdeckung desselben haben würde, zu ahnden.

In der Geschichte eines jeden Volks, eines jeden Menschen finden sich hundert solcher Begebenheiten, die ihrem Schicksale eine andere Richtung geben, ohne daß man sie gewollt oder vorausgesehen hätte. Der Zufall hat sie nicht erzeugt, sie waren nothwendige Folgen nothwendiger Ursachen, und wurden selbst wieder nothwendige Ursachen unzähliger nothwendiger Folgen. Ich nenne sie Werke des Zufalls, weil der Mensch sie nicht wollte, nicht voraussah, weil sie Zufälle für ihn sind; und gern wähle ich diesen Ausdruck, um den Menschen an seine Beschränktheit zu erinnern, und ihm seine Abhängigkeit zu zeigen, wo er in seinem Stolze wähnt Herr zu seyn.

Theodor. Ich verstehe dich, und ehre deine Gründe.

Emil. Der Mensch erscheint in dieser Welt, ohne daß er es gewollt. Er empfängt das Geschenk des Lebens, ohne daß ihn jemand gefragt, ob es ihm angenehm sey. Seine Geburt schon hängt von hundert Zufällen ab, und der Zufall bleibt auch in der Zukunft sein größter Gönner oder sein gefährlichster Feind. Hier ist der Neugebohrne der verachtete Sohn eines Bettlers, dort der geehrte Sprößling eines Königs. Jenen empfängt das Leben mit allen Qualen, welche die Dürftigkeit begleiten; er ist zum Entbehren verdammt und zu knechtischer Arbeit. Diesem folgt der Ueberfluß, und Tausende beneiden die Glücklichen, die ihn bedienen. Jenen schlägt die Geburt als Sklaven nackt an die Galeere des Lebens: diesen setzt sie in Purpur gekleidet auf den Thron. Sage mir, wer erhob den einen so mächtig, und stieß den andern so tief herab? Doch nicht der Wille und das Verdienst des schreyenden Säuglings? Der Zufall that's, der mich von bürgerlichem Stande geboren werden ließ, während dem er in derselben Minute diesem bey seinem Werden eine Krone zu Füßen legte, jenen mit glänzenden Orden schmückte, Vielen in dem Reichthum ihrer Eltern ein gemächliches Daseyn sicherte, und über die größere Anzahl das grausame Urtheil einer ewigen Dürftigkeit aussprach; der Zufall, der mich am Schluße des 18ten Jahrhunderts zum Augenzeugen einer merkwürdigen Revolution machte, der mich am Rhein das erste Licht des Lebens trinken ließ, mich mit dieser Organisation ausstattete, meine zarte Seele mit dem Glauben, den Meinungen und Vorurtheilen meiner Zeitgenossen nährte. Wäre ich, was ich bin, ohne alle diese Verhältnisse, die nicht mein Wille.

nicht der Wille irgend eines Menschen bestimmte? Zu Rom geboren, ein Zeitgenosse des großen Scipio, oder im Feuerlande, wäre ich, was ich bin?

Theodor. Wahr, sehr wahr.

Emil. Und wie oft entschied der Zufall über mein Leben, über meinen Wirkungskreis, über mein Glück? Ich brauche dich nicht in die Geschichte deiner und meiner Jugend zurückzuführen. Das Leben aller Menschen sieht sich darinn gleich, daß eine unbekannte Hand, gebe sie nun dem Zufalle oder dem Schicksale, die zartesten Fäden an seinem Gewebe spann, an welche sich die übrigen, von deiner Hand gearbeitet, nur fortbildend anschließen.

Theodor. Ich fühle das Gewicht der Gründe, mit denen du deine Meinung unterstützest: Ich kann sie nicht widerlegen; aber aus meinem tiefsten Innern scheint ihnen eine geheime Stimme zu widersprechen. Wenn, was du sagst, Wahrheit ist, — und ich muß es glauben, — dann giebt es Wahrheiten, die man nie lehren sollte, weil sie den Menschen die Achtung kosten, welche er für sich selbst hat und haben muß. Du hast das schöne Gebieth meiner Freyheit, auf dem ich froh und heiter wirkte, in so enge Gränzen eingeschlossen, daß ich mich aus meinem Himmel, in dem ich ein Gott war, zum Sklaven des Schicksals verstoßen sehe. Ich wäre also ein blindes Werkzeug einer höhern Macht, und der Glaube an meinen Werth, der mich zum Guten stärkte, wäre ein Vorurtheil, und meine Handlungen gehörten nicht mir an, sondern einer fremden Gewalt!

Emil. Sagte ich das? Unser Wirkungskreis, unser Schicksal, unser Glück liegt nicht in unsern Händen. Das ewige Verhängniß gebietet über sie; und dies Loos theilt der Mensch mit den Völkern und der ganzen

Menschheit. Aber mein innerer Werth, meine moralische Würde, das, was mich über die Laune des Glücks und die Macht des Schicksals erhebt, ist mein, oder vielmehr bin ich selbst, von jedem fremden Einflusse unabhängig. Hier bin ich frey. Ob ich ein König bin oder ein Bettler, im Rathe meine Stimme gebe, oder bey dem Heere fechte, ob ich am Po wohne oder am Missisippi, Bürger des altrömischen Freystaates oder Unterthan des Großherrn bin, das ist einerley. Ich fühle die Pflicht in mir, wahr zu seyn und gerecht, und bin von dem Wunsche beseelt, glücklich zu werden. Auf welchem Wege, durch welche Mittel ich diese Gerechtigkeit, die Tugend übe, das hängt von dem Kreise ab, in dem ich wirke. Ob ich mannichfaltige Kenntnisse in mir vereine, oder in unverschuldeter Unwissenheit lebe, das ist hier die Frage nicht, ich soll nur wahrhaft seyn. Auf welchem Pfade ich zu meinem Glücke zu gelangen hoffe, ändert auch nichts an der Sache. Ich gehe den meinigen, weil nur der mich zu meinem Glücke führen kann. Wir können von dem Menschen in jedem Alter und Zeitalter, und jedem Himmelsstriche, in jedem Stande sagen: er war oder ist, was er seyn sollte, oder seyn solle, gut, gerecht und weise; oder er war, oder ist es nicht.

Theodor. Ich glaube dich zu verstehen. Wir haben Alle, sagst du, eine Bestimmung als Menschen, deren Erreichung von uns selbst abhängt. Diese Bestimmung ist unbedingt, und darf mit dem Zufälligen, mit den Verhältnissen, in denen ich mich befinde, nicht verwechselt werden. Millionen Menschen verfolgen auf Millionen Wegen dasselbe Ziel; dasselbe Streben äußert sich nach Verschiedenheit der Anlagen und Umstände verschieden.

Emil. So ist es. Und wie der einzelne Mensch, so sind auch die Völker den Geboten eines unergründlichen Verhängnisses unterthan, und eine Nation läuft ihren Kreis, nur von größerem Umfange, wie das Individuum aus. Man kann, von der Geschichte belehrt, einem Staate sein künftiges Schicksal im Allgemeinen, wie dem Menschen das seinige, vorhersagen, wenn man die natürlichen Anlagen des Volkes und des Menschen, und die auf sie einwirkenden Verhältnisse kennt. Die Zukunft, sagt Leibnitz, ist die von der Vergangenheit geschwängerte Gegenwart.

Theodor. Wenn dem so ist, dann darf ich doch nicht sagen, daß der Zufall das Schicksal der Menschen und der Völker leite. Was sich voraussagen und berechnen läßt, ist nicht Werk des Zufalls, sondern der Nothwendigkeit; hier glaube ich einen gewissen Widerspruch in deinen Aeußerungen zu finden.

Emil. Ich sage, im Allgemeinen und unter gewissen Voraussetzungen lasse sich das Schicksal eines Menschen oder eines Volkes vorherbestimmen. Diese Bemerkung, und die Erklärung des Zufalls, wie ich das Wort hier nehme, wird den Widerspruch, den du zu finden glaubst, wohl heben. Ich verwechsle Zufall, Verhängniß und Schicksal öfters mit einander, weil die Beschlüsse des Schicksals, die Werke des Verhängnisses, in wie weit sie der Mensch nicht vorauszusehen vermag, zufällig für ihn sind. Ich sage, der Zufall habe es gewollt, daß ich ein Deutscher bin, dieses bestimmte Vermögen besitze, und dem 18ten und 19ten Jahrhundert angehöre. Du giebst es zu. Ohne mehr von mir zu wissen, als diese wenigen Thatsachen, bist du im Stande, dir im Allgemeinen eine Idee von mir zu machen. Du schließest sogleich auf die Größe und Bil-

dung meines Körpers, auf die Erziehung, die ich erhalten, auf meine Religion, Meinungen, Fertigkeiten und hundert andere Eigenschaften. Du wirst mich nicht mehr mit einem Lappländer, Mahomedaner oder Hindus verwechslen. Je näher du meine Verhältnisse kennst, ohne mich darum selbst zu kennen, desto ähnlicher wird das Bild, das du dir von mir entwirfst. Es muß doch also ei.e gewisse nothwendige Verbindung zwischen diesen Verhältnissen und mir bestehen.

Theoder. So scheint es.

Emil. Dasselbe gilt von Nationen. Geschichtsforscher, welche Menschen und Völker studiert und beobachtet haben, machten die Bemerkung, daß ganze Völker das Leben der Individuen im Großen nachbilden, daß sie denselben Kreis, nur in einem weitern Umfange, auslaufen, ihre Kindheit, ihre Jugend, ihre Mannes- und Greisenalter haben. Metaphysiker, welche die Sache nicht nehmen wollten, wie sie ist, weil eine alte Wahrheit bey dem eitlen Gelehrten nur eine Halbe ist, bemüheten sich etwas Neues zu sagen, und sagten es gegen das Zeugniß der Erfahrung, indem sie versicherten, die zwischen dem Leben eines Individuums und eines Volkes gefundene Aehnlichkeit sey falsch.

Theodor. Hier öffnet sich uns, wie mir scheint, ein weites schönes Feld. Folgen wir den Völkern in der Geschichte durch diese verschiedenen Epochen ihres Lebens. Sehen wir, wie sie aufgewachsen sind von dem Kindes- und Knabenalter zu dem des Jünglings, wie der brausende, kräftige Jüngling ein Mann ward, in dem wir die Besonnenheit mit der Thatkraft verschwistert finden. Folgen wir dem Manne dann, wie er Greis wird, ohne Kind zu werden, und seiner Auflösung entgegensieht! In welchem Alter befinden sich die ersten

Staaten Europas? Was haben wir von der nahen Zukunft zu erwarten? Sind wir wirklich Männer, und in den schönsten und kräftigsten Jahren unsres Lebens, die den Tod sobald noch nicht zu fürchten haben? Ich gestehe dir, daß ich mit Ungeduld deiner Meinung harre. Was denkst du von der Zeit, in der du so viel gelebt, was von den Völkern, die du so gut aus Erfahrung kennst?

Emil. Das Feld ist, wie du sagtest, weit, und es möchte uns an Kraft und Zeit gebrechen, es noch heute zu durcheilen. Wollen wir uns diesen schönen Stoff nicht für einen andern Tag vorbehalten, wo wir uns an ihm mit frischer Kraft versuchen?

Theodor. Wenn du willst, kann ich dann anders wollen? Bin ich nicht der Jüngere, der seinem ältern Bruder immer folgsam war, und es auch jetzt noch mit Vergnügen ist?

---

Die Fortsetzung folgt.

---

# II.

# Frankreich.

Hätte Pitt die gegenwärtige Epoche erlebt, was würde er dazu sagen, wenn er jetzt auf der Karte von Europa nur Frankreich fände, wo er 15 Jahre früher kein Frankreich mehr finden wollte? Und doch ist jenes buchstäblicher wahr, als es dieses im Jahr 1793 gewesen ist. Ahnte der weitsehende Staatsmann vielleicht den gegenwärtigen Zustand von Europa, dieses ein brittisches Herz zerreißende Schauspiel, als er das Loos seines Vaterlands beklagend verschied? Der unversöhnlichste Feind Englands hätte gegen diesen Staat keine demüthigerende und empfindlichere Rache ersinnen können, als die ist, welche sich Frankreich nimmt. Alle die Waffen, welche das brittische Kabinet gegen Frankreich erkauft hatte, sind gegen seine eigne Brust gerichtet. Seine Freunde sind aus dem Verzeichnisse der regierenden Geschlechter von Europa, dessen Interesse sie verriethen, ausgestrichen, oder seine Feinde geworden. Auf demselben Boden, den seine Intriken zum Schauplatze des Kriegs gegen Frankreich gemacht hatten, werden die Waffen geschmiedet, um es selbst zu bekämpfen; und mit denselben Schätzen, die ihm Alliirte erkauften,

werden Heere gegen es besoldet. Sein Handel ist von dem Kontinente verbannt, auf dem sein Todfeind allmächtig wirkt.

Wer einen Blick auf die Karte von Europa wirft, und diesen Welttheil, wie er gegenwärtig ist, mit dem vergleicht, was er noch im Anfange des kaum begonnenen Jahrhunderts war, den muß ein banges Erstaunen ergreifen. Von der Weichsel bis an den Tajo, von der Nordsee bis über die Mündungen von Kattaro herrscht Napoleons allmächtiges Wort. Könige steigen unbemerkt von ihren Thronen. Hundertjährige Gesetze und Verfassungen werden geräuschlos aufgegeben; alte Staaten verschwinden, und neue entstehen ohne Erschütterungen, da vor wenigen Jahren noch das Aufgeben einer leeren Formalität, das späte Resultat langer Berathschlagungen, und die Besetzung einer Hufe Landes die Frucht eines hartnäckigen Kampfes war.

Frankreich übt eine für die Ruhe der Welt wohlthätige Diktatur in Europa aus. Wie in Rom die Macht jeder andern Gewalt vor der Allmacht des in bedenklichen Zeiten gewählten Diktators verstummte, so schwieg in unsrer großen, verhängnißvollen Zeit, wo der Brennstoff zu langen erschütternden Revolutionen im Schoose der Völker lag, die Macht der übrigen Regenten dieses Welttheils vor dem Ausspruche eines allgemeinen Schiedsrichters.

Die französische Revolution hat diese Ereignisse vorbereitet. Aber sie selbst nur war die Wirkung des veränderten Zeitgeistes. Die alten Formen paßten nicht mehr zu den neuen Verhältnissen, welche der Gang der Kultur, der Bedürfnisse und des Handels herbeygeführt hatte. Die alten Bande, welche ehemals zusammenhielten, hatten sich zu Fesseln verhärtet, die erdrückten. Alles

kündigte die gewaltsame Spannung an, sie zu zerbrechen, und tiefe Erschütterungen bewegten die Völker. Nur die kluge Hand eines gewaltigen Menschen, der die Zeichen der Zeit verstand, und ihre Bedürfnisse kannte, vermochte Ruhe zu erhalten, indem sie die Fesseln gelind auseinanderzog, wo sie drückten, aber die Bande befestigte, wo sie die Ordnung nothwendig machte: kurz, es mußten Reformen vorgenommen werden, um Revolutionen zu begegnen. Was man auch gegen die unwiderstehliche Uebermacht Frankreichs sagen mag, ohne sie wäre unserm Zeitalter der Kontinentalfriede nicht geworden.

Man fragt sich bedenklich, ob er dauren wird? Kaum ist ein ernster Krieg mehr möglich, als zwischen Frankreich und Rußland; und diese Macht kennt ihr Interesse zu gut, als daß sie sich jetzt in einem Kampfe ohne Zweck aufopfern sollte. Nichts Menschliches ist ewig. Aber bey der gegenwärtigen Lage der Dinge darf man für die Dauer des Friedens bürgen. Diese Bürgschaft ist mit dem Blute tausend und tausend Gefallener, mit dem Elende mancher Provinzen erkauft worden. Aber hätte es diese Opfer nicht kosten können, ohne daß wir zu diesem Resultate gelangt wären? Da Fürsten die Völker vertreten, so muß das Volk für die Verirrungen seines Fürsten büßen. Wie könntet ihr einen König anders als in seinem Königreiche bekriegen, durch das er König ist? Zu welchem bessern Zwecke ist dann in allen früheren Kriegen Blut geflossen? Hatten der große Karl, der große Ludwig und Friedrich der Einzige vielleicht einen größern, nein, ich frage, einen so großen Zweck?

Will Frankreich den Frieden auf dem festen Lande erhalten, und gegen England mit einem gewissen Vor-

theil kämpfen, dann mußte es jede Macht, die ihm gefährlich werden konnte, bis zur Unschädlichkeit schwächen. Das geschah mit Oesterreich und Preußen. Es mußte alle anerkannte Freunde Englands, auf die es nie mit Gewißheit zählen durfte, in die Lage setzen, daß sie England nicht mehr nützen konnten: dies geschah mit Oranien, Braunschweig, Hessen, Sardinien, Neapel und Portugal. Schweden wird das Verzeichniß schließen, oder seinem gänzlichen Falle durch einen schnellen Frieden zuvorkommen. Was Europa bey diesen Veränderungen gewann? Was man noch in wenig Kriegen zu erringen hoffte: allenthalben ein milderes Gesetz, Anordnungen, die für die Zeit passen, Religionsfreyheit, gleiche Rechte und gleiche Lasten für alle Bürger und eine Repräsentation des Volks bey der Gesetzgebung, die, wenn sie auch noch nicht allenthalben eingeführt ist, doch gewiß noch eingeführt wird.

Fürstenhäuser, die jede Erleichterung des Volks für einen Eingriff in ihre heiligen Rechte hielten, und privilegirte Kasten mögen dieser Zeit zürnen; Völker dürfen es nicht. Seht Italien, die Königreiche Westphalen und Holland, das Großherzogthum Berg, alle Staaten, welche die rheinische Konföderation umschließt, und bald auch das verwahrloste Spanien und Portugal! Noch liegt der Samen in dem Schooße der mit Blut gedüngten Erde, den die Zeit für eine glücklichere Zukunft reifen wird; aber er ist oder wird ausgestreuet, und trägt einst, wir glauben es, schöne Früchte.

Dieser Stand der Dinge hat große Opfer gekostet. Aber wie oft brachten die Völker dieselben und noch größere Opfer, ohne denselben Zweck zu erreichen? Hat der dreyßigjährige Krieg, haben die Kreuzzüge, hat die Entdeckung der neuen Welt, deren folgenreiche Resultate

für die Menschheit gepriesen werden, nicht noch schmerzlichere Opfer gekostet, ohne daß ihnen die wohlthätigen Wirkungen so nahe folgten, wie sie unsrer stürmischen Zeit folgen? Man hat große Revolutionen, die Gewitter der politischen und moralischen Welt genannt, und mit Recht. Sie erfrischen und verjüngen die Völker, wie diese die Natur. Jede Gegenwart ist darinn ungerecht, daß sie auf ihre Schmerzen und auf ihren Werth ein zu großes Gewicht legt. Sie hält sich immer für unglücklicher und für würdiger, als ihre Schwestern, die Vergangenheit und Zukunft. Auch die ältesten Dichter und Geschichtschreiber sprechen von bessern und glücklichern Zeiten, in denen der Mensch kräftiger an Geist und Körper war, und von einer Zukunft, in welcher das goldene Zeitalter Saturns wiederkömmt [1]. Jede heiße Gegenwart wird so zum milden Abendroth und zur glänzenden Morgenröthe. Diese Täuschung werden und sollen wir dem Menschen nicht nehmen; aber es ist doch gut, wenn er zu Zeiten daran erinnert wird, daß es Täuschung ist.

Der Moralist zieht mit philosophischer Strenge seine gerade Linie, die Recht von Unrecht und das Gute vom Bösen trennt. In dem verworrenen Leben ist diese zarte Linie oft schwer zu erkennen; und was der Weise in dem

1 Die Träume der goldnen Tage eines ewigen Friedens, einer allgemeinen Redlichkeit und Tugend verfolgten immer den von Gewaltthätigkeit und Betrug gemarterten Menschen. Schon vor beynahe 2000 Jahren versprach Jupiter in Virgils Aeneis:

Aspera tum positis mitescent secula bellis.
Cana Fides, et Vesta, Remo cum fratre Quirinus,
jura dabunt: dirae ferro et compagibus arctis
claudentur Belli portae: Furor impius intus
saeva sedens super arma, et centum vinctus ahenis
post tergum nodis, fremet horridus ore cruento.

Kabinet verdammt, würde er an die Stelle des Geräthes nicht selten selbst thun. Jede Wissenschaft wird in der Anwendung eine Kunst. Die Völker haben sehr gelitten, und bluten in manchen Ländern noch an den tiefgeschlagenen Wunden. Große Leiden kommen über dies Geschlecht. Aber, wenn der Mensch bey diesem Anblicke menschlich Thränen weint, dann darf er doch, und soll sogar, das nasse Auge voll Hoffnung aufrichten gegen eine glücklichere Zukunft, für die er leidet. Kann er mit dem Schicksale rechten, das in feige Ruhe versunkene Völker durch den Stachel des Elends zur Thätigkeit und zum Muthe reizt? Hat nicht es die hungrigen Bedürfnisse als die Pflegemutter der Kunst und des Gewerbfleißes eingesetzt, und den Schauplatz der Gefahren zur Schule des Muths und der Heldentugenden bestimmt?

Ist der Krieg ein unvermeidliches Uebel, weil Menschen und Völker, die keinen höhern Richter kennen, zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten zu den Waffen greifen müssen, da Gewalt nur Gewalt bändigt und in Schranken hält, dann muß dem triumphirenden Sieger ein gedemüthigter Besiegter gegenüberstehen. Das Loos des Besiegten ist hart, aber so unvermeidlich als der Krieg.

Es ist natürlich, daß die Uebermacht Frankreichs die fremden Völker schmerzt. Ohne diesen Schmerz verdiente ihr Unglück nicht einmal Mitleid. Die Natur gab dem einzelnen Menschen die Selbstliebe zu seiner Selbsterhaltung. Sie wird Kindes-, Gatten- und Elternliebe im Kreise der Familien, und umschlingt als Nationalliebe und Nationalstolz ein ganzes Volk. Der Kosmopolitism, der die ganze Menschheit mit gleicher Liebe an seinem Herzen tragen will, ist keine Tugend,

sondern Mangel an allen Tugenden, die den Vater, den Sohn und Gatten im Kreise seiner Familie, und den Bürger im Kreise seines Volkes schmücken und ehren. Der Kosmopolitism ist Egoism. Unsre Weisheit hat ihn genährt, und dadurch die Katastrophe unsrer Zeit beschleunigt, und die Krisis derselben heftiger und gefährlicher gemacht.

Dem Geschichtschreiber und philosophischen Staatsmanne ist es indessen erlaubt, und es ist sogar seine Pflicht, die Nation, der er angehört, auf Augenblicke zu vergessen, wenn er die Absichten und Winke des Schicksals, das keine einzelne Völker, sondern nur das ganze Geschlecht kennt, verfolgen will. Er muß sich über den engen Raum, den sein Vaterland einnimmt, und über den engen Gesichtskreis, den die Gegenwart umschließt, erheben und alle Völker und alle Zeiten als ein Ganzes umfassen. Er muß das Uebel das hier geschieht, gegen das Gute, das es dort erzeugt, ausgleichen, und das Unglück des Einzelnen billigend übersehen, wenn es das Glück des Ganzen fördert.

Dem deutschen Bürger darf es wehe thun, daß der große Kampf, in den seine Nation so unschuldig verwickelt wurde, diesen Ausgang nahm. Aber, wenn er seinen Blick auf die Angelegenheiten der Welt richtet, und sein Vaterland nur als Theil von einem größern Ganzen betrachtet, dann darf er wohl die Frage wagen, ob es für das Wohl der Menschheit und der Völker besser wäre, wenn die Koalitionen gegen Frankreich gesiegt hätten, wie Frankreich gegen die Koalitionen siegte? Ich würde keinen Anstand nehmen, als Mensch und Weltbürger diese Frage mit Nein zu beantworten.

Die Fürsten kommen mit ihren persönlichen Leiden nicht mehr in Anschlag, als die übrigen Individuen, weil es für ihre Schmerzen und ihre Genüsse keinen andern Maaßstab giebt, als den allgemeinen für alle Menschen. Wenn das Unglück eines Fürsten unsre besondere Theilnahme erregen soll, dann muß seine Person uns ein besonderes Interesse einflößen. Er muß als Mensch eine höhere Stelle einnehmen. Als Fürst könnte er die allgemeine Gerechtigkeit noch zu einer größern Strenge berechtigen. Wenn Deutschland auf die Leiden der Königin von Preußen mit Wehmuth sah, dann war es mehr die edle Dulderin als die Fürstin, die diese aufmerksame Theilnahme auf sich zog. In der Geschichte der Menschheit und in dem Plane der Vorsehung steht ein Haupt, das eine Krone trägt, nicht höher als ein anderes. Die Menschheit und die Vorsehung kennen keine Könige.

Uebrigens war der Fall der Fürsten in unsren Tagen größtentheils ihr eignes und ihrer Väter Werk. Sie wollten, sich auf ihre alten, angestammten Rechte stützend, dem Geist der Zeit keine Opfer bringen; sie fielen also selbst als seine Opfer. Darüber dürfen sie nur sich anklagen. Es giebt Stellen in der Weltgeschichte, welche die furchtbare Hand einer rächenden Nemesis erkennen lassen. Die vergeltende Gerechtigkeit dieser Welt ist eine schreckliche Gottheit, sie straft die Sünden des Ahnherrn oft im 4ten und 5ten Gliede.

Die Untersuchung, warum es so ist, und ob es nicht anders seyn könnte, mag Vielen überflüßig und unnütz scheinen. Für die aber ist sie es nicht, welche diesen Zustand der Dinge, über den sie sich jetzt beklagen, herbeygeführt oder beschleunigt haben. Die Geschichte ist die Schule der Völker und der Fürsten. In der Ver-

gangenheit können sie oft ihre Zukunft lesen. Leider haben aber beyde in dieser Schule noch keine großen Fortschritte gemacht! Die Umstände beherrschen sie; das ist das Loos des Menschen: die Vernunft zeigt ihm das Bessere, die Leidenschaften führen ihn dem Schlimmern entgegen. Indessen ist das Schicksal von Europa nun einmal so bestimmt.

Das französische Reich, welches Frankreich, Italien, Spanien, Holland und Portugal in sich begreift, hat einen Umfang von 25,825 Quadratmeilen des schönsten und fruchtbarsten Landes mit mehr als 62 Millionen Einwohnern. Man kann die rheinischen Bundesstaaten und die Schweiz noch zu diesem kolossalischen Reiche zählen, weil, wenn der Fall eintritt, auch diese Länder ihre Kräfte in seine Wagschaale legen. Welche unerschöpfliche Hülfsquellen findet ein kluger und muthiger Regent nicht in diesen unermeßlichen Besitzungen? Frankreich hat die zahlreichste, geübteste und muthigste Armee, die, wenn es nöthig werden sollte, mit Leichtigkeit vermehrt werden kann. Eine Reihe von ununterbrochenen Siegen, Gefahren und Beschwerden eines sechszehnjährigen Kriegs haben den Soldaten mit Muth und Zuversicht erfüllt, und ihn gegen die Ungemächlichkeiten seines Standes abgehärtet. Es ist überflüssig, von dem Werthe der französischen Heere zu sprechen; er hat sich seit Jahren in den Feldzügen gegen Oesterreich, Preußen und Rußland, so bestimmt und faßlich ausgesprochen, daß jede Erläuterung, jede Apologie für Welt und Nachwelt entbehrlich ist. Die Frage, warum Frankreich das erste Heer der Welt hat, die geübtesten und tapfersten Offiziere, die fähigsten Generäle in so großer Menge zählt, bietet mehr Interesse und Vortheil dar. Auch ist sie in dieser Zeitschrift schon früher abgehandelt worden.

Der beynahe ununterbrochenen Kriege ungeachtet ist die Bevölkerung Frankreichs gestiegen. Der Ackerbau und der Gewerbfleiß blühen, und es herrscht in diesem Reiche ein Wohlstand, wie man ihn vor der Revolution daselbst nicht kannte. Der auswärtige Handel stockt: das ist der Fall in allen Ländern, und diese Lage dauert, bis der Kampf mit England entschieden ist. Die Finanzen sind in gutem Zustande. Die Ausgaben stehen mit der Einnahme im Verhältnisse. Alle Bedürfnisse werden schnell befriedigt. Keine Zahlung, so viel man weiß, wurde unterbrochen. Und doch hat man in keinem andren Staate, seit der Römer Zeiten, so kostspielige und große Arbeiten in so kurzer Zeit unternommen und vollendet. Die Reichthümer von halb Europa sind in dieses Reich geflossen. Der Krieg, der den Ländern sonst verderblich ist, war für Frankreich ein Erwerbszweig. Welche Schätze sind nicht nach diesem Staate gewandert! Was in die öffentliche Kasse floß, könnte berechnet werden. Aber, was diese Summe weit übersteigt, die Beute und Errungenschaft der Einzelnen, ist keiner Berechnung fähig.

So reich Frankreich ist, so arm stehen manche seiner Nachbarn neben ihm. Um einen Vermögenden drängen sich immer mehrere Bettler. Wo der eine Viel oder Alles hat, müssen die Andern für diesen Einen entbehren. Die Siege, welche den Muth des französischen Soldaten erheben, sind die Verzweiflung der fremden Heere. Ihre Magazine und Zeughäuser sind größtentheils ausgeleert, und selbst die Waffen der Besiegten hat der Sieger als Trophäen und als Mittel zu neuen Siegen in seine Heimath abgeführt. Die Kunst sandte aus den eroberten Ländern ihre Schätze nach der Kaiserstadt, und die unterworfenen Staaten überlieferten ihr Geschütz

als eine sichere Bürgschaft ihrer dauernden Abhängigkeit.

So ruht jetzt Frankreich in der Mitte vereinigter, alliirter und befreundeter Nationen in stolzer Sicherheit. Es selbst ist nur der Mittelpunkt eines großen Reichs. Wenn seine Kriegskunst und der Muth seiner Heere über die vereinigten Anstrengungen von Europa siegten, dann verstand es seine Politik nicht weniger, diese Siege geschickt zu benutzen. Es lohnte sich sogar der Mühe zu untersuchen, ob die Siege seiner Staatskunst nicht noch entscheidender als die seiner Waffen waren. Alle Staaten, die Frankreich gefährlich werden könnten, sind von mächtigen Nebenbuhlern umgeben, und liegen, an ihren Gränzen von künstlichen und natürlichen Festungen entblößt, ihren Feinden offen. So wird Oesterreich, welches das feste Tyrol verloren hat, von Italien, Bayern und Sachsen bewacht. Preußen ist nach der glänzenden Regierung seines Friedrichs, wie Schweden ehmals nach der seines Gustavs, von dem Range einer bedeutenden Macht auf immer herabgestoßen. Gegen Rußland hat Frankreich in dem Großherzogthum Warschau eine starke Vorwache bis an die Gränzen des nordischen Riesenstaates vorgeschoben! Es hat gegen ihn alle in dem letzten Kriege errungenen Vortheile behauptet und befestigt, und jeder künftige Feldzug, der gegen Rußland unternommen werden könnte, wird nur als eine Fortsetzung des berühmten Feldzugs vom Jahre 1807 zu betrachten seyn.

In Europa giebt es im strengsten Verstande nur noch zwey Mächte, Frankreich und Rußland. Großbrittannien, das aus diesem Welttheile verwiesen ist, und auf dem Wasser herrscht, kann für einen eignen Welttheil gelten. Das Schicksal von Europa liegt in

den Händen von Frankreich und Rußland; auch läßt es sich erwarten, daß sie es bestimmen.

Schweden blieb der Sache Englands getreu. Unter dem 8. Februar hat es mit der Regierung dieses Staates einen Vertrag abgeschlossen, durch welchen das brittische Kabinet sich verbindlich macht, Schweden jährlich 1,200,000 Pfund Sterling in monatlichen Zielen als Subsidie zu zahlen. Der schwedische König übernahm die harte Verpflichtung, die übrigens gewöhnlich leichter übernommen als erfüllt wird: ohne die Zustimmung Englands keinen Frieden abzuschließen. Rußland führte bis jetzt den Krieg gegen Schweden, den letzten Alliirten Englands auf dem festen Lande, allein. Auch bedurfte es zu einer Unternehmung, die sich auf die Hinwegnahme von Finnland einschränkte, keiner fremden Hülfe. Die russischen Truppen, unter dem Oberbefehl des Generals Buxhöwden, warfen die Schweden allenthalben, wo sie solche fanden. Es kam bey dieser ganzen Expedition nicht einmal zu einem ernsthaften Gefechte. Man sollte glauben, der König von Schweden habe es zu einem Kriege mit Rußland kommen lassen, um diesem Reiche einen Theil seiner Staaten auf eine ehrbare Art hingeben zu können. Der Kaiser von Rußland vereinigte Schwedisch-Finnland, ehe es seine Waffen noch gänzlich unterworfen hatten, durch ein Manifest vom 20. März auf immer mit dem russischen Reiche, und befahl sogleich den Einwohnern dieser Provinz, den Eid der Treue gegen seinen Thron zu schwören.

Während dem Rußland im Westen sich vergrößerte, enthüllte es seine Absichten auf den ihm wertheren Süden, über welche übrigens lange kein Zweifel mehr war, immer bestimmter. Noch war der Friede mit der Türkey nicht unterzeichnet, und schien selbst schwer zu überstei-

gende Hindernisse zu finden. Zu Jassy erließ der Oberbefehlshaber der russischen Truppen, Fürst Alexander Alexandrowitsch Prosorowsky eine Bekanntmachung, vermöge welcher der ehemalige Hospodar, Fürst Ypsilanti die Verwaltung der Fürstenthümer Moldau und Wallachey entlassen wurde, und zur Entschädigung eine Pension erhält, die er in Moskau verzehren soll. Der Senator General Kuschnikow wurde zum Divanspräsidenten der angeführten Fürstenthümer ernannt. Die Lage der Türkey war immer noch äußerst problematisch.

In dem Monat Februar war die vereinigte Eskader von Rochefort und Toulon ausgelaufen, um Korfu mit Truppen und Munition zu versehen. Sie entledigte sich, unter den Befehlen des Admirals Gantheaume, dieses Auftrags, und langte den 10ten April wieder in Toulon an.

Alle Thatsachen, die unser Urtheil über die Zukunft bestimmen könnten, sind nur Bruchstücke. Ueber den Verhandlungen der Kabinette liegt ein dichter Schleyer. Um etwas Bestimmtes sagen zu können, mögte man mit dem Inhalt und den Resultaten der Konferenzen von Tilsit bekannt seyn. Der weise Numa, dem das weltbeherrschende Rom so viel verdankte, hatte die Römer mit dem Dienste einer Gottheit bekannt gemacht, die er Tacita, die Schweigende, nannte. Alle großen Männer, die Großes vollendeten, opferten dieser Göttin. Unter den Schutzgöttern Napoleons nimmt sie eine ausgezeichnete Stelle ein. Uebrigens können Bruchstücke uns wenigstens für die Zukunft bedeutende Winke geben.

Ueber die Angelegenheiten Roms ist noch nichts Offizielles erschienen. Vermuthen läßt sich, daß die

weltliche Herrschaft des heiligen Vaters zu Ende ist. [a] Auch scheinen ihm Vorstellungen gemacht worden zu seyn, welche die Abschaffung gewisser Mißbräuche betreffen, die sich in die Kirche eingeschlichen haben. Der General Miollis regiert den Kirchenstaat, und die päbstlichen Soldaten haben eine andere Bestimmung erhalten. Die meisten Kardinäle, die nicht geborne Römer sind, haben Rom verlassen. Der Pabst beklagt sich in einem Briefe an diejenigen, welche die Weisung erhalten hatten, sich aus der Hauptstadt der Christenheit zu entfernen, in bittern Ausdrücken über dies Verfahren.

Obgleich der heilige Vater sagt, es sey auf die Untergrabung der geistlichen Herrschaft angesehen, und zu verstehen giebt, man habe für die Erhaltung der Religion selbst zu fürchten, so scheinen diese Vorstellungen doch keinen tiefen Eindruck auf die Gemüther der Kardinäle gemacht zu haben; denn sie setzten ihre Reise fort. Man hatte zu oft gesehen, daß die Heiligkeit der Religion profanen Interessen zum Schutze dienen mußte, und daß man die Sache Gottes geschickt mit den menschlichen Angelegenheiten verwechselte. Gründe dieser Art finden wenig Eingang mehr. Man begreift, daß ein geistlicher Hirt der Seelen nicht nothwendig eine weltliche Herrschaft besitzen muß, und daß gerade der weltliche Souverän im Pabste dem Gedeihen der Angelegenheiten der Kirche sehr oft entgegen war.

Die Angelegenheiten in Spanien, welche die öffentliche Aufmerksamkeit einige Zeit lebhaft beschäftigt hatten, sind nun entschieden. Das königliche Haus hat alle Rechte auf Spanien an den Kaiser Napoleon abgetreten, und die königliche Familie war nebst dem Friedensfürsten

a Siehe das folgende Stück Nro. VI.

nach Frankreich abgereist, wo, wie man glaubt, sie ihre Tage beschließen werden. Der ganze Vorgang der Sache bietet ein so großes Interesse dar, daß wir keinen Anstand nehmen, die im letzten Hefte abgebrochene Erzählung der spätern Ereignisse in Spanien umständlich fortzusetzen.

Die französische Armee hatte sich gegen die Mitte des Märzes in diesem Reiche sehr bedeutend vermehrt. Sie wurde damals schon zu 100,000 Mann angegeben, und mit jedem Tage erhielt sie noch frische Verstärkung. Den 23. März zogen die ersten Truppen in Madrid ein, wo auch der Großherzog von Berg den folgenden Tag ankam.

Eine Division wurde in die Hauptstadt verlegt; zwey andere kampirten auf den benachbarten Anhöhen. Man schätzte die Anzahl der Truppen, welche in und bey Madrid standen, auf 54,000 Mann.

Noch glaubte man, der Kaiser, welcher den 15. in Bayonne eingetroffen war, werde nach Spanien gehen. Selbst der Großherzog von Berg hatte es seinen Truppen angekündigt. In einer Bekanntmachung des neuen Königs vom 8. April hieß es: „Man sey durch zuverlässige Nachrichten versichert, daß der erlauchte und „vertraute Bundesgenosse, der Kaiser der Franzosen „und König von Italien, sich nach Bayonne begebe, „von wo er zu Seiner Majestät großem Vergnügen, „und zum größten Nutzen der getreuen spanischen „Vasallen und Unterthanen nach Spanien kommen „werde.“

Bey derselben Gelegenheit erklärte der König seine Absicht, dem Kaiser entgegen zu gehen, um ihn zu bekomplimentiren. Schon war ihm sein Bruder, Don Karlos, vorausgegangen. Den 20. kam der

König in Bayonne an; sein Vater und dessen Gemahlin folgten den 27.

Unterdessen hatten die Angelegenheiten eine unerwartete Wendung genommen. In den angesehensten französischen Blättern wurde der Friedensfürst, den sie zuvor eben nicht schonend behandelt hatten, gerechtfertigt und das Betragen des Prinzen von Asturien, der sich voreilig den Königstitel beygelegt hatte, mit gehässigen Farben geschildert. In dem Amtsblatte vom 5ten May erschien endlich folgender Bericht des Herrn von Monthion an den Großherzog von Berg, der über die Gesinnungen der Regierung keinen Zweifel mehr übrig ließ:

„Den Befehlen Ewr. kaiserl. Hoheit gemäß, sagt der Bericht, habe ich mich mit dem Briefe Ewr. Hoheit an die Königin von Hetrurien nach Aranjuez begeben. Es war Morgens acht Uhr; die Königin lag noch zu Bette; sie stund sogleich auf und ließ mich eintreten. Ich überreichte derselben Ihren Brief. Sie lud mich ein, einen Augenblick zu warten, und sagte, sie wolle ihn mit dem Könige und der Königin lesen. Nach einer halben Stunde sah ich die Königin von Hetrurien mit dem Könige und der Königin von Spanien zurückkommen.

Se. Majestät sagte zu mir, sie danke Ewr. Hoheit für den Antheil, den Dieselben an ihrem Unglück nähmen, welches um so größer sey, weil es ein Sohn verursacht habe. Der König sagte zu mir, diese Revolution sey angelegt gewesen; man habe Geld vertheilt, und die vorzüglichsten Theilhaber seyen sein Sohn und der Minister der Gerechtigkeitspflege, Herr Caballero; er sey genöthigt gewesen, die Krone niederzulegen, um das Leben der Königin und das seinige zu retten; er wisse, daß ohne diesen Schritt sie während der Nacht ermordet worden wären; das Betragen des Prinzen von Asturien sey um so abscheulicher, weil, da er den Wunsch zu regieren bey ihm bemerkte, er, nahe an den sechzig, mit ihm übereingekommen sey, er wolle ihm die Krone in dem Augenblick abtreten, wo er sich mit einer französischen Prinzessin vermähle, welches der König herzlich wünsche.

Der König fügte hinzu, der Prinz von Asturien wolle, er solle sich mit der Königin nach Badajoz an den portugiesischen Gränzen zurückziehen; er habe ihm bemerkt, das Klima dieses Landes sey ihm nicht zuträglich, und er bitte ihn, ihm zu erlauben, sich einen andern Ort zu seinem Aufenthalt zu wählen; er wünsche von dem Kaiser die Erlaubniß zu erhalten, sich ein Gut in Frankreich zu kaufen, und daselbst seine Existenz zu beschließen. Die Königin sagte mir, sie habe ihren Sohn inständig gebeten, ihre Abreise nach Badajoz aufzuschieben, habe aber von ihm nichts erhalten können, und den nächsten Montag müßten sie abreisen.

Da ich von Ihren Majestäten Abschied zu nehmen im Begriffe war, sagte der König zu mir: „Ich habe „an den Kaiser geschrieben, in dessen Hände ich mein „Schicksal niederlege. Ich wollte meinen Brief durch „einen Kourier absenden, aber ich kann keine sicherere „Gelegenheit als die Ihrige haben." Darauf verließ mich der König, um in sein Kabinet zu gehen. Bald darauf kam er wieder aus demselben, und hatte beyliegenden Brief, den er mir überreichte, (Nro. 1. und 2.) in der Hand; er sagte mir noch diese Worte: meine Lage ist sehr traurig. Man hat so eben den Friedensfürsten ausgehoben, den man zum Tode führen will. Sein Verbrechen besteht einzig darinn, daß er mir sein ganzes Leben lang ergeben war. Er fügte hinzu, es gebe keine Art von Bitte und Vorstellung, die er nicht angewendet habe, um seinem unglücklichen Freunde das Leben zu retten; aber er habe alles taub gegen seine Bitte und zur Rache geneigt gefunden; dem Tode des Friedensfürsten werde der seinige folgen, und er könne denselben nicht überleben.

Aranjuez, den 23. März 1808.

Unterzeichnet: B. de Mouthion.

Die ganze königliche spanische Familie befand sich in Bayonne, wo ihr Loos entschieden werden sollte. Unterdessen hatte dieser Zustand der Dinge in den Gemüthern eine Gährung hervorgebracht, die in manchen Gegenden endlich in einen offenen Aufstand ausbrach. Den 21. und 22. April war ein bedenklicher Volksauflauf in Toledo. Ernsthafter war der in Madrid. Der Bericht

des Großherzogs von Berg vom 2ten May über dieses Ereigniß ist zu wichtig, als daß wir ihn nicht wörtlich anführen sollten. Er lautet, wie folgt:

„Seit den Ereignissen von Aranjuez war das Volk von Madrid in einer beständigen Gährung. Seine Anmaßung und sein Stolz hatten einen Grad erreicht, von dem man sich keinen Begriff machen kann. Der Sieg, den es über seinen König davon getragen hatte, die Trophäen, die es stolz war, gegen die 200 Karabiniers, welche die Wache des Friedensfürsten bildeten, erfochten zu haben, ließen es glauben, alles müsse nun seinen Launen und zügellosen Leidenschaften nachgeben. Täglich wurden Franzosen beleidigt. Oft wurden die Schuldigen exemplarisch gestraft. Aber immer setzten die Franzosen das kalte Blut und die Ruhe der Stärke diesem Aufbrausen der Menge entgegen. Es ist wahr, daß der gute Geist der Masse von den rechtlichen Einwohnern Madrids diese Stimmung der Franzosen unterstützte.“

„Seit zwey Tagen waren die Zusammenrottungen zahlreicher; sie schienen einen Zweck zu haben. Geschriebene Nachrichten und Proklamationen zirkulirten auf dem Lande. Die nüchternen Beobachter, Franzosen sowohl als Spanier, sahen eine Krise sich nähern, und sahen sie mit Vergnügen. Ohne eine strenge Lehre war es unmöglich, diese verirrte Menge zu vernünftigen Begriffen zurückzubringen.“

„Die Königin von Hetrurien und der Infant Don Francisco, aufgebracht über die Beleidigungen, denen sie täglich ausgesetzt waren, baten um die Erlaubniß, sich nach Bayonne zu begeben, und erhielten sie auch. Der Großherzog schickte einen von seinen Adjutanten ab, um sie zu bekomplimentiren, und sie zu versichern, daß sie keine Beleidigungen zu erdulden hätten. Als dieser Offizier auf dem Platze des Pallastes ankömmt, ist er von einem Haufen zusammengerotteter Menschen umgeben. Lange vertheidigt er sich. Er war im Begriffe zu unterliegen, als zehn Grenadiere von der Garde ankamen, und mit vorgelegtem Bayonette ihn retten.“

„In demselben Augenblicke wurde ein andrer Offizier bey einer andern Zusammenrottung verwundet. Die große Straße von Alkala, das Sonnenthor und der Platz Mayor füllten sich mit Menschen. Der Großherzog läßt den Generalmarsch schlagen, und Jedermann eilt an seinen

Posten. Ein Bataillon von der Garde, welches mit zwey Kanonen bey dem Großherzoge auf Piket stand, begiebt sich auf den Platz des Pallastes. Die Aufrührer säumen nicht, es herauszufordern; es stellt sich sogleich in Schlachtordnung. Die Kartätschen fliegen in verschiedene Straßen; in einem Augenblicke sind alle Rotten zerstreut, und die größte Bestürzung folgt auf den wüthigsten Uebermuth."

„Der Großherzog hatte dem General Grouchy den Befehl zugeschickt, auf der Straße von Alkala vorzurücken, um eine Rotte von mehr als 20,000 Menschen zu zerstreuen, die sich in dieser Straße und auf den umliegenden Plätzen gebildet hatte. Dreyßig Kartätschenschüsse und einige Kavallerieangriffe säuberten alle Straßen. Die Aufrührer flüchteten sich darauf in die Häuser, und fingen an aus den Fenstern zu feuern."

„Die Brigadegeneräle, Guillot und Daubrai, ließen die Thüren sprengen, und alles, was man mit den Waffen in der Hand fand und schoß, wurde niedergemacht. Eine Abtheilung von der Garde zu Pferde, an deren Spitze sich der Eskadronschef Dausmenil befand, griff mehrmalen auf dem Platze an. Diesem Offiziere wurden zwey Pferde unter dem Leibe getödtet. Dem General Grouchy wurde ein Pferd verwundet."

„Während dem dies vorging, zogen die Aufrührer gegen das Arsenal, um 28 Kanonen hinwegzunehmen, und sich mit zehn tausend Flinten zu bewaffnen, die sich daselbst befanden. Der General Lefranc, der mit seiner Brigade in dem Kloster San Bernardino lag, marschirte mit einem Regimente im Sturmmarsche auf. Die Aufrührer hatten nur so viel Zeit, daß sie einige Kanonenschüsse thun konnten; alles, was sich in dem Arsenale befand, wurde nieder gemacht. Die Flinten, die sie aus dem Kasten zu nehmen angefangen hatten, wurden in die Waffensäle verschlossen."

„Eine große Menge Landleute von den benachbarten Orten war zu dieser großen Expedition in die Stadt berufen worden. Da sie sahen, wie schnell dieser Aufstand gedämpft worden war, suchten sie sich auf das Feld zu retten; aber die Kavallerie erwartete sie bey den verschiedenen Ausgängen der Stadt; sie wurden auf der Ebene angegriffen, und alle diejenigen, welche man mit den Waffen in der Hand fand, erschossen."

„Nur die französische Besatzung in Madrid hatte an diesem Vorgange Theil; nämlich: zwey Bataillone Füsi-

liere von der Garde, welche der Obrist Friedrichs kommandirte; ein Piket Jäger von der Garde, und 5 bis 600 Mann Reiterey. Da man die Kanonen hörte, wurde in den fünf Lägern der Generalmarsch geschlagen; die Divisionen stellten sich auf, und rückten im Sturmmarsche gegen Madrid vor; aber da sie eintrafen, war die Ordnung schon wieder hergestellt. Die 3000 Mann, aus denen die Garnison von Madrid besteht, waren hinreichend, um alles ins Geleise zu bringen. Man schätzt unsern Verlust auf 25 Todte, und 45 bis 50 Verwundete. Der Verlust der Aufrührer beträgt mehrere Tausende von den schlechtesten Leuten des Landes."

„Die Regierungskommission befahl sogleich die Entwaffnung der ganzen Stadt. Alle gute Bürger gaben dieser Maaßregel ihren Beyfall, und sehen die Bestrafung dieser Aufrührer mit Vergnügen, die, ohne die Anwesenheit der Franzosen, den Thron der schwachen Könige von Spanien zertrümmert, so das Königreich vernichtet, und diese brave Nation in einen langen Todeskampf gestürzt haben würden."

Das Regierungsblatt fügt zu diesem Berichte noch folgendes:

Da der Kaiser in Bayonne die Nachricht von den Ereignissen in Madrid erhielt, begab er sich sogleich zum König Karl, der so eben von der Kaiserin, bey der er gefrühstückt hatte, zurückgekommen war. „Ach! rief der alte König, da er die Erzählung dieser Zufälle hörte, ich habe dieses Unglück vorausgesehen. Die strafbaren Menschen, welche, um ihre Leidenschaften zu befriedigen, das Volk aufhetzten, glaubten es zügeln zu können, und der Abgrund, den sie geöffnet haben, verschlang sie."

Der König faßte sogleich den Entschluß, den Großherzog von Berg zum Generallieutenant des Königreichs zu ernennen, und er schickte demnach offene Briefe an die Regierungskommission, an den Rath von Kastilien, wie auch an den Kriegsrath. Er berief Don Antonio, der an der Spitze der Kommission stand; aber weder die Festigkeit noch die Erfahrung hatte, welche bey so mächtigen Verhältnissen nothwendig sind, zurück.

Der König ließ darauf den Prinzen von Asturien rufen, gab ihm den Brief des Großherzogs von Berg zu lesen, der die Vorfälle in Madrid berichtet, und sagte zu ihm:

„Das sind zum Theil die Früchte der Rathschläge, welche dir strafbare Menschen ertheilt haben, der Meinung der Menge zu schmeicheln, und die heilige, dem Throne und der rechtmäßigen Gewalt schuldige, Achtung zu vergessen. Es verhält sich mit den Volksbewegungen, wie mit einem Brande; er ist leicht entzündet, aber es gehört eine andre Erfahrung und ein andrer Arm als der deinige dazu, um ihn zu löschen.“

Höchst wichtig ist der Brief, den der Kaiser unter diesen Umständen an den Prinzen von Asturien schrieb (N°. III.). Jede Zeile verdient beherzigt zu werden. Auch der Brief des Königs an denselben ist ein bedeutendes Aktenstück (N°. IV.).

Bey dieser Lage fand der junge König für gut, dem Throne, den er unter so unglücklichen Vorbedeutungen bestiegen hatte, zu Gunsten seines Vaters zu entsagen. Die Entsagungsakte ist einem Briefe an den Infanten Don Antonio zu Madrid, dem er bey seiner Abreise die einstweilige Geschäftsführung übertragen hatte, enthalten (N°. V.).

Diesem Entsagungsakte folgte der, des ganzen königlichen Hauses auf alle Rechte der spanischen Krone, zu Gunsten des Kaisers Napoleon. Noch sind die Verhandlungen über diesen großen Gegenstand, auf den wir wieder zurückkommen werden, nicht bekannt. Die beyden Proklamationen des Königs (N°. VI und VII.) scheinen seiner Entsagung unmittelbar vorausgegangen und gefolgt zu seyn.

# Aktenstücke zu der Geschichte der letzten Ereignisse in Spanien.

## N°. I.

### Brief des Königs Karl IV. an den Kaiser Napoleon.

Mein Herr Bruder,

Ewe. Majestät werden ohne Zweifel die Ereignisse von Aranjuez und ihr Resultat mit einem schmerzlichen Gefühle vernehmen: Sie werden nicht ohne inniges Interesse einen König sehen, der, genöthigt, seine Krone niederzulegen, sich in die Arme eines großen Monarchen, seines Alliirten wirft, und sich ganz der Verfügung desselben überläßt, der allein sein Glück, das seiner ganzen Familie und seiner getreuen und geliebten Unterthanen machen kann. Ich habe nur durch die Gewalt der Umstände, und da das Geräusch der Waffen und das Geschrey einer aufrührerischen Garde mir deutlich zeigten, daß ich zwischen Leben und Tod wählen müsse, auf welchen auch der der Königin gefolgt wäre, erklärt, daß ich die Krone zu Gunsten meines Sohnes niederlege. Ich war gezwungen, dem Throne zu entsagen; aber nun beruhigt und voll Vertrauen auf die Großmuth und das Genie des großen Mannes, der sich immer als meinen Freund gezeigt hat, habe ich den Entschluß gefaßt, mich in Allem dem zu fügen, was er über uns, über mein Schicksal, das der Königin und des Friedensfürsten beschließen wird. Ich übersende Ewr. kaiserl. und königl. Majestät eine Protestation gegen die Ereignisse von Aranjuez und gegen meine Abdantung. Ich verlasse mich in dieser Rücksicht und setze mein ganzes Vertrauen auf das Herz und die Freundschaft Ewr. Majestät. Auf das bitte ich Gott, daß er Sie in seiner heiligen und würdigen Obhut haben möge.

Mein Herr Bruder,

Ewr. kaiserl. und königl. Majestät

ergebenster Bruder und Freund

Karl.

Aranjuez, den 21. März 1808.

## N°. II.

Den 28. März 1808.

Ich betheure und erkläre, daß mein Dekret vom 19ten März, durch welches ich der Krone zum Vortheil meines Sohnes entsage, eine Handlung ist, zu der ich gezwungen worden war, um größre Unfälle und das Blutvergießen meiner vielgeliebten Unterthanen zu verhüten. Es muß demnach als unkräftig angesehen werden.

Ich der König.

## N°. III.

### Brief Sr. Majestät des Kaisers an den Prinzen von Asturien.

Mein Bruder, ich habe den Brief Ewr. königlichen Hoheit erhalten. Sie müssen sich durch die Papiere, welche Sie von dem Könige, Ihrem Vater, empfangen haben, von dem Antheile überzeugen, den ich immer an Ihnen genommen. Sie werden mir unter den gegenwärtigen Umständen erlauben, frey und aufrichtig mit Ihnen zu reden. Ich hoffte bey meiner Ankunft zu Madrid, meinen erlauchten Freund, zu einigen, in seinen Staaten nöthigen, Reformen zu bewegen, und der öffentlichen Meinung einige Genugthuung zu geben. Die Entlassung des Friedensfürsten schien mir zu seinem und seiner Unterthanen Glück nothwendig. Die Angelegenheiten des Nordens haben meine Reise verzögert. Die Ereignisse von Aranjuez haben Statt gehabt. Ich bin weder ein Richter dessen, was sich zugetragen hat, noch des Betragens des Friedensfürsten; aber was ich wohl weiß, ist, daß es für die Könige gefährlich sey, die Völker daran zu gewöhnen, Blut zu vergießen und sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Ich bitte Gott, daß Ewr. königliche Hoheit dies eines Tages nicht selbst erfahren möge. Es ist nicht das Interesse Spaniens, einem Fürsten Böses zu thun, der eine Prinzessin vom königlichen Geblüte geheurathet, und so lange das Königreich regiert hat. Er hat keine Freunde mehr; Ewr. königliche Hoheit haben auch keine mehr, wenn sie je unglücklich werden. Die Völker rächen sich gern für die Huldigungen, die sie uns darbringen. Wie könnte man übrigens auch dem Friedensfürsten den Prozeß machen, ohne ihn der Königin und dem Könige, Ihrem Vater, zu machen?

Dieser Prozeß wird den Haß und die aufrührischen Leidenschaften nähren: das Resultat desselben wird ver-

derblich für Ihre Krone seyn. Ewe. königl. Hoheit haben keine anderen Rechte darauf, als die Ihnen Ihre Mutter übermacht hat; wenn der Prozeß sie entehrt, dann zerreißen Ewe. königliche Hoheit dadurch Ihre Rechte. Geben Sie schwachen und treulosen Rathschlägen kein Gehör: Sie haben kein Recht, den Friedensfürsten zu richten; Seine Verbrechen, wenn man ihn deren beschuldigt, verlieren sich in die Rechte des Throns. Ich habe oft den Wunsch geäußert, der Friedensfürst möge von den Geschäften entfernt werden: die Freundschaft des Königs Karl bestimmt mich oft, zu schweigen, und die Augen von den Schwächen seiner Anhänglichkeit wegzuwenden. Armselige Menschen, die wir sind! Schwäche und Irrthum ist unser Erbtheil. Aber alles dies kann noch eingeleitet werden: Der Friedensfürst werde aus Spanien verwiesen, und ich biete ihm einen Zufluchtsort in Frankreich an. Was die Entsagung Karls IV. betrifft, so hatte sie in einem Augenblicke Statt, wo meine Armeen Spanien überzogen; und in den Augen von Europa und der Nachwelt würde es scheinen, als hätte ich so viele Truppen abgesendet, um meinen Alliirten und Freund vom Throne zu stoßen. Als einem benachbarten Fürsten ist es mir erlaubt, erst diese Entsagung kennen zu wollen, ehe ich sie anerkenne. Ich sage es Ewr. königlichen Hoheit, den Spaniern, der ganzen Welt: wenn die Entsagung des Königs Karl sein freyer Entschluß ist, wenn er nicht durch den Aufstand und die Empörung von Aranjuez dazu gezwungen wurde, dann mache ich nicht die geringste Schwierigkeit sie anzunehmen, und ich erkenne Ewe. königliche Hoheit als König von Spanien an. Ich wünsche demnach, mich mit Ihnen über diesen Gegenstand zu unterhalten. Die Vorsicht, mit welcher ich diese Angelegenheiten seit einem Monat behandle, muß Ihnen die Unterstützung verbürgen, die sie in mir finden, wenn Sie, Ihrer Seits, auf Ihrem Throne von Faktionen, von welcher Art sie auch seyn mögen, beunruhigt werden sollten. Als der König Karl mir den Vorfall vom letzten Monat Oktober berichtete, ergriff es mich schmerzlich; und ich glaube, durch die Schritte, die ich gethan, zum glücklichen Ausgang der Geschichte vom Eskurial beygetragen zu haben. Ewe. königliche Hoheit hatten großes Unrecht; als Beweis gilt mir der Brief allein, den Sie mir geschrieben, und den ich beständig ignoriren wollte. Wenn Sie Ihrer Seits einmal regieren, dann werden Sie wissen, wie

heilig die Rechte des Throns sind. Jeder Schritt, den ein Erbprinz bey einem fremden Souverän thut, ist strafbar. Ewe. königliche Hoheit müssen den Verirrungen, den Volksbewegungen mistrauen. Man kann einige Mordthaten an meinen isolirten Soldaten begehen: aber der Untergang von Spanien würde ihre Folge seyn. Ich habe schon mit einem unangenehmen Gefühle gesehen, daß man zu Madrid Briefe des Generalkapitains von Katalonien verbreitet, und alles gethan hat, was die Gemüther in Bewegung setzen konnte. Ewe. königliche Hoheit wissen ganz, was ich denke; Sie sehen, daß ich zwischen verschiedenen Ideen schwanke, die sich erst bestimmen müssen; Sie können gewiß seyn, daß in allen Fällen ich mich gegen Sie benehmen werde, wie gegen den König, Ihren Vater. Glauben Sie an meinen Wunsch, alles ins Geleise zu bringen, und Gelegenheit zu finden, Ihnen Beweise meiner Ergebenheit und meiner vollkommenen Achtung geben zu können. Auf das u. s. w.

Bayonne, den 16. April 1808.

## N°. IV.

## Brief des Königs Karl IV. an seinen Sohn, den Prinzen von Asturien.

Mein Sohn, die treulosen Rathschläge der Menschen, die dich umgeben, haben Spanien in eine kritische Lage versetzt. Es kann nur noch von dem Kaiser gerettet werden.

Seit dem Frieden von Basel habe ich gefühlt, es seye das erste Interesse meiner Völker, in gutem Einverständnisse mit Frankreich zu leben. Es giebt kein Opfer, das ich nicht bringen zu müssen glaubte, um zu diesem wichtigen Zwecke zu gelangen; selbst da Frankreich noch ephemerischen Regierungen preis gegeben war, gebot ich meinen Privatneigungen Schweigen, um nur die Politik und das Wohl meiner Unterthanen zu hören. Da der Kaiser der Franzosen in Frankreich die Ordnung wieder hergestellt hatte, wurden große Besorgnisse zerstreut, und ich hatte neue Gründe, meinem Allianzsysteme treu zu bleiben.

Da England Frankreich den Krieg erklärte, hatte ich das Glück neutral zu bleiben, und meinen Völkern die Wohlthaten des Friedens zu erhalten. Seitdem nahm England vier von meinen Fregatten, und bekriegte mich, ehe es mir noch den Krieg angekündigt hatte. Ich mußte

Gewalt mit Gewalt vertreiben; die Unfälle des Kriegs erreichten meine Unterthanen. Spanien, das von Küsten umgeben ist, und einen großen Theil seines Wohlstandes seinen Besitzungen jenseits des Meeres verdankt, litt durch den Krieg mehr als ein anderer Staat. Die Unterbrechung des Handels, und die mit diesem Zustande der Dinge verbundenen Unglücksfälle, wurden von meinen Unterthanen gefühlt. Mehrere waren ungerecht genug, dieselben mir und meinen Ministern zuzuschreiben.

Ich hatte wenigstens den Trost, von der Landseite her gesichert zu seyn, und keine Besorgnisse über die Integrität meiner Provinzen zu haben, die ich, von allen Königen Europas allein, mitten unter den Stürmen dieser späteren Zeiten, behauptet hatte. Ich würde diese Ruhe noch genießen, ohne die Rathschläge, die dich von dem geraden Wege entfernt haben. Du ließest dich zu sehr von dem Hasse hinreißen, den deine erste Frau gegen Frankreich nährte, und bald theiltest du auch ihre ungerechten Empfindungen gegen meine Minister, gegen deine Mutter, und gegen mich selbst.

Ich mußte mich meiner Rechte eines Vaters und Königs erinnern; ich ließ dich verhaften; ich fand in deinen Papieren die Ueberzeugung deiner Strafbarkeit; aber am Ende meiner Laufbahn, von dem Schmerz zerrissen, meinen Sohn auf dem Schaffote sterben zu sehen, rührten mich die Thränen deiner Mutter, und ich vergab dir.

Indessen waren meine Unterthanen durch die lügenhaften Berichte der Faktion, an deren Spitze du dich gestellt hattest, gereizt. Von diesem Augenblicke an verlor ich die Ruhe meines Lebens, und zu den Drangsalen meiner Unterthanen gesellten sich auch die, welche mir die Zwistigkeiten meiner eigenen Familie verursachten.

Man verleumdete meine Minister sogar bey dem Kaiser der Franzosen, der zu sehen glaubte, Spanien entziehe sich seiner Allianz, und die Gemüther seyen sogar in meiner Familie aufgestiftet, und er überzog unter mancherley Vorwand meine Staaten mit seinen Truppen. So lange sie auf dem rechten Ufer des Ebro stehen blieben, und bestimmt zu seyn schienen, die Verbindung mit Portugal zu unterhalten, mußte ich hoffen, er werde zu den Gesinnungen der Achtung und Freundschaft, die er mir immer gezeigt hatte, wieder zurückkommen. Da ich vernahm, seine Truppen rückten gegen meine Hauptstadt vor, fühlte ich die Nothwendigkeit, meine Armee um mich zu sammeln,

um mich meinem erhabenen Alliirten in einer Haltung zu zeigen, die einem Könige von Spanien geziemte. Ich hätte seine Zweifel aufgeklärt und meine Interessen ausgeglichen. Ich befahl meinen Truppen, Portugal und Madrid zu räumen, und ich zog sie von verschiedenen Punkten der Monarchie zusammen, nicht um meine Unterthanen zu verlassen, sondern um den Ruhm des Throns würdig zu behaupten. Uebrigens ließ mich meine lange Erfahrung einsehen, der Kaiser der Franzosen könne Wünsche nähren, die seinen Interessen und der Politik des weitsichtigen Kontinentalsystems angemessen seyn mögten, die aber das Interesse meines Hauses verletzen konnten. Welches war dein Betragen? Du hast meinen ganzen Pallast in Aufruhr gebracht; du hast meine Leibwache gegen mich zum Aufstande gereizt; selbst dein Vater war dein Gefangener; mein erster Minister, den ich erzogen, und als Kind in meine Familie aufgenommen hatte, wurde blutend aus einem Gefängnisse in das andere geschleppt; du hast meine grauen Haare geschändet; du hast ihnen eine Krone entrissen, die meine Väter mit Ruhm getragen, und ich ohne Schande bewahrt hatte; du hast dich auf meinen Thron gesetzt; du wolltest dich dem Volke von Madrid, das deine Anhänger aufgewiegelt hatten, und fremden Truppen, die in demselben Augenblick in diese Hauptstadt eingezogen, überlassen.

Die Konspiration vom Eskurial war vollbracht, und die Akten meiner Verwaltung der öffentlichen Verachtung preis gegeben. Alt und kränklich konnte ich dieses neue Unglück nicht ertragen. Ich habe mich an den Kaiser der Franzosen gewendet, nicht mehr als ein König, an der Spitze seiner Truppen, und von dem Glanze des Thrones umgeben, sondern als ein unglücklicher und verlassener König. Ich habe in der Mitte seiner Läger Schutz und Zuflucht gefunden; ich verdanke ihm das Leben, das der Königin und meines ersten Ministers. Ich bin dir unmittelbar nach Bayonne gefolgt. Du hast den Angelegenheiten eine solche Richtung gegeben, daß in Zukunft alles von der Vermittelung und dem Schutze dieses großen Fürsten abhängt. Seine Zuflucht zu Volksbewegungen nehmen, die Fahne der Faktionen aufpflanzen wollen, heißt Spanien zu Grunde richten, dich, mein Königreich, meine Unterthanen und meine Familie in die schrecklichsten Katastrophen stürzen. Mein Herz hat sich ganz dem Kaiser geöffnet: er kennt alle Beleidigungen, die ich erduldet, und die Gewalt,

In Gemäßheit der Entsagung, die ich meinem vielgeliebten Vater zu Lieb gethan habe, nehme ich die vor meiner Abreise von Madrid der Junta gegebene Vollmacht, alle in meiner Abwesenheit vorkommende wichtige und dringende Geschäfte zu schlichten, zurück. Die Junta soll den Befehlen und Verordnungen meines vielgeliebten Vaters und Königs folgen und sie in den Königreichen vollziehen lassen.

Schließlich muß ich den Gliedern der Junta, den Obrigkeiten und der ganzen Nation meinen Dank für die mir geleistete Hülfe bezeugen. Ich empfehle ihnen, sich aus ganzem Herzen und aus allen Kräften mit dem König Karl und dem Kaiser Napoleon, dessen Macht und Freundschaft mehr als alles im Stande sind, Spaniens höchste Güter, Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit des Reichs, zu sichern, zu vereinigen. Ich empfehle Euch, Euch nicht von unsern ewigen Feinden in Schlingen locken zu lassen, unter Euch und mit unsern Bundesgenossen in Frieden zu leben, und alles Blutvergießen und alles Unheil, welches aus den gegenwärtigen Umständen entstehen könnte, wenn man sich durch den Geist des Schwindels und der Zwietracht hinreißen ließe, zu vermeiden.

Bayonne, den 6. May 1808.

Unterzeichnet: Ferdinand.

## N°. VI.

## Proklamation des Königs von Spanien.

Spanier, meine lieben Unterthanen!

Treulose Menschen suchen euch irre zu leiten. Man möchte euch gegen die französischen Truppen bewafnen; und wechselseitig sucht man die Franzosen gegen euch und euch gegen die Franzosen zu reizen. Die Verheerung von ganz Spanien, und Unglücksfälle jeder Art, würden die Folge davon seyn.

Der Faktionsgeist, von dem ich so traurige Folgen empfunden habe, ist noch in Bewegung. Unter so wichtigen und kritischen Verhältnissen bin ich beschäftigt, mich mit meinem Alliirten, dem Kaiser der Franzosen, in Allem, was euer Glück betrifft, zu verstehen, aber hütet euch, die Feinde desselben zu hören.

Alle diejenigen, welche euch gegen Frankreich sprechen, dürsten nach eurem Blute; es sind entweder Feinde eurer Nation, oder Agenten von England, welche unter den

gegenwärtigen Umständen thätig sind, und deren Intriken den Verlust eurer Kolonien, die Theilung eurer Provinzen oder langjährige Unruhen und Unfälle für euer Vaterland nach sich ziehen würden.

Spanier, glaubt meiner Erfahrung und gehorcht jener Gewalt, die ich von Gott und meinen Vätern habe; folgt meinem Beyspiele, und bedenkt wohl, daß in der Lage, in welcher ihr euch befindet, es für die Spanier kein Heil und kein Glück, als in der Freundschaft des großen Kaisers, unsers Alliirten, giebt.

Gegeben zu Bayonne im kaiserl. Pallaste, Regierungspallast genannt, den 4. May 1808.

Ich der König.

## N°. VII.

### An den hohen Rath von Kastilien, u. s. w.
### An den Rath der Inquisition, u. s. w.

Unter diesen außerordentlichen Umständen wollten wir unsren geliebten Unterthanen, deren Glück während unsrer ganzen Regierung der beständige Gegenstand unsrer Sorgfalt war, einen neuen Beweis unsrer Liebe geben. Wir haben demzufolge alle unsre Rechte auf Spanien an unsren Bundesgenossen und Freund, den Kaiser der Franzosen, durch einen unterzeichneten und ratifizirten Vertrag abgetreten, indem wir die Integrität und Unabhängigkeit von Spanien, und die Erhaltung unsrer heiligen Religion nicht allein als die herrschende, sondern auch als die in Spanien einzig geduldete, stipulirt haben.

Wir haben demnach für zweckmäßig erachtet, euch Gegenwärtiges zu schreiben, damit ihr euch darnach zu fügen, es bekannt machen zu lassen, und den Kaiser Napoleon aus allen euren Kräften zu unterstützen hättet. Zeigt die größte Eintracht und Freundschaft gegen die Franzosen, und richtet besonders eure ganze Sorgfalt darauf, die Königreiche gegen Rebellion und Aufstand zu bewahren.

In der neuen Lage, in der wir uns bald befinden, werden wir oft unsere Blicke auf euch richten, und wir werden glücklich seyn, wenn wir euch ruhig und zufrieden wissen

Gegeben im kaiserlichen Pallast, Regierungspallast genannt, den 8. May 1808.

Unterzeichnet: Ich der König.

(Die Fortsetzung folgt.)

# III.

# Schweden.

Wenn man betrachtet, daß Schweden noch vor einem Jahrhundert Schiedsrichterin von Europa war, und jetzt, wie so viele andere Reiche auf dem Punkte steht, seine Selbstständigkeit zu verlieren, so sieht man so recht deutlich, wie viel die Größe und der Verfall eines Staates von dem Charakter seiner Regenten abhängt. Schweden ist hauptsächlich durch den romantischen Geist seiner Könige groß oder klein geworden; denn man wird selten so eine beynahe anhaltende Reihe abenteuerlicher Fürsten auf einem Throne gefunden haben, als in diesem Reiche. Seit Gustav Wasa scheint die schwedische Geschichte ein Heldenroman zu seyn. Dieser junge Fürst, im Elende gebildet, schwingt sich durch dalekarlische Bauern gegen mächtige Tyrannen auf den Thron, und behauptet sich da mit Stärke und Größe. Sein Enkel Gustav Adolf geht mit einer handvoll Schweden über die See, schlägt die größte Macht der Welt zu Boden, und giebt Gesetze in Europa. Seine Tochter schließt den so merkwürdigen westphälischen Frieden, und legt alsdann selbst die Krone nieder. Ihre drey Nachfolger machen den ganzen Norden erzittern, und hinterlassen nach großen Siegen ein geschwächtes Reich. Gustav III. widersetzt

sich einer alten Aristokratie von Innen, und einer neuen Riesenmacht von Aussen mit Muth, und nachdem er zu Wasser und zu Land sich als Helden gezeigt, stirbt er wie zwey seiner Vorfahren durch die Hände der Meuchelmörder. Der jetzige König, unter allen andern Regenten der standhafteste, aber eben darum der seltsamste, will erst durch Erklärungen und Manifeste die heranwachsende Größe Frankreichs aufhalten, und dann den alten Rittergeist der russischen entgegensetzen, während dem alle übrige Mächte bereits schon die Gesetze beyder Kolosse angenommen haben.

Da das künftige Schicksal Schwedens und seines Königs noch nicht entschieden ist, so wollen wir die Kriegserklärungen und Kriegsoperationen hier nur einstweilen berühren, und dann in einem der künftigen Hefte bestimmter davon reden.

Nachdem Rußland den Frieden von Tilsit abgeschlossen, und seine Vermittlung bey England fruchtlos versucht hatte, forderte es von Schweden die Erfüllung des Traktats der bewaffneten Neutralität; aber der König von Schweden blieb seinem System treu, und weigerte sich nicht nur, gegen England in Bund zu treten, sondern alliirte sich selbst mit dieser Macht. Rußland ließ daher Truppen in Finnland einrücken, und mit einer Kriegserklärung zugleich einen Aufruf an die Einwohner Finnlands ergehen, woraus deutlich wird, daß es gesinnt sey, diese Provinz seinen weitläufigen Staaten einzuverleiben. [3]

Der König von Schweden, aufgebracht über diesen schnellen feindlichen Angriff seines Nachbarns und ehemaligen Bundsgenossen, ließ sogleich den russischen

3 Siehe Beylagen.

Gesandten verhaften, seine Papiere in Beschlag nehmen, und troz den Vorstellungen anderer Gesandten aufs schärfste bewachen.

Während dem rückten auch Dänen und Franzosen gegen seine Länder vor, und nun erschienen auch von dieser Seite Erklärungen, welche ihre Schritte rechtfertigen sollten.

Der König von Schweden scheint seine Hauptmacht gegen Norwegen gerichtet zu haben, und in Finnland nur Vertheidigungsweise operiren zu wollen; allein die geringen Haufen, welche leztere Provinz decken sollen, waren nicht stark genug, um der russischen Uebermacht zu widerstehen. Nach vielen blutigen Gefechten, wovon aber keins eine Schlacht genennt zu werden verdient, ginge beynahe ganz Finnland mit seinen festen Plätzen an die Russen über, und die Dänen versuchten auf dem schwedischen Boden vorzurücken. [4]

Nach so vielem Unglücke scheint dem Könige von Schweden zulezt nichts mehr übrig zu bleiben, als seine Flotte, seine Inseln außer Europa, und die Ehre, jenes große Gesetz, daß seine Vorfahren im westphälischen Frieden für ganz Europa gaben, mit Standhaftigkeit behauptet zu haben:

„Meine Herren! sagte der König zu den Ständen, Rußland und Dänemark haben mir den Krieg erklärt, das ist eine große Last, aber groß ist auch die Gerechtigkeit meiner Sache, und groß ist der Muth und die Tapferkeit der Nation, die ich die Ehre habe zu beherrschen. Unterstüzt durch Sie, meine Herren! fürchte ich nicht, der Gefahr die Stirne zu bieten, und ich schmeichle mir, sie zu überwinden und die Ehre meiner Nation und

4 Davon im nächsten Hefte.

meiner Krone unbefleckt zu erhalten. Meine getreuen Alliirten werden ihren Beystand verdoppeln, und ich meines Orts verspreche, meine Bemühungen, meine Wachsamkeit und selbst mein eigenes Leben standhaft Eurer Vertheidigung zu widmen. Erinnern wir uns, daß wir die Abkömmlinge eben jener Schweden sind, die einst den Schrecken ihrer Waffen bis in das Herz der Staaten des russischen Monarchen trugen. Laßt uns demnach standhaft und tapfer ohne Stolz seyn. Ueberlassen wir es der Nachwelt unser Betragen zu richten. Laßt uns, meine Herren! auf dem Wege der Ehre wandeln, ohne uns durch die Dornen und Gefahren, welche man darauf antrifft, aufhalten zu lassen. Das Leben jedes Einzelnen einer Nation gehört dem Staate. Ich werde das meinige nicht schonen. Glauben Sie mirs meine Herren! Sie werden mich zu gleicher Zeit als General und Soldat da am ersten erblicken, wo die Gefahr am größten seyn wird. Ich schließe, meine Herren! indem ich Ihnen erkläre, daß, bevor ich jemals das jetzige Desorganisationssystem anerkenne, bevor ich mich erniedrigenden Bedingnissen unterwerfe, bevor ich Gesetze annehme, ich als König zu sterben wissen werde, und eure Liebe und Achtung in eben jenes Grab mitnehmen will, wo die ehrwürdige Asche meiner tapfern Vorfahren, der Könige ruht."

Das englische Ministerium erklärt zwar, daß Gustav Adolf für seine Opfer in andern Welttheilen entschädigt werden sollte. Dieser Prinz müßte also am Ende mit seiner Armee sich einschiffen, und die Länder erobern, welche jetzt Spanien in andern Welttheilen preis zu geben scheint.

# Beylagen.

## N°. I.

### Deklaration.

Als der Kaiser die Gewaltthätigkeit erfuhr, welche sich England gegen Dänemark erlaubte, so ließ Er, mit Recht darüber aufgebracht, seinem Charakter getreu und auf das Wohl seines Reichs stets sorgfältig bedacht, dem Könige von Großbrittannien zu erkennen geben, daß Er bey diesem schmählichen Verfahren, bey diesem beyspiellosen Raube, nicht gleichgültig bleiben könne, den sich England gegen einen König, seinen Verwandten, seinen Freund und den alten Alliirten Rußlands, erlaubt hatte.

Se. kaiserl. Majestät theilten diesen Entschluß dem Könige von Schweden in einer Note mit, die am 24. Sept. des vorigen Jahrs dem Ambassadeur desselben übergeben wurde.

Ein im Jahre 1780 zwischen der Kaiserin Katharine und dem Könige Gustav dem III. kontrahirter Traktat, und ein zweyter, der 1800 zwischen dem Kaiser Paul und dem jetzt regierenden Könige geschlossen worden, enthielten die gegenseitige förmliche Verpflichtung: den Grundsatz aufrecht zu erhalten, daß die Ostsee ein geschlossenes Meer ist, und dies Meer und dessen Küsten von allen Feindseligkeiten und Gewaltthätigkeiten zu bewahren, und zu dem Ende alle in ihrer Macht befindlichen Mittel anzuwenden. Indem Se. Majestät diese beyden Traktaten erwägten, so hielten sie sich nicht nur für befugt, sondern selbst für verpflichtet, von Schweden dessen Kooperation gegen England zu reklamiren.

Der König läugnete die angeführten Verpflichtungen nicht ab; allein er verweigerte jede Kooperation, so lange die franz. Armeen sich nicht von den Küsten der Ostsee entfernt hätten, und die Häfen Deutschlands nicht dem englischen Handel offen wären.

Es war die Frage davon, die von England begangene Gewaltthätigkeit, die ganz Europa aufgebracht hat, zu unterdrücken. Der Kaiser verlangte von dem Könige von Schweden dessen auf Traktaten gegründete Kooperation, und, statt aller Antwort, schlug ihm dieser Monarch vor, die Ausführung der erwähnten Traktaten bis auf einen andern Zeitpunkt hinauszusetzen, sich jetzt dahin zu verwenden, England den Handel aller deutschen Häfen zu verschaffen, mit einem Wort, eben dem England zu dienen, gegen welches Vertheidigungsmaaßregeln ergriffen werden sollen. Es ist folglich schwer, die Partey-

lichkeit des Königs von Schweden für England stärker zu beweisen, als es von ihm selbst geschiehet.

Unterm 16. Nov. ließen Se. Majestät eine zweyte Note übergeben, worinn dem Könige in Erinnerung gebracht ward, daß Allerhöchstdieselben mit England gebrochen hätten, und durch welche man den König von neuem um seine Kooperation ersuchte.

Diese Note blieb fast 2 Monate unbeantwortet, und die Antwort, welche endlich am 9 Januar dem Ministerio Seiner kaiserlichen Majestät übergeben ward, trägt das Gepräge der vorhergehenden.

Weit entfernt, sich über seine Mäßigung Vorwürfe zu machen, ist es vielmehr dem Kaiser angenehm, bisher alle mögliche Mittel erschöpft zu haben, um Seine schwedische Majestät zu dem einzigen, Ihren Staaten angemessenen, System zu bewegen; der Kaiser aber ist endlich seinen Völkern, so wie der Sicherheit seines Reichs schuldig, die das höchste Gesetz ist, die Kooperation Schwedens mit Rußland und Dänemark gegen England nicht länger eine unentschiedene Frage seyn zu lassen.

Der Kaiser ist benachrichtigt, daß das Kabinet von St. James Dänemark durch Furcht wieder mit seinem System zu verbinden gesucht, und es bedroht hat, daß der König von Schweden Truppen nach Seeland senden würde, wogegen diesem der Besitz von Norwegen zugesichert werden sollte.

Da der Kaiser ferner erfahren hat, daß, wie Ihn der König ohne Antwort ließ, er insgeheim eine Allianz zu London unterhandelte, so haben Seine Majestät eingesehen, daß das Wohl Ihres Reichs schlecht gesichert seyn würde, wenn, indem der Kampf zwischen England und Rußland anfinge, der König von Schweden, dieser Nachbar der russischen Staaten, mit dem Anschein der Neutralität die Gesinnungen seiner bekannten Ergebenheit für England eine Zeitlang bedecken wollte. Seine kaiserliche Majestät können die Lage Schwedens in Rücksicht Rußlands nicht unbestimmt lassen und können folglich dessen Neutralität nicht verstatten.

Da die Dispositionen des Königs klar erwiesen sind, so bleibt also Seiner kaiserlichen Majestät nichts weiter übrig, als unverzüglich zu all den Mitteln zu schreiten, welche die Vorsehung Ihnen anvertraut hat, um das Wohl Ihres Reichs zu sichern, und Sie thun dies dem Könige und ganz Europa kund.

Indem der Kaiser so die Pflichten erfüllet, die Ihm das Wohl seines Reiches auferlegt, ist er bereit, die zu ergreifenden Maaßregeln in eine Maaßregel der Klugheit

zu verwandeln, wenn sich der König unverzüglich mit Rußland und Dänemark verbinden will, um bis zum Seefrieden England die Ostsee zu verschließen. Er ladet selbst, und zwar zum letztenmal, mit aller Wärme wahrer Freundschaft den König, seinen Schwager, ein, nicht länger anzusehen, seine Verpflichtungen zu erfüllen und das System anzunehmen, welches dem Interesse der nordischen Mächte angemessen ist.

Was hat übrigens Schweden gewonnen, seitdem sein Monarch dem Interesse Englands ergeben ist?

Nichts würde den Kaiser mehr betrüben, als Schweden und Rußland veruneinigt zu sehen, und es hängt noch von Seiner schwedischen Majestät ab, eine Parthey, aber auf der Stelle, zu ergreifen, welche die beyden Staaten in genauer Allianz und in völliger Eintracht erhalten würde.

Gegeben zu Petersburg, den 10. Febr. 1808.

## N°. II.

### Gute Nachbarn und Einwohner von Schwedisch-Finnland!

Mit dem größen Mißvergnügen sieht sich Se. russisch-kaiserliche Majestät, mein allergnädigster Herr und großmächtigster Fürst gezwungen, seine unter meinem Befehl stehenden Truppen in euer Land zu senden.

Es ist um so mehr unangenehm für Seine kaiserl. Majestät diesen Schritt zu thun, wozu ihm die Begebenheiten, die sich in Schweden ereignen, zwingen, da er noch sehr wohl der edlen nachbarlichen Gesinnung eingedenk ist, so wie des aufrichtigen, freyen und ungezwungenen Vertrauens auf Rußlands Beschützung, welches die finnische Nation im Anfang des letzten Kriegs so unerschrocken zeigte, als der schwedische König ohne die mindeste Anleitung, und euerer Grundverfassung entgegen, einen eben so plötzlichen als unwilligen Einbruch über unsere Gränzen verübte.

Allein da Se. königlich-schwedische Majestät, weit entfernt sich mit Sr. russisch-kaiserlichen Majestät zu den friedlichen Bestrebungen verbinden zu wollen, womit Se. kaiserliche Majestät gesucht hat, die Ruhe wieder zu begründen, welche Europa so lange entbehrte, und die es einzig von dem zwischen den beyden mächtigsten Staaten so glücklich geknüpften Bunde zu erlangen hoffen kann, sich nicht nur mehr und mehr davon zurückzieht, sondern sich auch noch immer fester mit dem gemeinschaftlichen Feinde der allgemeinen Ruhe verbindet, dessen drückendes System, und unerhörtes Betragen gegen Se. Majestät

und des Königs eigene nächste Bundesverwandte, nicht mit Kaltsinn von Sr. kaiserl. Majestät angesehen werden kann; so ist es in Rücksicht dieser Gründe, vereint mit dem, was Se. kaiserliche Majestät seines eigenen Landes Sicherheit schuldig ist, daß er sich genöthigt sieht, euer Land in Besitz unter seinem Schutze zu nehmen, um sich eine gehörige Bürgschaft zu verschaffen, wenn Se. königlich-schwedische Majestät in dem Vorsatze beharrt, nicht die billigen Friedensbedingungen anzunehmen, die unter Sr. russisch-kaiserlichen Majestät Friedensvermittelung ihm von Sr. kaiserlich-französischen Majestät zur Wiederherstellung eines glücklichen Friedens, der stets Sr. russisch-kaiserlichen Majestät wichtigstes Bestreben war und ist, vorgelegt worden sind.

Gute Nachbarn und finnische Männer! Bleibt ruhig unbelästigt, und ohne Furcht in euern Wohnungen. Wir kommen nicht als Feinde, sondern als Freunde und Beschützer zu euch, um euern Zustand glücklicher zu machen, indem wir uns dadurch in den Stand setzen von euerem Lande die Plagen zu entfernen, wovon ihr, bey eintretendem Kriege ungezweifelt ein Opfer werden müßtet. Laßt euch nicht verführen die Waffen zu ergreifen, oder auf die mindeste Art Seiner kaiserlichen Majestät mir gnädigst anvertrauten Truppen zu schaden; wer sich dawider versieht, hat sich selbst die Folgen zuzuschreiben. Dagegen werden sich alle die, die sich durch Ergebenheit die väterliche Vorsorge Sr. kaiserlichen Majestät für das Wohl des Landes zu befördern, auszeichnen, seines hohen Schutzes und seines Wohlwollens würdig machen. Und da es Seiner kaiserlichen Majestät Wunsch ist, daß alles, was im Lande vorgenommen wird, seinen gewöhnlichen Gang, euren Gesetzen, Gewohnheiten und Statuten zufolge, gehen möge, die alle in ihrer Kraft verbleiben, so lange seine Truppen genöthigt sind, hier im Lande zu bleiben, so wird hierdurch ein jeder Beamter, er sey vom Zivil oder Militair, in seinem gesetzlichen Beruf und Amte bestätigt, jedoch mit Ausnahme der gebornen Schweden, die sich möglicher Weise dessen bedienen möchten, um gegen das Beste des Landes das Volk zu verführen und irre zu leiten. Was zur Unterhaltung und Erfrischung der Truppen nöthig ist, soll sogleich und mit baarem Gelde bezahlt werden; jede Lieferung soll in Folge Uebereinkunft unserer und der Landeskommissarien vergütet werden, und damit ihr auch hierinn Seiner kaiserlichen Majestät Sorge für euer Wohl erfahret, hat er befohlen, daß die vorhandenen Magazine noch vermehrt werden sollen, aus welchen die dürftigen Einwohner des Landes so gut wie seine eigenen Truppen mit Lebensmitteln versorgt werden

können. Da gleichwohl Umstände eintreten können, zu deren guten, nachbarlichen Erledigung gegenseitige zutrauungsvolle Ueberlegung und Vereinigung in den Beschlüssen erforderlich wären, so werdet ihr hierdurch eingeladen, so schnell als es geschehen kann, eure Deputirten von einer jeden Provinz, in der gesetzlichen Ordnung, die bey euren Reichstagen gebräuchlich ist, nach der Stadt Abo zu senden, um sich über alles zu berathen, was ferner zum Nutzen des Landes geschehen kann. Das Großfürstenthum Finnland soll also von dieser Stunde an, und bis weiter, gleich den übrigen eroberten russischen Reichsprovinzen, die unter der milden Regierung Sr. kaiserlichen Majestät Vorfahren, und auch unter seinem Scepter einer glücklichen Ruhe genießen, angesehen werden, mit Beybehaltung aller derjenigen Privilegien und ihrer freyen Religionsübung, die sie von uralten Zeiten her besaßen und noch besitzen, nebst weiteren. Die gewöhnlichen Abgaben an die Krone sollen also hinfort unverändert entrichtet werden, blos nach Angaben der alten Erdbücher, mit Ausnahme des festgesetzten Beamtensoldes, der auf dem gewöhnlichen Fuß verbleibt. Alles dieses dient zur Nachricht der Beykommenden, welche in diesem, wie in allen denjenigen Folge zu leisten haben, was fernerhin in Sr. kaiserl. Majestät Ukasen befohlen werden könnte.

## N°. III.

## D e k l a r a t i o n.

Die dänische Regierung hat mit einer gerechten Ungeduld die Wirkungen der Bestrebungen erwartet, welche der Hof in Petersburg angewandt hat, um durch freundschaftliche Mittel Schweden zu dem Interesse zurückzubringen, welches es mit dem ganzen Norden gemeinschaftlich hat, und zu den Grundsätzen, die das erste Glied in seiner Verbindung mit Rußland und Dänemark bilden. Da diese Bestrebungen bestimmt mißglückt sind, so findet sich die dänische Regierung gegen Schweden in eine Stellung gebracht, die es ihr nicht länger erlaubt, eine Ungewißheit in ihrem Verhältnisse gegen dasselbe zu dulden. Man kann sich nicht verbergen, von welcher Art diese Verhältnisse geworden sind, seitdem ein treuloser Angriff Dänemark plötzlich aus der Bahn getrieben hat, von der es, seit einer langen Reihe von Jahren sich nicht die mindeste Abweichung erlaubte. Die von Großbrittannien gegen ein neutrales und friedliches Land verübte Gewaltthat hat das ganze Europa von einem einzigen Unwillensausruf wiederhallen gemacht, und man bestrebte sich

von allen Seiten der dänischen Regierung die lebhafteste Theilnahme zu bezeugen. Der Hof zu Stockholm allein beobachtete, troß der besondern Verbindungen, die ihn mit dem Kopenhagener vereinen, ein bestimmtes Stillschweigen, und hat selbiges endlich nur gebrochen, um die unrechtmäßigsten Klagen zu äußern, und sehr übel begründete Beschuldigungen in Hinsicht der Angelegenheiten, die für ihn mittelbar aus den Kriegsereignissen, so wie aus den strengsten Maaßregeln folgten, welche die gewaltsame Stellung, worinn sich die dänische Regierung mit einemmale versetzt sah, selbige mit Macht zwangen anzuwenden, und welche die Ränke und Vexationen ohne Ende, welche selbige ihr von Seiten Schwedens zugezogen, nur wenig geeignet waren wieder aufzuheben. Das dänische Kabinet würde in großer Verlegenheit gewesen seyn, sich dieses Betragen von einem Souverain zu erklären, dessen Interesse, Grundsätze und Gefühle es gewünscht hätte in gleichem Grade von einer Abscheulichkeit ergriffen, betrachten zu können, die plötzlich die Kriegsflamme im Norden angezündet hat; wenn es nicht bald Gelegenheit gehabt hätte zu beobachten, daß die Gesinnungen, die in diesem Fall des Königs von Schweden Beschlüsse geleitet haben, bey weitem nicht die der Gleichgültigkeit waren. Die sonderbare Bereitwilligkeit, mit der dieser Monarch, mehrere Wochen vor der Uebergabe Stralsunds, in die Abfahrt des größten Theils der in Pommern vorhandenen englischen Macht gewilligt hat, wo selbige angelangt schien, um den Augenblick der Einschiffung nach Seeland zu erwarten, und die Mühe, welche Seine schwedische Majestät sich gab, seine Nation zu unterrichten, daß diese Wiedereinschiffung in Kraft eines Separatartikels seiner Konvention mit Großbrittannien geschehe, hat die ersten Merkmale eines geheimen Einverständnisses zum Nachtheil Dänemarks gezeigt. Diese Denkmale haben sich bald vermehrt. Die dänische Regierung kennt nicht die Beschaffenheit der Dienste und Unterstützungen, welche ihre Feinde in schwedischen Hafen erhalten haben; allein es hat ihre Wirkungen auf eine für sich sehr traurige Weise gefühlt. Der Eindruck, welchen die Verhältnisse jeder Art, und die ununterbrochenen Mittheilungen, welche mit Schweden zu unterhalten die Engländer keine Schwierigkeit fanden, auf die dänische Nation machen mußten, läßt sich leicht einsehen.

Es konnte von Keinem unbemerkt bleiben, wie viel Kränkendes für Dänemark in der Freude lag, die der König von Schweden darinn zu finden schien, auf der entgegengesetzten Seite des Sundes persönlicher Zeuge aller der Ungerechtigkeiten und Beleidigungen zu seyn, die gegen dieses Nachbarland ver-

übt wurden, in den Schmeicheleyen und Auszeichnungen ohne Zahl, die an die Befehlshaber der englischen Kriegsmacht verschwendet wurden, in der Ehre, die diese sich wiederum, mit Affektation, dem Bundesverwandten ihres Souverains zu bezeugen, sich bemühten, und in den Achtungsbeweisen zu Gunsten Sr. schwedischen Majestät, welchen die dänische Kriegsschiffe, mit Gewalt aus dem Hafen Kopenhagens fortgeführt, auf ihrer Fahrt durch den Sund unterworfen worden, selbst unter den Kanonen der Festung, der ihre Begrüßung zukam. Wie ungünstig auch das Licht war, in welches der Zusammenstoß dieser verschiedenen Umstände nothwendig des Königs von Schweden Gesinnung gegen die dänische Regierung setzen mußten, so kann sich diese dennoch nicht vorwerfen, ohne Grund die Wahrscheinlichkeiten übertrieben zu haben, welche der Stockholmer Hof, weit entfernt sich zu bestreben, sie zu entfernen, vielmehr bemüht zu seyn schien, hervorzurufen, zu nähren und zu verstärken, durch alles, was in seinem Vermögen stand. Doch bald erhielt man mehr als einfache Wahrscheinlichkeiten. Die englische Regierung war die erste, welche an Dänemark Sr. schwedischen Majestät offenbare feindliche Gesinnung verrieth. Europa kennt schon die Erläuterungen, welche diese Angabe zwischen Dänemark und Schweden veranlaßt hat. Man hat gesehen, daß der König von Schweden, auf die offenherzigste und freundschaftlichste Weise aufgefordert sich über diesen Gegenstand zu erklären, damit angefangen hat, sich dieser Nothwendigkeit entziehen zu wollen, und daß Seine Majestät noch eifriger angefordert, damit geendet hat, eine unumwundene, zweydeutige und beleidigende Antwort zu ertheilen. Da diese Antwort inzwischen ein Dementi gegen England zu enthalten schien, so begnügte sich die dänische Regierung für den Augenblick damit, und glaubte seine billigen Klaggründe gegen Schweden unter der Hoffnung verbergen zu müssen, daß dieses, über sein wahres Interesse aufgeklärt, und reiflich die Folgen seiner Entschließungen erwägend, damit enden würde, den Vorstellungen Gehör zu geben, welche der Hof zu Petersburg ihm mit gleich großer Schonung und Geduld machte, um es zu vermögen, von seinen Verbindungen mit Großbrittannien abzugehen, die offenbar unnütz und unverträglich mit der Ruhe des Nordens, und insonderheit mit Dänemarks Sicherheit, geworden sind.

Die dänische Regierung kennt nur sehr unvollkommen die Beschaffenheit der Verbindungen, welche Schweden mit England eingegangen ist. Von welcher Art aber inzwischen ihr Gegenstand seyn mag, welche Zwecke sie haben mögen, so würde dennoch keine so sehr als sie Seiner schwedischen Majestät

Abneigung, eingegangenen Verbindungen zu entsagen, zu begreifen und zu achten gewußt haben. Allein dem Kopenhagner Kabinet ist nicht unbekannt, daß die schwedische Regierung selber eingestanden hat, daß die für ihre Verpflichtungen festgesetzte Zeit ganz neulich abgelaufen war, und nach der Zeit, da das Kabinet zu St. James die Maske im Angesichte des ganzen Europa abgezogen hat; und es wäre eine Beleidigung gegen den Stockholmer Hof gewesen, zu vermuthen, daß er im gegenwärtigen Zeitpunkt neue Verbindungen mit einer Macht eingehen würde, die alles angewandt hat, um ihn derselben müde zu machen, und ihm die rechtmäßigsten Ursachen gegeben hat, seine Verbindungen mit ihr zu brechen. In Wahrheit, hat man in Stockholm vergessen können, daß England seine Alliirten, einen nach dem andern, seinem treulosen Egoismus aufgeopfert hat, und daß es, nachdem es lange Schweden durch falsche Versprechungen betrog und verführte, ihm zuletzt nur einen verzögerten Entsatz gesandt hat, damit sein Unglück größeres Aufsehen errege? Hat die schwedische Regierung denn wirklich nicht gefühlt, daß sie, gekränkt oder verrathen durch die Mittheilungen, welche das brittische Ministerium Dänemark gemacht hat, sich von ihrem Bundesgenossen in den Augen des ganzen Europa kompromittirt sieht? Konnte sich diese Regierung wirklich verbergen, daß die im Sunde begangenen Gewaltstreiche, daß die Verletzungen der Ostsee, daß ein Brand mit grausamer Hand in den Norden geworfen, die beleidigten, gekränkten oder bedrohten Mächte zu einem Widerstande auffordern würden, der augenblicklich und nothwendig Schweden in das Alternativ versetzen müsse, entweder zur Vertheidigung und Rache des beleidigten Nordens mitzuwirken oder seinem augenscheinlichsten Interesse, seinen ältesten Grundsätzen und seinem gerechtesten Recht zu entsagen, um sich zum blinden Werkzeug der rasenden Absichten einer Regierung zu machen, die es gewagt hat, einen Angriff auf die erste Basis der Sicherheit, Wohlfahrt und Würde der nordischen Mächte zu richten? Können diese Betrachtungen wohl von den nichts bedeutenden Vortheilen von Subsidien aufgewogen werden, für deren Preiß das Londoner Kabinet sich stets bereit zeigt, Bundesgenossen zu erkaufen, über welche es gerade dadurch behauptet das Recht zu erlangen, sie wie Miethlinge behandeln zu können?

Da die Entschließungen des Königs von Schweden indeß die letzten Hoffnungen seiner Nachbaren betrogen haben, so kann die dänische Regierung nicht länger zweifelhaft seyn, von ihrer Seite die Parthey zu nehmen, welche ihre Sicherheit, das allgemeine Interesse des Nordens, ihre Freundschaft für Ruß-

land und die Eigenschaft ihrer Verbindungen mit dieser Macht gebietend ihr vorschreiben.

In einem Augenblick, wo Seeland aufs neue von einer englischen Macht bedroht wird, der die schwedischen Hafen schon zum Vereinigungspunkt dienen, wo die Feinde des Nordens sich des Stockholmer Hofes Unabhängigkeit durch neue Geldunterstützungen versichern wollen, wo des englischen Ministeriums öffentliche Reden hinreichend die Natur der Verbindungen offenbaren, die zwischen beyden Mächten noch existiren oder erneuert wurden, glaubt die dänische Regierung sich berechtigt, den Zustand einer offenbaren Feindschaft dem prekairen und zweydeutigen Verhältniß gegen einen Nachbar vorzuziehen, dessen Gesinnungen mehr und mehr verdächtig geworden sind, und den sie seit einer langen Zeit nur als ihren maskirten Feind hat betrachten können. Se. Majestät der König von Dänemark erklärt folglich, daß Er ohne Ausnahme den Beschlüssen Rußlands in Betreff Schwedens beystimme, und daß Se. Majestät auf keine Weise Seine Sache von der Seiner Majestät des Kaisers Alexanders, seines hohen und getreuen Alliirten, trennen wolle."

## IV.

## Deklaration.

„Die russischen Truppen (heißt es unter andern darinn) haben einen Einfall in Schwedisch-Finnland gemacht, und die erste Nachricht davon wurde Sr. Majestät durch den Telegraphen und gleich darauf durch eine in bemeldeter Provinz im Namen Sr. kaiserlichen Majestät von Rußland erlassenen Proklamation bekannt. Die Feindseligkeiten haben ohne vorhergegangene Kriegserklärung unter Begleitung eines ehemaligen Landesverräthers — Sprengtporten — ihren Anfang genommen. Dieses ist eine Sache, wovon es wenige Beyspiele giebt. Vormals vereinigte sich der König mit Rußland und gründete Sein Zutrauen auf dasselbe als Nachbar, Verwandter und unabhängiger Alleinherrscher. Seine kaiserliche Majestät knüpften das Band, welches Sie damals für nöthig hielten. Nun ist der König von Schweden angegriffen, ohnerachtet er sein Bundesverwandter ist Nach dem Tilsiter Frieden blieb der König auf dem Kriegsschauplatz, und ward in der Folge genöthigt, Seine deutschen Provinzen zu verlassen, nachdem Er Seine Verbindungen mit Rußland treu erfüllt und dasselbe mit Seinen Kriegsschiffen und mit Waffen unterstützt hatte. Am 6ten Oktober des vorigen Jahrs machte man dem Könige den Vorschlag, die Ostsee fremden Kriegsschiffen, und zwar so, wie

man 1780 sich darüber vereinigt hatte, zu schließen. Se. Majestät erklärten unter andern darauf ihre Bereitwilligkeit, durch Unterhandlungen mit England zu bewirken, daß England keine Kriegsschiffe nach der Ostsee schicke, so lange man sich nicht in der Ostsee rüstete. Rußland könne nicht verlangen, daß Schweden ihm zum Bollwerk gegen England diene, und Flotte und Handel aufopfere, um Kronstadt und Reval zu vertheidigen. Das wäre doch in der That zu viel. Außer der Proklamation an die Einwohner Finnlands hat man auch eine Proklamation an die Priester und an die schwedische Armee erlassen. Nun urtheile (heißt es am Ende) eine jede gesetzliche Regierung, jeder brave Krieger, jeder treue Unterthan über ein solches Verfahren. Ein heimlicher Einfall in ein friedliches benachbartes Land, nebst Aufgebot zum Aufstand, sind doch unerhört. Die feindliche Regierung strebt, das Volk in Masse mit Freyheitsversprechungen zu gewinnen. Treue Einwohner Finnlands, achtungswürdiges Volk! Eure Könige haben ihre ganze Regierung hindurch die Aufklärung, den Ackerbau und den Wohlstand in eurem Lande befördert; ein — Nachbar droht, euch wieder in die vorigen Jahrhunderte zurück zu stürzen. Sein Schwert schwingt er über euer Haupt ꝛc. Betrübt über die Kriegsübel, aber gestärkt durch sein Bewußtseyn, nicht Ursache derselben zu seyn, weiß euer König, daß eure Herzen unverändert und euer Muth unerschüttert bleiben wird, bis er seine und seines Alliirten Kräfte wird anwenden können, euch zu schützen und euch zu rächen.

Stockholm den 11. März 1808."

## V.

## Konvention.

Da sich die Folgen des Tilsitter Traktats immer mehr entwickeln und Schweden mit einer schleunigen Invasion bedrohen, und da sich daher Seine schwedische Majestät in der Nothwendigkeit befinden, zum Widerstande eine größere Macht aufzustellen, als zu Ihrer gewöhnlichen Disposition ist: so haben Seine großbrittannische Majestät — von dem beständigen Wunsche beseelt, zur Vertheidigung und zur Sicherheit Ihres Alliirten beyzutragen, und ihn durch alle mögliche Mittel in einem Kriege zu unterstützen, der für das gegenseitige Interesse beyder Staaten unternommen worden — beschlossen, Seiner schwedischen Majestät, als das schleunigste und kräftigste Hülfsmittel, eine unmittelbare Unterstützung an Gelde zu geben,

welches von Zeit zu Zeit in Terminen zu bezahlen ist; und da Ihre Majestäten für dienlich gehalten, eine förmliche Konvention in dieser Hinsicht abschließen zu lassen, so haben Sie zu Ihren respektiven Bevollmächtigten ernannt und authorisirt, nämlich von Seiten Seiner Majestät des Königs der vereinigten Königreiche Großbrittannien und Irland, Edw. Thornton, Esq., Ihren außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bey Sr. Majestät, dem Könige von Schweden; und von Seiten Sr. Majestät, des Königs von Schweden, den Baron von Ehrenheim, Kanzleypräsidenten und Kommandeur des Nordsternordens, welche nach Auswechselung ihrer respektiven Vollmachten über nachstehende Artikel übereingekommen sind:

Art. 1. Seine Majestät der König der vereinigten Königreiche Großbrittannien und Irland verpflichtet sich, an Se. Majestät den König von Schweden die Summe von zwölfmal hundert tausend Pfund Sterling, in gleichen Terminen, nämlich 100,000 Pfund Sterling jeden Monat, vom Januar dieses Jahrs an und mit Einschluß des Januars zu bezahlen und damit monatlich fortzufahren. Die erste Zahlung soll bey Erfolgung der Ratifikation der gegenwärtigen Konvention von Seiten Sr. schwedischen Majestät geschehen.

2. Seine Majestät der König von Schweden verpflichtet sich seiner Seits, gedachtes Geld anzuwenden, um seine gesammte Landmacht, den nöthigen Theil seiner Flotte und besonders seine Scheerenflotte in Thätigkeit und auf einen respektablen Fuß zu setzen, um den gemeinschaftlichen Feinden den nachdrücklichsten Widerstand zu leisten.

3. Besagte Majestäten verpflichten sich überdies, keinen Frieden, Waffenstillstand oder Neutralitätskonvention mit dem Feinde anders als in Uebereinstimmung und unter gegenseitiger Einwilligung zu schließen.

4. Gegenwärtige Konvention soll von den hohen kontrahirenden Theilen ratifizirt und die Ratifikationen sollen binnen 6 Wochen nach der Unterzeichnung, oder wo möglich noch eher, zu London ausgewechselt werden.

Zu Urkunde dessen haben wir unterzeichnete Bevollmächtigte besagter Majestäten, gegenwärtige Konvention unterzeichnet und mit unsern Wappen besiegelt.

So geschehen zu Stockholm, den 8. Febr. im Jahre der Erlösung 1808.

Edw. Thornton. F. Ehrenheim.

## Separatartikel.

Die beyden hohen kontrahirenden Theile sind übereingekommen, sobald als möglich die zu nehmenden Maaßregeln und den zu stipulirenden Auxiliarsukkurs für den Fall zu verabreden, daß der Krieg zwischen Schweden und den Mächten, seinen Nachbarn ausbricht. Die Stipulationen, die daraus entstehen, sollen als Separat- und Additionalartikel der gegenwärtigen Konvention angesehen werden, und dieselbe Kraft haben, als wenn sie Wort für Wort hier eingerückt wären.

Gegeben zu Stockholm, den 8. Febr. 1808.

Zu Urkunde dessen rc

Edw. Thornton. F. Ehrenheim.

## VI.

### Von Gottes Gnaden Wir Alexander der Erste, Kaiser und Selbstherrscher von ganz Rußland rc.

„Aus den zu ihrer Zeit erschienenen Deklarationen sind die gerechten Ursachen bekannt, die Uns bewogen haben, mit Schweden zu brechen, und Unsere Truppen in Schwedisch-Finnland einrücken zu lassen. Die Sicherheit Unsers Vaterlandes forderte diese Maaßregel von Uns.

Die offenbare Zuneigung des Königs von Schweden zu der gegen Uns feindlich gesinnten Macht, seine neue Allianz mit derselben, und endlich der gewaltsame und unglaubliche Schritt, den er sich mit Unserm Gesandten in Stockholm erlaubt hat, eine Begebenheit, die für die Würde Unsers Reichs eben so kränkend, als auch allen Rechten, die in den kultivirten Staaten heilig beobachtet werden, zuwider ist, haben die militärische Vorsichtsmaaßregel in einen unumgänglichen Bruch verwandelt und den Krieg unvermeidlich gemacht.

Der Allerhöchste hat Unsere gerechte Sache mit seinem Beystand beschirmt, Unsere Truppen, mit ihrem gewöhnlichen Muth die Hindernisse bekämpfend und alle ihnen aufgestoßenen Schwierigkeiten überwindend, haben sich über Orte einen Weg gebahnt, die in der gegenwärtigen Jahrszeit für unzugänglich gehalten wurden, haben den Feind überall aufgesucht, ihn tapfer geschlagen und beynahe ganz Schwedisch-Finnland erobert und in Besitz genommen.

Diese durch Unsere Waffen auf solche Weise eroberten Provinz vereinigen Wir von heute an auf immer mit dem russischen Reiche, und in Folge dessen haben Wir befohlen, die Einwohner derselben den Eyd der Treue gegen Unsern Thron ablegen zu lassen.

Indem Wir diese Vereinigung Unsern getreuen Unterthanen kund thun, sind Wir überzeugt, daß sie, die Gefühle der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung mit Uns theilend, ihre heißen Gebete zu dem Allerhöchsten emporschicken werden, es wolle seine allmächtige Kraft Unserm tapfern Kriegsheere bey dessen weitern Operationen vorausgehen, es wolle seine Allmacht Unsere Waffen segnen und sie mit Erfolg krönen, und von den Gränzen Unsers Vaterlandes die Uebel abwenden, mit welchen die Feinde dasselbe zu erschüttern gesucht haben.

Gegeben in Petersburg, den 20 März, im Jahre nach Christi Geburt 1808, Unserer Regierung im 8ten.

Alexander."

## VII.

In Stockholm ist auf die dänische Kriegserklärung folgende Antwort erlassen:

„Der dänische Hof hatte ein Bündniß mit Frankreich geschlossen, hatte alle Vorkehrungen zum Empfang französischer Truppen in seinem Lande getroffen, Transportschiffe in seinen Hafen gesammelt, auf der Kopenhagener Rhede Rüstungen gemacht, um einen französischen Feldzug gegen Schweden zu decken, und endlich darauf eine Kriegserklärung abgegeben, worinn er Schweden anklagt, Ursache am Friedensbruche zu seyn, weil es Dänemark seine Beyleidsbezeugung über den Verlust seiner Flotte nicht bezeugt hatte; weil es nicht mitwirken wollte, diese Demüthigung zu rächen, und besonders, weil es in England Beystand gegen einen Anfall sucht.

Das Verhältniß Seiner Majestät zu diesem Nachbar lag innerhalb den Gränzen eines eigentlichen Friedens. Keine Art von Bündniß oder Uebereinkunft bezeichnete irgend eine für beyde Höfe gemeinschaftlich politische Bahn; auch schien Dänemark, da Schweden, Rußland und Preußen zusammen gegen Frankreich kämpften, im Schatten seiner Neutralität der Freund Aller zu seyn. Zeuge von diesem System, und durch einige im Laufe des Jahrs 1806 verlangte Aufschlüsse von der Unmöglichkeit überzeugt, darinn eine für Schweden vortheilhafte Veränderung zu erhalten, hatte Seine Majestät keine Hoffnung, daß ihm je die dänische Seemacht nützlich werden könnte. Nach dem Tilsiter Friedensschlusse war hingegen mit allem Grund zu befürchten, daß diese Macht durch den Einfluß anderer Mächte einst gegen Schweden gerichtet werden könnte. Seine Majestät hielt es daher für gut, in Hinsicht der Begebenheiten, die im vorigen Herbst in Ihrer Nachbarschaft vorfielen, ein tiefes Stillschweigen

zu beobachten, und es England und der Zukunft zu überlassen, solche zu beurtheilen und zu rechtfertigen.

Man ist indessen der Wahrheit schuldig, zu erklären, daß der Londener Hof Schweden nicht zugemuthet hat, an diesem Zuge Theil zu nehmen, ja nicht einmal ihm Kenntniß davon gegeben, bevor der Zeitpunkt der Ausführung da war. Auch wurde bey diesem Ereigniß nicht die mindeste Bewegung in Schweden gemacht. Die englische Flotte kam und ging wieder weg, ohne in einen der Hafen Schwedens einzulaufen, und die Hülfstruppen, welche in Pommern eingeschifft wurden, wurden kraft des Separatartikels der in dieser Rücksicht in London abgeschlossenen Konvention vom 17. Juny 1807 zurückgeliefert, und die Unterhandlung darüber geschah zu einer Zeit, da von diesem Zuge noch nicht die Rede war.

Dieser Artikel lautete also:

„Es ist beschlossen, daß auf den Fall, daß unvorhergesehene Umstände den Zweck dieser Konvention unausführbar machen sollten, oder Seine großbrittannische Majestät es nothwendig finden sollte, erwähnte Truppen von Schwedisch-Pommern wegzuziehen, die Verpflichtungen dieser Konvention dann in keiner Hinsicht Seine großbrittannische Majestät hindern werden, solche Befehle zu ertheilen, welche sie für nützlich ansehen möchten, um die Sicherheit dieser Truppen, welche nun unter den Befehl Sr. königlich schwedischen Majestät gestellt werden, zu begründen."

Der englische Hof hat späterhin dieses Unternehmen gerechtfertigt und die Erfahrung jeden Tags rechtfertigt es noch mehr. Nun ist der Angriff auf die dänische Flotte zum Losungswort für andere geworden.

Mit Verlegenheit (heißt es weiter) sucht Dänemark Gründe zu Beschwerden hervor, um seine Kriegserklärung zu rechtfertigen. Sie führt die Vorstellungen Schwedens gegen die Hemmung des schwedischen Postenlaufs als Unannehmlichkeiten an, da sie, um den englischen Briefwechsel zu hemmen, nicht im Stande sey, diese Posten frey durch das Land passiren zu lassen, zufolge dessen, was die Traktaten vorschreiben, und bekennt unwillkührlich zu diesen Maaßregeln gezwungen zu seyn. Sie sucht die Gesinnungen Seiner Majestät zu errathen, und bildet sich ein, daß solche feindselig sind, indeß sie sich schon seit Monaten heimlich auf einen Angriff auf Schweden vorbereitet. Sie giebt sich damit ab, das Interesse dieses Landes zu beurtheilen, während sie selbst Interesse und Selbstständigkeit aufopfert. Sie verweiset es Schweden, daß es sich durch einen Subsidientraktat auf Vertheidigungsmittel vorbereitet hat, während sie zu einem Angriffskrieg schreitet.

Man muß auch hier Seiner großbritannischen Majestät das gegründete und feyerliche Zeugniß geben, daß Sie in allen Ihren Unterhandlungen und Uebereinkünften mit Schweden nie eine angreifende Maaßregel verlangt, und niemals etwas anders gewollt hat, als was mit der Sicherheit und Selbstständigkeit dieses Landes bestehen konnte. Der letzte und am meisten überzeugende Beweis davon ist die Bereitwilligkeit, womit der englische Minister gleich in den Vorschlag Seiner Majestät einwilligte, die Ostsee nicht zu beunruhigen, durch ein förmliches Versprechen, kein Kriegsschiff dahin zu senden, auf Bedingungen, die für den ganzen Norden ehrenvoll und nützlich gewesen seyn würden. In diesem einzigen Vorschlag lese die dänische Regierung die vollkommenste Widerlegung aller der Beschwerden, womit ihr Manifest angefüllt ist, und vergleiche in Augenblicken des Nachdenkens den Zustand, welchen Seine Majestät zu bewirken gesucht hat, mit andern Umständen.

Schweden, England, Preußen und Rußland führten ehemals für die allgemeine Sache Krieg; niemand dachte daran, Dänemark zu zwingen, Theil daran zu nehmen. Damals war Dänemark, wie jetzt, der Bundesgenosse Rußlands, warum unterstützte es nicht dieselbe Sache?

Hätte England den Grundsatz des Feindes befolgt, so hätte es nicht angestanden, Dänemark zu entwaffnen, bis auf den Augenblick, da dieses mit einer andern Macht gemeinschaftliche Sache machte. Es hätte schon Jahre vorher sich desselben bemächtigt, es sogar behalten, um des eignen Bestens des Nordens willen.

Selbst das alte Bündniß Dänemarks mit Rußland soll dazu dienen, diesen Angriffskrieg zu beschönigen, wiewohl die ganze Welt weiß, daß dieses blos zur Vertheidigung abgeschlossen ist, und solches für den letzten Krieg Rußlands nicht galt, da diese Macht vielleicht dennoch die Erfüllung desselben verlangt haben könnte. Um sich zu rechtfertigen, übernimmt der dänische Hof die Vertheidigung der Ungerechtigkeit Rußlands und verräth eine überlegte Abrede.

Ungerechtigkeit und Falschheit haben ihre Gränzen; Ehre und Wahrheit werden obsiegen. Sich auf die Gerechtigkeit Ihrer Sache vollkommen verlassend, stolz darauf, ein streitbares und treues Volk zu regieren, das so oft in Gefahren geprüft und stets durch die Hand des Allmächtigen erhalten wurde, hofft Seine königliche Majestät, daß dieselbe Vorsehung Ihre Waffen segnen und Ihren Unterthanen einen sichern und ehrenvollen Frieden durch Demüthigung ihrer Feinde wieder schenken werde."

# IV.

# Die Konstitution des Königreichs Bayern.

Wenn ich das zu Frankfurt vor dem Neuthor errichtete Denkmal betrachte, worauf geschrieben steht: den für das Vaterland gebliebenen Hessen, Friedrich Wilhelm II.; und den bald darauf geschlossenen Frieden von Basel lese, worinn es heißt: Se. Majestät verpflichtet sich, nicht nur als König von Preußen, sondern auch als Kurfürst von Brandenburg und deutscher Reichsstand, keine Truppen rc. in gegenwärtigem Kriege gegen die französische Republik zu stellen rc.; so sehe ich so recht die ganze Inkonsequenz der deutschen Fürsten, und die nächsten Ursachen des Untergangs des deutschen Reichs vor Augen. In einem Kriege, wie der verflossene Reichskrieg war, mußten die deutschen Fürsten entweder wie Friedrich Karl von Maynz mit der Verfassung sterben; oder sogleich, wie Bayern, dem Zeitgeiste folgen, und ihre Staatskunst von Außen im Inneren darnach modeln.

Unter allen deutschen Fürsten hat der König von Bayern am frühesten diesem Zeitgeiste gehuldiget. Er

nahm das Bündniß mit Frankreich offen und ohne Zwang an, und giebt jetzt seinem Königreiche eine Verfassung, wie sie der Zeitgeist erfodert; daher ist in Bayern auch alles konsequent, während dem man in andern deutschen Staaten noch ein buntes Gemisch von alten Reichsformen und französischen Gesetzen antrifft. Durch den gefahrvollen Krieg, wovon wir Augenzeugen waren, sind Brandenburg, Hessen, Braunschweig, und andre alte und große Häuser entweder geschmälert oder zu Grunde gerichtet worden, indessen Bayern immer noch aufrecht und mächtig da steht. Jene haben aber auch bald für, bald gegen Frankreich gehandelt, indessen Bayern immer auf seinem einmal gefaßten Wege blieb. Jene haben daher auch weder die Ehre, groß untergegangen zu seyn, noch den Vortheil, an Macht gewonnen zu haben, erhalten können; da Bayern wenigstens größer geworden ist. So sehr schadet oder nützt die Konsequenz in politischen Verhandlungen. Wir wollen die bayerische Verfassung als einen Theil der großen Föderativverfassung hier beyfügen, alsdann über ihren Geist in der Zukunft reden.

Maximilian Joseph, von Gottes Gnaden König von Bayern.

Von der Ueberzeugung geleitet, daß der Staat, so lange er ein bloßes Aggregat verschiedenartiger Bestandtheile bleibt, weder zur Erreichung der vollen Gesammtkraft, die in seinen Mitteln liegt, gelangen, noch den einzelnen Gliedern desselben alle Vortheile der bürgerlichen Vereinigung, in dem Maaße, wie es diese bezwecket, gewähren kann, haben Wir bereits durch mehrere Verordnungen die Verschiedenheit der Verwaltungsformen in Unserm Reiche, so weit es vor der Hand möglich war, zu heben, für die direkten Auflagen sowohl, als für die indirekten ein gleichförmigeres System zu gründen, und die wichtigsten öffentlichen Anstalten dem Gemeinsamen ihrer Bestimmung durch Einrichtungen, die zugleich ihre besonderen sichern, entsprechender zu machen gesucht. Ferner haben Wir, um Unsern gesammten Staaten den Vortheil angemessener gleicher

bürgerlicher und peinlicher Gesetze zu verschaffen, auch die hiezu nöthigen Vorarbeiten angeordnet, die zum Theil schon wirklich vollendet sind. Da aber diese einzelnen Ausbildungen besonderer Theile der Staatseinrichtung nur unvollkommen zum Zwecke führen, und Lücken zurück lassen, deren Ausfüllung ein wesentliches Bedürfniß der nothwendigen Einheit des Ganzen ist; so haben wir beschlossen, sämmtlichen Bestandtheilen der Gesetzgebung und Verwaltung Unsers Reichs, mit Rücksicht auf die äußern und innern Verhältnisse desselben, durch organische Gesetze einen vollständigen Zusammenhang zu geben, und hiezu den Grund durch gegenwärtige Konstitutionsurkunde zu legen, die zur Absicht hat, durch entsprechende Anordnungen und Bestimmungen den gerechten, im allgemeinen Staatszwecke gegründeten Forderungen des Staats an seine einzelnen Glieder, so wie der einzelnen Glieder an den Staat, die Gewährleistung ihrer Erfüllung, dem Ganzen feste Haltung und Verbindung, und jedem Theile der Staatsgewalt die ihm angemessene Wirkungskraft nach den Bedürfnissen des Gesammtwohls zu verschaffen.

Wir bestimmen und verordnen demnach, wie folgt:

## Erster Titel.

### Hauptbestimmungen.

§. 1. Das Königreich Bayern bildet einen Theil der rheinischen Konföderation.

§. 2. Alle besondere Verfassungen, Privilegien, Erbämter und landschaftliche Korporationen der einzelnen Provinzen sind aufgehoben. Das ganze Königreich wird durch Eine Nationalrepräsentation vertreten, nach gleichen Gesetzen gerichtet und nach gleichen Grundsätzen verwaltet; dem zufolge soll ein und dasselbe Steuersystem für das ganze Königreich seyn. Die Grundsteuer kann den 6ten Theil der Einkünfte nicht übersteigen.

§. 3. Die Leibeigenschaft wird da, wo sie noch besteht, aufgehoben.

§. 4. Ohne Rücksicht auf die bis daher bestandene Eintheilung in Provinzen, wird das ganze Königreich in möglichst gleiche Kreise, und, soviel thunlich, nach natürlichen Gränzen getheilt.

§. 5. Der Adel behält seine Titel, und, wie jeder Gutseigenthümer, seine gutsherrlichen Rechte nach den gesetzlichen Bestimmungen; übrigens aber wird er in Rücksicht auf die Staatslasten, wie sie dermal bestehen oder noch eingeführt

werden mögen, den übrigen Staatsbürgern ganz gleich behandelt. Er bildet auch keinen besondern Theil der Nationalrepräsentation, sondern nimmt mit den übrigen ganz freyen Landeigenthümern einen verhältnißmäßigen Antheil daran. Eben so wenig wird ihm ein ausschließliches Recht auf Staatsämter, Staatswürden, Staatspfründen zugestanden. Die gesammten Statuten der noch bestehenden Korporationen müssen nach diesen Grundsätzen abgeändert, oder seiner Zeit eingerichtet werden.

§. 6. Dieselben Bestimmungen treten auch bey der Geistlichkeit ein.

Uebrigens wird allen Religionstheilen, ohne Ausnahme, der ausschließliche und vollkommene Besitz der Pfarr-, Schul- und Kirchengüter, wie sie nach der Verordnung vom 1. Okt. 1807. unter die 3 Rubriken: des Kultus, des Unterrichts und der Wohlthätigkeit in einer Administration vereinigt sind, bestätigt. Diese Besitzungen können weder unter irgend einem Vorwande eingezogen, noch zu einem fremden Zwecke veräußert werden. Dasselbe gilt auch von den Gütern, welche seiner Zeit den zu errichteten Bißthümern und Kapiteln zur Dotation angewiesen werden sollen.

§. 7. Der Staat gewährt allen Staatsbürgern Sicherheit der Personen und des Eigenthums — vollkommene Gewissensfreyheit — Preßfreyheit nach dem Zensuredikt vom 13. Junius 1803. und den wegen der politischen Zeitschriften am 6. Sept. 1799, und 17. Febr. 1806 erlassenen Verordnungen.

Nur Eingeborne, oder im Staate Begüterte, können Staatsämter bekleiden.

Das Indigenat kann nur durch eine königliche Erklärung, oder ein Gesetz, ertheilt werden.

§. 8. Ein jeder Staatsbürger, der das 21ste Jahr zurückgelegt hat, ist schuldig, vor der Verwaltung seines Kreises einen Eyd abzulegen, daß er der Konstitution und den Gesetzen gehorchen — dem König treu seyn wolle. Niemand kann ohne ausdrückliche Erlaubniß des Monarchen auswandern, in das Ausland reisen, oder in fremde Dienste übergehen, noch von einer auswärtigen Macht Gehalte oder Ehrenzeichen annehmen, bey Verlust aller bürgerlichen Rechte. Alle jene, welche außer den durch Herkommen oder Verträge bestimmten Fällen, eine fremde Gerichtsbarkeit über sich erkennen, verfallen in dieselbe Strafe, und können nach Umständen mit einer noch schärfern belegt werden.

## Zweyter Titel.
### Von dem königlichen Hause.

§. 1. Die Krone ist erblich in dem Mannsstamme des regierenden Hauses, nach dem Rechte der Erstgeburt und der agnatisch-linealischen Erbfolge.

§. 2. Die Prinzessinnen sind auf immer von der Regierung ausgeschlossen, und bleiben es von der Erbfolge in so lange, als noch ein männlicher Sprosse des regierenden Hauses vorhanden ist.

§. 3. Nach gänzlicher Erlöschung des Mannsstammes fällt die Erbschaft auf die Töchter und ihre männliche Nachkommenschaft.

§. 4. Ein besonderes Familiengesetz wird die Art, wie diese Erbfolge eintreten soll, bestimmen; jedoch mit Vorbehalt der im §. 34. der rheinischen Föderationsakte erwähnten erblichen Ansprüche, in so weit sie anerkannt und bestimmt sind.

Der Letztlebende vom königlichen Hause wird durch zweckmäßige Maaßregeln die Ruhe und Selbstständigkeit des Reichs zu erhalten suchen.

§. 5. Die nachgebornen Prinzen erhalten keine liegende Güter, sondern eine jährliche Appanagialrente von höchstens 100,000 Gulden aus der königlichen Schatzkammer in monatlichen Raten ausbezahlt, die nach Abgang ihrer männlichen Erben dahin zurück fällt.

§. 6. Zweymal hundert tausend Gulden jährlicher Einkünfte nebst einer anständigen Residenz sind als Maximum für das Witthum der regierenden Königin bestimmt: das Heyrathsgut einer Prinzessin ist auf [illegible]00,000 Gulden festgesetzt.

§ 7. Alle Glieder des königlichen Hauses stehen unter der Gerichtsbarkeit des Monarchen, und können bey Verlust ihres Erbfolgerechts nur mit dessen Einwilligung zur Ehe schreiten.

§. 8. Die Volljährigkeit der königlichen Prinzen tritt mit dem zurückgelegten 18ten Jahre ein.

§. 9. Einem jeden Monarchen steht es frey, unter den volljährigen Prinzen des Hauses den Reichsverweser während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers zu wählen. In Ermanglung einer solchen Bestimmung gebührt sie dem nächsten volljährigen Agnaten. Der weiter entfernte, welcher wegen Unmündigkeit eines nähern die Verwaltung übernommen hat, setzt sie bis zur Volljährigkeit des Monarchen fort. Die Regierung wird im Namen des Minderjährigen geführt: alle Aemter, mit Ausnahme der Justizstellen, können während der Regent-

schaft nur provisorisch vergeben werden. Der Reichsverweser kann weder Krongüter veräußern, noch neue Aemter schaffen. In Ermanglung eines volljährigen Agnaten verwaltet der erste Kronbeamte das Reich. Einer verwittweten Königin kann die Erziehung ihrer Kinder unter Aufsicht des Reichsverwesers, nie aber die Verwaltung des Reichs übertragen werden.

§. 10. Es sollen 4 Kronämter des Reichs errichtet werden. Ein Kronobersthofmeister, ein Kronoberstkämmerer, ein Kronoberstmarschall, ein Kronoberstpostmeister, die den Sitzungen des geheimen Raths beywohnen.

Alle wirklich dirigirende geheime Staatsminister genießen alle mit der Kronämterwürde verbundenen Ehren und Vorzüge.

§. 11. Die am 20. Oktober 1804 wegen Unveräußerlichkeit der Staatsgüter erlassene Pragmatik wird bestätigt, jedoch soll es dem Könige frey stehen, zur Belohnung großer und bestimmter, dem Staate geleisteter Dienste, vorzüglich die künftig heimfallenden Lehen oder neu erworbene Staatsdomainen dazu zu verwenden, die sodann die Eigenschaft von Mannlehen der Krone annehmen, und worüber keine Anwartschaft ertheilt werden kann.

## Dritter Titel.

### Von der Verwaltung des Reichs.

§. 1. Das Ministerium theilt sich in 5 Departements: jenes der auswärtigen Verhältnisse, der Justiz, der Finanzen, des Innern und des Kriegswesens. Die Geschäftssphäre eines jeden ist und bleibt durch die Verordnungen vom 26. May 1801, 29. Okt. 1806, und 9. März 1804 bestimmt.

Mehrere Ministerien können in Einer Person vereinigt werden. Das Staatssekretariat wird von einem jeden Minister für sein Departement versehen; daher müssen alle königliche Dekrete von demselben unterzeichnet werden, und nur mit dieser Formalität werden sie als rechtskräftig angesehen. Die Minister sind für die genaue Vollziehung der königlichen Befehle sowohl, als für jede Verletzung der Konstitution, welche auf ihre Veranlassung oder ihre Mitwirkung Statt findet, dem Könige verantwortlich. Sie erstatten jährlich dem Monarchen einen ausführlichen Bericht über den Zustand ihres Departements.

§. 2. Zur Berathschlagung über die wichtigsten innern Angelegenheiten des Reichs wird ein geheimer Rath angeordnet, der neben den Ministern aus 12 oder höchstens 16 Gliedern besteht. Die Geheimenräthe werden von dem Könige anfänglich auf 1 Jahr ernannt, und nicht eher als nach 16jährigem Dienst

als permanent angesehen. Der König und der Kronerbe wohnen den Sitzungen des geheimen Raths bey; in beyder Abwesenheit präsidirt der älteste der anwesenden Staatsminister. Der geheime Rath entwirft und diskütirt alle Gesetze und Hauptverordnungen nach den Grundzügen, welche ihm von dem Könige durch die einschlägigen Ministerien zugetheilt werden, besonders das Gesetz über die Auflagen, oder das Finanzgesetz. Er entscheidet alle Kompetenzstreitigkeiten der Gerichtsstellen und Verwaltungen, wie auch die Frage; ob ein Verwaltungsbeamter vor Gericht gestellt werden könne oder solle?

Zur Führung der Geschäfte wird der geheime Rath in 3 Sektionen getheilt: jene der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung, der Finanzen und der innern Verwaltung. Eine jede Sektion besteht wenigstens aus 3 Mitgliedern, und bereitet die Geschäfte zum Vortrage im versammelten Rathe vor.

§. 3. Der geheime Rath hat in Ausübung seiner Attributen nur eine berathene Stimme.

§. 4. An der Spitze eines jeden Kreises steht ein königl. Generalkommissär, dem wenigstens 3, höchstens 5, Kreisräthe untergeordnet sind; ferner besteht in einem jeden Kreise

a) eine allgemeine Versammlung, und

b) eine Deputation.

Erstere wählt die Nationalrepräsentanten; letztere wird vom Könige aus der Mitte der Kreisversammlung gewählt, und bringt

1) Die zur Bestreitung der Lokalausgaben nöthigen Auflagen in Vorschlag, welche gesondert in den jährlichen Finanzetat aufgenommen, von den Rent- und Steuerbeamten mit den Auflagen des Reichs erhoben, und ausschließlich zu dem Zwecke, wozu sie bestimmt sind, verwendet werden müssen.

2) Läßt sie die, die Verbesserung des Zustandes des Kreises betreffenden Vorschläge und Wünsche, durch das Ministerium des Innern an den König gelangen.

Die Stellen bey der allgemeinen Versammlung werden von dem Könige auf Lebenszeit vergeben: sie werden aus denjenigen 400 Landeigenthümern, Kaufleuten oder Fabrikanten des Bezirks, welche die höchste Grundsteuer bezahlen, nach dem Verhältniß von 1 zu 1000 Einwohnern gewählt, und versammeln sich, so oft die Wahl eines Repräsentanten verfällt, oder es der Monarch befiehlt. Ihre Versammlungen dauern höchstens 8 Tage. Der König ernennt den Präsidenten und die übrigen Offizianten auf eine oder mehrere Sessionen: erstere Stelle kann auch dem Generalkommissär des Kreises übertragen werden.

Die Kreisdeputation wird jährlich zu dem 3ten Theile erneuert. Der König ernennt die Glieder derselben aus den Deputirten der allgemeinen Versammlung. Der Name der Austretenden wird durch das Loos bestimmt. Die Deputation versammelt sich jährlich auf höchstens 3 Wochen. Zeit und Ort des Zusammentrittes werden von dem Monarchen bestimmt. Mit dem Vorstande und den Sekretärs wird es so, wie bey der Generalversammlung gehalten.

§. 5. Die Landgerichte üben die Lokalpolizey unter der Aufsicht der Generalkommissariate aus, und erhalten zu diesem Behufe einen oder mehrere Polizeyaktuarien. Für eine jede Städtische und Ruralgemeinde wird eine Lokalverwaltung angeordnet werden.

§. 6. Die Gefälle, Steuern und Auflagen des Reichs werden, so wie die Lokalgemeindeumschläge, durch die Rentämter und die übrigen zur Einnahme der Auflagen bestimmten Beamten erhoben.

§. 7. Alle Verwaltungsbeamte, von dem wirklichen Rathe an, unterliegen den Bestimmungen der Hauptverordnungen vom 1. Jänner 1805, und 8 Junius 1807; jedoch werden alle künftig Anzustellende nur dann als wirkliche Staatsbeamte angesehen, wenn sie ein Amt, welches diese Rechte mit sich bringt, 6 Jahre lang ununterbrochen verwaltet haben.

Wegen den Unterstützungsbeyträgen der übrigen königlichen Diener und ihrer Wittwen wird eine eigene zweckmäßige Verordnung erlassen werden.

## Vierter Titel.

### Von der Nationalrepräsentation.

§. 1. In einem jeden Kreise werden aus denjenigen 200 Landeigenthümern, Kaufleuten oder Fabrikanten, welche die höchste Grundsteuer bezahlen, von den Wahlmännern 7 Mitglieder gewählt, welche zusammen die Reichsversammlung bilden.

§. 2. Der König ernennt einen Präsidenten und 4 Sekretärs aus den Mitgliedern der Versammlung auf ein oder mehrere Sitzungen.

§. 3. Die Dauer der Funktionen der Deputirten wird auf 6 Jahre bestimmt, jedoch sind sie nach Verlauf dieser 6 Jahre wieder erwählbar.

§. 4. Die Nationalrepräsentation versammelt sich wenigstens einmal im Jahre auf die vom Könige erhaltene Zusammenberufung, welcher die Versammlungen eröffnet und schließt. Er kann sie auch vertagen oder auflösen; jedoch muß im letztern

Falle wenigstens innerhalb 2 Monaten eine neue zusammenberufen werden.

§. 5. So oft die Wahl eines Deputirten oder auch der ganzen Reichsrepräsentation vorzunehmen ist, werden entweder alle oder die betheiligte Kreisversammlung durch königliche offene Briefe, welche der Minister des Innern expedirt, hierzu aufgefordert.

§. 6. Die Versammlung wählt unter sich Kommissionen von 3 höchstens 4 Mitgliedern: jene der Finanzen, der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung, der innern Verwaltung und der Tilgung der Staatsschulden. Diese versammeln sich und korrespondiren mit den einschlägigen Sektionen des geheimen Raths über die Entwürfe der Gesetze und Hauptreglemente sowohl, als den jährlichen Finanzetat, so oft es die Regierung von ihnen verlangt.

§. 7. Die auf solche Art vorbereiteten Gesetze werden an die Repräsentation durch 2, höchstens 3 Mitglieder des geheimen Raths gebracht: die Versammlung stimmt darüber durch den Weg des geheimen Scrutiniums nach der absoluten Mehrheit der Stimmen. Niemand ist befugt, das Wort zu führen, als die königlichen Kommissärs aus dem geheimen Rathe und die Glieder der einschlägigen Kommission der Repräsentation.

## Fünfter Titel.

### Von der Justiz.

§. 1. Die Justiz wird durch die, in geeigneter Zahl bestimmten Ober- und Untergerichte verwaltet. Für das ganze Reich besteht eine einzige oberste Justizstelle.

§. 2. Alle Gerichtsstellen sind verbunden, bey Endurtheilen die Entscheidungsgründe anzuführen.

§. 3. Die Glieder der Justizkollegien werden von dem Könige auf Lebenszeit ernannt, und können nur durch einen förmlichen Spruch ihre Stellen verlieren.

§. 4. Der König kann in Kriminalsachen Gnade ertheilen, die Strafe erlassen oder mildern, aber in keinem Falle irgend eine anhängige Streitsache oder angefangene Untersuchung hemmen, vielweniger eine Parthey ihrem gesetzlichen Richter entziehen.

§. 5. Der königliche Fiskus wird in allen streitigen Privatrechtsverhältnissen bey den königlichen Gerichtshöfen Recht nehmen.

§. 6 Die Güterkonfiskation hat in keinem Falle, den der Desertion ausgenommen, Statt, wohl aber können die Einkünfte

während der Lebenszeit des Verbrechers sequestrirt und die Gerichtskosten damit bestritten werden.

§. 7. Es soll für das ganze Reich ein eigenes bürgerliches und peinliches Gesetzbuch eingeführt werden.

## Sechster Titel.

### Von dem Militärstande.

§. 1. Zur Vertheidigung des Staats, und zur Erfüllung der durch die rheinische Bundesakte eingegangenen Verbindlichkeiten, wird eine stehende Armee unterhalten.

§. 2. Die Truppen werden durch den Weg der allgemeinen Militärkonscription ergänzt.

§. 3. Die Armee handelt nur gegen äußere Feinde; im Innern aber nur dann, wenn es der Monarch in einem besondern Falle ausdrücklich befiehlt, oder die Militärmacht von der Zivilbehörde förmlich dazu aufgefordert wird.

§. 4. Die Militärpersonen stehen nur in Kriminal- und Dienstsachen unter der Militärgerichtsbarkeit; in allen übrigen aber sind sie, wie jeder Staatsbürger, den einschlägigen Zivilgerichten unterworfen.

§. 5. Die Bürgermiliz wird bestätigt. Zu Erhaltung der Ruhe in Kriegszeiten wird eine Nationalgarde, und zur Handhabung der Polizey eine Gensd'armerie errichtet werden.

Dies sind die Grundlagen der künftigen Verfassung Unsers Reichs. Ihre Einführung wird hiermit festgesetzt auf den 1. Oktober dieses Jahres. In der Zwischenzeit werden die hiernach zu entwerfenden Gesetzbücher, so wie die einzelnen organischen Gesetze, welche obigen Bestimmungen theils zur nähern Erläuterung dienen, theils die Art und Weise des Vollzugs vorzeichnen, nachfolgen.

Völker Unsers Reichs! Die Befestigung eurer gemeinschaftlichen Wohlfahrt ist Unser Ziel. Je wichtiger euch dasselbe erscheint, und je durchdrungener ihr von der Erkenntniß seyd, daß kein besonderes Wohl sich anders als in der engsten Verbindung mit dem allgemeinen dauerhaft erhalten kann, desto sicherer wird dieses Ziel erreicht, und Unsere Regentensorge belohnt werden.

So gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt München, am ersten Tage des Monats May, im Ein Tausend Acht Hundert und Achten Jahre, Unsers Reiches im Dritten.

(L. S.) Max. Joseph.

Frhr. v. Montgelas. Graf Morawitzky.

Frhr v. Hompesch.

# V.

## Wie kann Europa sich die Kolonial-produkte ersetzen.

Die Klage über die Theurung von Zucker, Kaffee und andern Kolonialprodukten ist jetzt allgemein, und sie muß um so größer werden, je länger der Seekrieg dauert. Diese Klage ist um so auffallender, weil die Europäer noch vor einigen hundert Jahren ohne Kolonialprodukte doch gut und reichlich leben konnten, und diese Produkte ursprünglich selbst von ihnen in so entfernte Länder verpflanzt wurden. Diesem Mangel an solchen Gegenständen kann nur durch drey Wege abgeholfen werden. Die Europäer müßten entweder zur alten Genügsamkeit zurückkehren, und sich mit ihren eignen Produkten behelfen, oder sie müßten mit England Friede schließen, oder die Kolonialprodukte auf ihrem eigenen Gebiethe anpflanzen. Da die beyden ersten Fälle nicht so eilig eintreten werden, so wollen wir sehen, ob der letztere nicht möglich sey.

Bey dem gegenwärtigen Verhältniß der kriegführenden Mächte scheint die alte und neue Welt gänzlich wieder geschieden zu seyn. Frankreich lenkt das Schicksal der erstern, England jenes der letztern; und da jetzt das Haus Braganza nach Amerika gewandert, und das Haus Bourbon vom spanischen Throne gewichen ist, so wird

während der Lebenszeit des Verbrechers sequestrirt und die Gerichtskosten damit bestritten werden.

§ 7. Es soll für das ganze Reich ein eigenes bürgerliches und peinliches Gesetzbuch eingeführt werden.

## Sechster Titel.

### Von dem Militärstande.

§. 1. Zur Vertheidigung des Staats, und zur Erfüllung der durch die rheinische Bundesakte eingegangenen Verbindlichkeiten, wird eine stehende Armee unterhalten.

§. 2. Die Truppen werden durch den Weg der allgemeinen Militärkonscription ergänzt.

§. 3. Die Armee handelt nur gegen äußere Feinde; im Innern aber nur dann, wenn es der Monarch in einem besondern Falle ausdrücklich befiehlt, oder die Militärmacht von der Zivilbehörde förmlich dazu aufgefordert wird.

§. 4. Die Militärpersonen stehen nur in Kriminal- und Dienstsachen unter der Militärgerichtsbarkeit; in allen übrigen aber sind sie, wie jeder Staatsbürger, den einschlägigen Zivilgerichten unterworfen.

§. 5. Die Bürgermilitz wird bestätigt. Zu Erhaltung der Ruhe in Kriegszeiten wird eine Nationalgarde, und zur Handhabung der Polizey eine Gensd'armerie errichtet werden.

Dies sind die Grundlagen der künftigen Verfassung Unsers Reichs. Ihre Einführung wird hiermit festgesetzt auf den 1. Oktober dieses Jahres. In der Zwischenzeit werden die hiernach zu entwerfenden Gesetzbücher, so wie die einzelnen organischen Gesetze, welche obigen Bestimmungen theils zur nähern Erläuterung dienen, theils die Art und Weise ihres Vollzugs vorzeichnen, nachfolgen.

Völker Unsers Reichs! Die Befestigung eurer gemeinschaftlichen Wohlfahrt ist Unser Ziel. Je wichtiger euch dasselbe erscheint, und je durchdrungener ihr von der Erkenntniß seyd, daß kein besonderes Wohl sich anders als in der engsten Verbindung mit dem allgemeinen dauerhaft erhalten kann, desto sicherer wird dieses Ziel erreicht, und Unsere Regentensorge belohnt werden.

So gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt München, am ersten Tage des Monats May, im Ein Tausend Acht Hundert und Achten Jahre, Unsers Reiches im Dritten.

(L. S.) Max. Joseph.

Frhr. v. Montgelas. Graf Marowitzky.

Frhr v. Hompesch.

# V.

# Wie kann Europa sich die Kolonial-produkte ersetzen.

Die Klage über die Theurung von Zucker, Kaffee und andern Kolonialprodukten ist jetzt allgemein, und sie muß um so größer werden, je länger der Seekrieg dauert. Diese Klage ist um so auffallender, weil die Europäer noch vor einigen hundert Jahren ohne Kolonialprodukte doch gut und reichlich leben konnten, und diese Produkte ursprünglich selbst von ihnen in so entfernte Länder verpflanzt wurden. Diesem Mangel an solchen Gegenständen kann nur durch drey Wege abgeholfen werden. Die Europäer müßten entweder zur alten Genügsamkeit zurückkehren, und sich mit ihren eignen Produkten behelfen, oder sie müßten mit England Friede schließen, oder die Kolonialprodukte auf ihrem eigenen Gebiethe anpflanzen. Da die beyden ersten Fälle nicht so eilig eintreten werden, so wollen wir sehen, ob der letztere nicht möglich sey.

Bey dem gegenwärtigen Verhältniß der kriegführenden Mächte scheint die alte und neue Welt gänzlich wieder geschieden zu seyn. Frankreich lenkt das Schicksal der erstern, England jenes der letztern; und da jetzt das Haus Braganza nach Amerika gewandert, und das Haus Bourbon vom spanischen Throne gewichen ist, so wird

Amerika von England noch abhängiger, als es zuvor schon war.

Dem verbundenen Europa bleibt also nichts übrig, als die Engländer aus dem mittelländischen Meere und Ostindien zu vertreiben, und die Kolonialprodukte in jenen Ländern anzupflanzen, wo sie schon vor der Entdeckung von Amerika gewesen sind. Ersteres zu bewirken ist jetzt um so leichter, indem Rußland mit Frankreich verbunden ist, und Napoleon als Herr von Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, mit einer Armee nach Afrika übersetzen, und sich der nördlichen Küste dieses Welttheils bemächtigen kann. Letzteres zu bewirken wird zwar einige Zeit erfodern, indessen kann in einigen Jahren schon der Kaffee, Zucker, Tabak rc. auf allen Südküsten von Europa und den nördlichen von Afrika gepflanzt seyn. Da nun die Neger größtentheils zu dem Anbaue dieser Produkte gebraucht werden, so hat man sie in der Nähe, und die Sache kann also desto leichter fortgehen.

# VI.

## Was wird aus dem Pabste werden?

Wir haben in unsern Tagen, was seit dem Umsturz der römischen Republik nicht geschehen ist, eine doppelte allgemeine Revolution erlebt, eine politische nämlich, und eine sittlich-religiöse. Erstere ist durchaus zu Stande gekommen. Die Verfassung von ganz Europa, ja der ganzen Erde ist umgestaltet. Letztere war nur in den Meinungen vorhanden. Nach einigen willkürlichen Versuchen der Schreckensmänner, stehen wieder die Formen des alten Kultus da. Die Frage also: was wird aus dem Pabste werden? Kann in dieser Zeitschrift nicht überflüssig seyn.

Es ist immer leichter, Staaten zu gründen und zu stürzen, als Religionen. Seit Einführung des Christenthums, haben wir manchen Wechsel in Regierungsformen und Gesetzen gesehen, aber die christliche Religion ist, trotz so vielen Erschütterungen und Reformationen, stehen geblieben. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts fing ein allgemein verbreiteter Unglaube an die religiösen Meinungen zu untergraben. Die Systeme der neuen Philosophie verbreiteten sich unter alle Klassen der gebildeten Bürger, und ergriffen selbst das gemeine Volk. Die christliche Religion wurde nur noch in öffentlichen Kirchen bekannt.

Im Herzen war sie erloschen. In diesem Zustand der Gesinnungen trat die französische Revolution ein.

Man konnte schon an den ersten Aeußerungen ihrer Häupter sehen, daß es auf einen völligen Umsturz der alten Religion angesehen war. Man suchte nicht nur die alten Mißbräuche oder auch Gewohnheiten abzuschaffen, sondern griff bald alle Grundfesten des positiven Glaubens an. Je nachdem der Terrorism die Oberhand erhalten hatte, zeigte sich ein frecher Atheismus im Nationalkonvent, und die Vernunft sollte als die einzige Göttin der Menschen verehrt werden.

Diese offenbare Einführung des Unglaubens würde vielleicht eine größere Wirkung gehabt haben, wenn sie nicht gewaltsam gewesen wäre; allein da jede Anhänglichkeit an der alten Religion, jede Bedenklichkeit über die gegenwärtigen Maaßregel mit der Guillotine bedroht wurde, so brachte sie im Gegentheil einen allgemeinen Widerwillen hervor. Der Altglaubige sah sie ohne das als eine Gotteslästerung an, und selbst viele der Unglaubigen fürchteten die Zernichtung der gemeinen Volksmoral.

In dieser Zeit traten einige Philosophen unter dem Namen der Theophlantropen auf, und wollten die allgemeinen Religionswahrheiten durch einen vernünftigen Kultus dem Zeitgeiste ehrwürdig machen. Dieses Unternehmen hatte anfänglich eben so viel Beyfall, als es in Praxis hernach weniger Anhänger bekam. Eine öffentliche Religion muß den Ruf einer unmittelbaren Stiftung Gottes haben, wenn sie Volksreligion werden soll. Dieser neue Kultus wurde daher von den Altglaubigen gehaßt, von den Unglaubigen verachtet; so war die Lage der Dinge, als der Konsul Napoleon mit dem Pabste das Konkordat abschloß, und dem alten Kultus wieder wenig-

stens eine äußere Ehrfurcht verschaffte. Der Pabst blieb dadurch, einige Abänderungen ausgenommen, in seiner vorigen geistlichen und weltlichen Würde. Ein solcher Vorschub verdient Dank. Der heilige Vater kam nach Paris, und sanktionirte durch eine feyerliche Krönung die Thronerhebung des Konsuls Bonaparte.

Indessen änderte sich durch neue Kriege und Siege das politische System Europens. Napoleon war schon mächtig, als er den französischen Thron bestieg; nach zwey glücklichen Feldzügen wurde er Schiedsrichter in ganz Europa. Die Thronen von Italien, Deutschland, Holland und Pohlen, wurden von ihm vergeben. In Rom rückten französische Truppen ein, und durch folgenden Beschluß Napoleons scheint die weltliche Herrschaft des Pabstes ihr Ende erreicht zu haben:

„Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Konstitution Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des rheinischen Bundes.

In Erwägung, daß der zeitliche Souverain von Rom sich beständig geweigert hat, den Engländern den Krieg zu erklären, und mit den Königen von Italien und Neapel zur Vertheidigung der Halbinsel Italiens beyzutragen; daß das Interesse beyder Reiche und der Armeen von Italien und Neapel erfordert, daß ihre Verbindung nicht durch eine feindliche Macht unterbrochen sey: daß Karls des Großen, Unsers erlauchten Verfahren, Schenkung der Länder, welche den Kirchenstaat ausmachen, zum Vortheil der Christenheit, aber nicht zum Nutzen der Feinde Unserer heiligen Religion gemacht worden; nach Einsicht des am 8. März durch den Bothschafter des römischen Hofes bey uns eingereichten Verlangens um Reisepässe, haben Wir beschlossen und beschließen wie folgt:

1) Die Provinzen Urbino, Ankona, Macerata und Camerino werden unwiderruflich und auf alle Zeiten mit Unserm Königreiche Italien vereinigt.
2) Die genannten Länder sollen am 11. May förmlich in Besitz genommen und die Wappen des Reichs angeschlagen werden.

3) Zu gleicher Zeit wird das Gesetzbuch Napoleon bekannt gemacht werden, die Bestimmungen dieses Gesetzbuchs erhalten vom 1. Juni an gesetzliche Kraft.
4) Die auf obige Weise vereinigten Provinzen sollen 3 Departements bilden, welche sowohl in administrativer als judizialer Hinsicht nach den Gesetzen und Verordnungen des Reichs organisirt werden.
5) In Ankona wird ein Appellationsgericht und eine Handelskammer seyn; in Sinigaglia eine Handelskammer. Es werden an schicklichen Orten Tribunale erster Instanz und Friedensgerichte angeordnet werden.
6) Diese 3 neuen Departements werden eine Militärdivision bilden, deren Hauptort Ankona ist.
7) Unserm geliebten Sohn, dem Vizekönig, ist die Gewalt zur weitern Vollziehung dieses Dekrets gegeben

Gegeben in Unserm kaiserlichen Pallaste zu St. Cloud den 2. April 1808.

Napoleon."

Ob also der Pabst als Fürst aufgehört habe zu regieren, braucht wohl keiner Beantwortung mehr, wie es aber mit seiner geistlichen Gewalt gehen werde, ist eine andere Frage.

Ich habe schon anderswo gesagt, daß aus dem gegenwärtigen Zustande religiöser Gesinnungen nur eins von beyden sich entwickeln könne. Das alte System wird entweder durch Erziehung nach einigen Generationen wieder hergestellt, oder es muß sich daraus ein Kultus bilden, welcher dem Zeitgeiste angemessen ist. Ich habe dort zu gleicher Zeit die Arten angegeben, wie eins oder das andere geschehen kann.

Da aber jetzt meine geschwächte Gesundheit nicht leidet, diesen so wichtigen Gegenstand mit gehöriger Ausführung und Würde zu behandeln, so wollen wir nur in Kürze die in verschiedenen öffentlichen Schriften geäußerte Meinung, als könnte der Kaiser Napoleon zugleich das Haupt geistlicher und weltlicher Regierung werden, in Etwas beleuchten.

Es ist bekannt, daß schon Kaiser Maximilian I. den Wunsch äußerte, zugleich Pabst zu werden. Nach dem katholischen Systeme stünde auch einem weltlichen Regenten, welcher unverheyrathet wäre, und von den Kardinälen gewählt würde, kein Hinderniß im Wege, und wenn nun gar der Cölibat aufgehoben würde, könnte er auch mit einem Weibe doch den päbstlichen Stuhl besteigen. Indessen würde ein solches Unternehmen so auffallend seyn, daß es dem ohngeachtet nicht ohne bedeutende Widersprüche ausgeführt werden könnte. Da aber dem Kaiser Napoleon nichts unmöglich scheint, so wäre vielleicht auch dieses unter seinen Glückssiern zu zählen.

Der andere Fall wäre aber noch viel bedeutender, wenn nämlich in dem kirchlichen Systeme es als Grundsatz angenommen werden sollte, daß der geistliche Oberregent der Christenheit zugleich auch ihr Weltlehrer seyn müßte. Dieses System wäre im umgewandten Falle gerade das nämliche, wie Gregorius VII. es eingeführt haben wollte; aber dabey ist der wichtige Unterschied, daß Gregor vom Geiste ausging, und den Geist oder die Geistlichkeit über die Welt herrschend machen; da jetzt die Welt über den Geist herrschen müßte. Bucholz hat letzteres System in seinem neuen Werkchen angegeben. Da aber dieser Gegenstand, wie ich schon bemerkte, eine gründliche Untersuchung verdient, so wollen wir selbe zu einem der nächsten Hefte verschieben.

---

## Druckfehler
### im 3ten Hefte XI. Bandes.

Seite 184 Zeile 19 lies: Heroen, statt: Herren
— 189 — 11 — locken, statt: loben







# Neue Verlagsbücher
## der
# Andreäischen Buchhandlung
## in
# Frankfurt am Main.

Behr, Dr. Wilh Jos., systematische Darstellung des rheinischen Bundes, aus dem Standpunkte des öffentlichen Rechts; gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Brand, J., allgemeine Weltgeschichte, zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen; 1s Heft: Geschichte der frühesten Staaten, Aegypter, Babyloner, Assyrer, Meder, Phönizer, Klein-Asiaten und Perser, gr. 8 8 gr. od. 30 kr.

— — 2s Heft: Geschichte der Griechen; von dem Entstehen der griechischen Staaten bis zu der mazedonischen Oberherrschaft unter Alexander dem Großen; gr. 8. 8 gr. od. 30 kr.

— — 3s Heft: Geschichte der Mazedoner, und der aus der mazedonischen Monarchie entstandenen Reiche bis zur römischen Oberherrschaft; gr. 8. 8 gr. od. 30 kr.

— — 4s Heft, Geschichte der Römer: Von dem Verhältnisse des ältern Italiens, und dem Entstehen des römischen Staates bis zu dessen Untergange, gr. 8. 8 gr. od. 30 kr.

Gedanken, zufällige, eines deutschen Mannes, über die Frage: Ob durch die rheinische Bundesakte vom 12. Jul. 1807. den neuen deutschen Souveränen über ihre Eigenthumslande eine größere Gewalt beygelegt worden sey, als sie über dieselbe vorhin gehabt haben? 8. 8. gr. od. 30 kr.

Geschichte einer Drusenfamilie; mit 1 Kupfer; 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 30 kr.

Müller, Dr. Joh. Valent., der Arzt für venerisch-verlarvte Krankheiten; od. mediz. technische Abhandlung, worinnen aus praktischen Wahrnehmungen die in dieser Materie herrschenden Vorurtheile widerlegt, und ein angemessener Heilungsplan dargestellt wird. Zur Beruhigung aller venerischen Kranken; gr 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl.

Originalaktenstücke zur wahren und vollständigen Kenntniß der Münsterischen Wiedertaufergeschichte; gr. 8. 12 gr. od. 45 kr.

Röschlaub, Dr. Andr., Lehrbuch der besonderen Nosologie, Jatreusiologie und Jaterie, 1en Bd. 2te Abth. 1r Abschn.: die Abhandlung der, an der Sinnlichkeit des Menschen, erscheinenden, Uebelseynsformen enthaltend; gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Röschlaub, Dr. Andr., Magazin zur Vervollkommnung der Medizin; 10n Bands, 2s Stück; gr. 8. 12 gr. od. 54 kr.

Sammlung der besten prosaischen und poetischen Schriften, zur Uebung im emphatischen Lesen und Deklamiren, nebst einem Anhange von geschäftlichen Aufsätzen, zum Gebrauche in Schulen, neue Aufl.; gr. 8. 9 gr. od. 36 kr.

Schreiben des Hrn. Kardinals und Großpönitentiars Antonelli an den Hrn. Weihbischof von Kolborn über das im Jännerhefte der Minerva stehende päbstliche Dispensationsbreve, gr. 8. 1½ gr. od 6 kr.

Uihlein, Jos., lateinisches Lesebuch zur Uebung im Uebersetzen, für junge Lateiner, aus den besten alten und neuen lateinischen Schriftstellern; 8. 4 gr. od. 15 kr.

Vogts, Nik., europ. Staatsrelationen, 9., 10. und 11ter Band; gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

— — historische Darstellung des europ. Völkerbundes, 1r Thl, gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl.

Wagner, Joh. Jak., Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt; gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Europäische

# Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

---

Zwölften Bandes Zweytes Heft

---

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1808

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48. kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

## Inhalt des zwölften Bandes zweytes Stück.

# I.

# Emil und Theodor.

## Drittes Gespräch.

Der Mensch wäre mit seiner ganzen Bestimmung an dieses Leben angewiesen, in dem das Verbrechen so oft siegt und die Tugend leidet; an dieses Leben voll hungriger Bedürfnisse und unzähliger Qualen! und er hätte von der Wiege bis zum Grabe seine Laufbahn vollendet! Der Zufall wirft ihn auf diese Erde, bestimmt sein Schicksal, und verfälscht eine gut gemeinte Handlung oft zum Verbrechen, daß er nicht einmal das seltne Gute kann, wenn er es auch will. Er leidet, kämpft und entbehrt; und zu welchem Zwecke? um zu leiden, zu kämpfen und zu entbehren. Welche armselige Bestimmung! Millionen schleppen ihre dumpfe Existenz nakt und arm, von tausend unbefriedigten Bedürfnissen, von Krankheiten und Leidenschaften gefoltert, durch die Ewigkeit eines halben Jahrhunderts, und nur das Ende ihrer Laufbahn ist das Ende ihrer Leiden. Welch ein trauriges und verabscheuungswürdiges Schauspiel hätte sich ein höheres Wesen in der Schöpfung des menschlichen Geschlechts bereitet, wenn unsre Bestimmung sich mit diesem Leben endete! Nein, diese Lehre, wenn sie auch die Vernunft nicht widerlegen könnte, wäre schon darum

falsch, weil sie das Herz ohne Trost, die Tugend ohne Aufmunterung, und die Schwäche ohne Stütze läßt. Sie giebt dem Leben keinen Zweck, den Anstrengungen des besten Willens und der höchsten Kraft keinen Preiß. Ein wohlthätiger Genius richtet in dem Menschen den Blick, der unbefriedigt und müde von dieser Erde sieht, voll Hoffnung nach einem besseren Leben auf. Dem freundlichen Winke dieses tröstenden Genius will ich voll Vertrauen folgen.

Diese und ähnliche Gefühle bewegten mein Innerstes. Ich nahm keinen Anstand, den Zustand meines Gemüthes meinem Freunde mit freundschaftlicher Unbefangenheit zu zeigen.

Wir müssen, erwiederte Emil, diese Welt nehmen, wie sie ist. Was die Hoffnung eines besseren Lebens betrifft, so wünsche ich selbst, dir meine Ansichten oder Träume, wie man sie immer nennen mag, zur gelegenen Zeit mitzutheilen, und mit den deinigen bekannt zu werden. Indessen laß uns besonnen den Faden unserer Untersuchung verfolgen! Wenn diese Welt uns gar nichts mehr darbietet, was unsere Wünsche fesseln könnte, dann wollen wir uns mit allen unsern Hoffnungen und Idealen an eine bessere wenden. Aber wie Feige wollen wir nicht handeln, die ihrem Feinde zu entfliehen suchen, ehe sie ihn selbst oder seine Stärke kennen. Sehen wir, welche Aussichten uns dieses Leben, das du so feindselig ansiehst, darbietet! Fliehen wir nicht vor einem Gespenste, das ja auch nur unsere Muthlosigkeit geschaffen haben kann. Lernen wir diese Welt kennen, ehe wir sie verachten und eine andere suchen! Wollten wir nicht den Völkern durch die verschiedene Epochen ihres Lebens folgen, und sehen, was die nahe Zukunft uns erwarten läßt? oder wärest du mit den Menschen schon so

mißvergnügt, daß du es mit den Völkern nicht einmal versuchen wolltest?

Theodor. Könnten wir Nationen ersetzen, was ich an dem Menschen verlohren zu haben fürchte? Wiederholen jene nicht, nach deiner eignen Aeußerung, die verschiedenen Lebensalter der letzteren nur in längeren Perioden, und machen also das einförmige Spiel noch einförmiger und langweiliger?

Emil. Und wenn es wäre, könnte diese Betrachtung die Ruhe deiner Seele mit lebenssatten und menschenfeindlichen Gefühlen vergiften? Das Leben ist zu ernst zum blosen Spiele, aber doch auch zu viel Spiel zum blosen Ernst. Halten wir uns auf der von jeher gepriesenen Mittelstraße, die, nach einem alten Sprichworte, der Weg seyn soll, den die Glücklichen wandeln; und du weißt, auf ein altes Sprichwort ist oft mehr zu bauen, als auf eine neue Philosophie.

Theodor. Du scherzest. Aber dein Scherz ist beynahe noch grausamer als dein Ernst. Haben wir unsere Rollen gewechselt? Kaum begreife ich dich mehr. Deine düstre Schwermuth ist heitere Zufriedenheit geworden, und du tadelst nun an mir, was ich lange an dir, wegen deinem eignen Glücke, getadelt habe, obgleich ich es im Stillen liebte.

Emil. Das menschliche Leben, Theodor, hat verschiedene Ansichten. Man muß sie alle ins Auge fassen. Es giebt keinen gefährlicheren Feind der Wahrheit und der heiteren Ruhe unserer Seele, als Einseitigkeit, sie sey in unserm Kopfe oder in unserm Herzen. Unserm Auge thut ein Gemisch von Licht und Schatten wohl. Extreme, pflegt man zu sagen, berühren sich. Das ist wahr. Das stärkste Licht ist Finsterniß für uns. Wer unverrückt in die Gluth der Mittagssonne sieht, wird

geblendet, und sieht so wenig als im Dunkel der Mitternacht.

Selbst der ernste Pascal muß viel Scherz in dem menschlichen Leben gefunden haben, weil er glaubt, daß, wenn die Nase der königlichen Cleopatra kleiner gewesen wäre, diese Kleinigkeit die ganze Gestalt der Welt geändert haben würde.

Cromwel, sagt er an einer andern Stelle, war im Begriffe, die ganze Christenheit zu verheeren. Ohne ein Sandkorn, das sich in seiner Harnröhre festsetzte, war die königliche Familie verlohren, und die seinige allmächtig auf dem brittischen Throne. Rom selbst zitterte vor ihm. Aber dieses Körnchen, das an jedem andern Orte nichts war, kostete an dieser Stelle den furchtbarsten und gefürchtetesten Menschen in der Welt das Leben, und seine Familie war gestürzt, der König bestieg den verlassenen Thron, und Europa kehrte wieder zur alten hergebrachten Ordnung zurück.

Es ist nicht besonders erfreulich, aber darum doch auch nicht schmerzlich, solche Bemerkungen über die großen Angelegenheiten der Welt machen zu müssen, die in mancher Hinsicht mit noch größerem Rechte die kleinen genannt werden könnten.

Theodor. Du sah'st doch nicht immer die Sache von dieser Seite, von welcher du sie nun zu sehen scheinen willst.

Emil. Nein, nicht immer. (Emil schwieg einige Augenblicke, in denen sein Anblick ernster ward. Er sammelte sich aber schnell, und sprach mit seiner vorigen Heiterkeit.) Du willst eine gewisse Ungleichheit der Launen bey mir bemerken. Wohlan! ich will dir den Grund dieser veränderten Stimmung nicht verbergen. Du sollst wissen, was mich düster machte, und was mich nun froh

macht. Nur jetzt nicht! Diesen Abend beym Untergang, oder morgen beym Aufgang der Sonne. — Wir schwachen Sterblichen! Es gehört oft so wenig dazu, und oft so viel, um uns glücklich oder unglücklich zu machen, und die ganze Gestalt der Schöpfung wie durch einen Zauberschlag zu verändern. — Kennst du die mächtige Göttin, die durch eine leise Berührung unsers Herzens Wüsten mit Blumen bestreut, Einöden bevölkert und befruchtet, murmelnde, erfrischende Quellen aus Felsen lockt, und den verwüstenden Sturm zum säuselnden West mildert? Ja, gewiß du kennst sie, die himmlische, die von dem verarmsten Menschen nie geahnte Schätze ausbreitet, und die lebenssatte Seele durch neue Hoffnungen und Freuden stärkt und verjüngt! — Nein, ich verberge es nicht, und schäme mich nicht. (Er faßte einen Rosenstrauch, daß Blut von der geritzten Hand träufelte, und drückte sein erröthendes Gesicht in die offnen Blumen, sah mich lächlend an, und schloß mich dann mit Ungestümm an sein Herz.)

Wollen wir aber, fuhr er endlich ruhiger fort, nicht unsere philosophisch-politische Untersuchung fortsetzen, die dich so sehr zu interessiren schien?

Theodor. Sehr gern, Emil.

Emil. Wir sagten, die Völker hätten ihre verschiedene Lebensalter, wie der einzelne Mensch, seyen Kinder, würden Jünglinge, Männer, dann Greise, und gingen endlich ihrer Auflösung entgegen.

Theodor. So sagtest du.

Emil. Die Geschichte aller Zeiten scheint diese Aehnlichkeit des Lebens der Völker mit dem der Individuen zu bezeugen. Sehen wir ein Volk auf der tiefsten Stufe des gesellschaftlichen Lebens, wie es uns Reisende beschreiben! Gleich dem Kinde, sorgenlos und

um die Zukunft unbekümmert, lebt es für den gegenwärtigen Augenblick. Der flüchtige Eindruck bestimmt es. Der Wilde verkauft am Mittag seine Hütte, und weint am Abend, wo sie ihm wieder Bedürfniß wird, daß er sie nicht mehr hat. Wie das Kind, mit dem Eigenthumsrechte unbekannt, glaubt er auf alles, was er braucht und ihm gefällt, ein Recht zu haben. Auffahrend und wandelbar, wie das Kind, ist er keines dauernden Eindrucks fähig. Der Moment beherrscht ihn, und was er heute unüberlegt verspricht, nimmt er morgen wieder ohne Ueberlegung zurück. Der Schein ist ihm alles, und was glänzt, hat inneren Werth für ihn. Daher seine Neigung für Spielereyen, für die der schlaue Europäer so geschickt Schätze einzutauschen wußte. Kindlich gut giebt er alles hin, und opfert sich selbst dem, den er liebt. Aber auch ungerecht wie das Kind, das nur nach Gefühlen und nicht nach Begriffen handelt, erlaubt er sich die größten Gewaltthätigkeiten mit unbefangener Heiterkeit. Wer das Kind aus dem Leben kennt, wird gestehen, daß ihm diese Zeichnung gleicht. Sie gleicht auch den Völkern im Kindesalter.

Theodor. So fanden die ersten Reisenden und Eroberer einen großen Theil der Bewohner der neuen Welt und der Südseeinseln. So finden wir auch in unsern Tagen noch die Bewohner der weitschichtigen Länder von Neuholland, wo der Mensch auf der tiefsten Stufe des gesellschaftlichen Lebens zu stehen scheint.

Emil. Auf das Kindes- und Knabenalter folgt das mannbare Alter des Jünglings. Kühn und kräftig sucht dieser Gefahren auf und bekämpft sie. Ohne Erfahrung, und darum ohne Mißtrauen, ist seine Seele offen, sein Gemüth ohne Falschheit und sein Herz ohne Furcht. Die Leidenschaft beherrscht ihn. Sie spricht sich in allen

seinen Handlungen aus, er thue Gutes oder Böses. Gewaltthätig und großmüthig geht er oft von dem größten Verbrechen zu der größten Tugend über. Er opfert sich mit derselben Bereitwilligkeit als Andre einem höheren, eingebildeten oder wirklichen Zwecke auf, und wird darum beynahe eben so leicht ein Held als ein Räuber. Mit der Furcht unbekannt, da er in seiner frischen Kraft noch Muth und Stärke gegen die Gefahren findet, vollendet er das Schwerste, weil er es unternimmt. Dieses Alter ist das romantische Heldenalter des Menschen und der Völker. Wir sehen den Einzelnen in seiner höchsten Kraft. Da aber umfassende Unternehmungen nicht mit der nüchternen Besonnenheit und der gemeinschaftlichen Uebereinstimmung geleitet werden, die sie fordern, so gelingen sie nur selten. Wie bey dem Jünglinge, finden wir auch bey den Völkern in diesem Alter, mehr eine üppige Kraftverschwendung als eine zweckmäßige Kraftanwendung. Dem Manne nur gelingt das Größte. Die Stärke begleitet Ueberlegung und Besonnenheit. Seine Unternehmungen folgen einem Plane. Seine Kraft äußert sich nicht allein bey den ungestümmen Angriffe, sondern auch in kluger Vertheidigung. Er versteht es auszuharren und zu dulden; eine Tugend, die eine reifere Energie voraussetzt als die wilde Kühnheit des Angriffs.

Theodor. Dieses Jünglings- und Mannesalter mögen wir sehr bestimmt in der Geschichte der Griechen und Römer finden: bey jenen von ihren abentheuerlichen Heldenzügen, von Herkules und Theseus bis zum peloponesischen Kriege, wo die Söhne eines Vaters Männer geworden waren, das väterliche Haus zu enge fanden, und es mit Mord und Raub erfüllten. Die Römer durchlebten diese Epochen von der Zeit ihrer

Könige bis zur Regierung August's. Wir sehen dasselbe Alter der Völker wiederkommen bey den barbarischen Nationen, die sich, nach der Zerstörung des abgelebten römischen Reichs, in die verschiedene Länder von Europa theilten.

Läugnen kann man nicht, daß zwischen dem Leben eines Menschen und dem eines Volkes eine gewisse Aehnlichkeit herrscht. Aber der Uebergang aus einem Alter in das andere bey verschiedenen Nationen, und die Dauer dieser Lebensperioden sind so verschieden, der Gang der Entwickelung so ungleichförmig, daß die Aehnlichkeit, die bey dem Vergleiche eines einzelnen Volkes mit einem Menschen so auffallend ist, sich bey der Zusammenstellung mehrerer Völker beynahe wieder verliehrt. Wie schnell entwickelten sich und blüheten die orientalischen Völker, und wie früh gingen sie unter? Die Griechen und Römer durchliefen in einem Zeitraum von fünf bis sechshundert Jahren die verschiedenen Lebensalter bis zu ihrem Verfalle. Die Völker der neueren Geschichte hatten sich in vierzehen Jahrhunderten kaum zu Männern entwickelt.

Emil. Bey allen Völkern, welche Zeit und Raum sich zu entwickeln hatten, finden wir die bemerkten Epochen des menschlichen Lebens. Viele erlebten sie nicht alle, weil auch Nationen wie einzelne Menschen eines gewaltsamen Todes sterben, wenn nämlich mächtigere Völker sie unterjochen, und ihnen ihre Gesetze, Gewohnheiten, Bedürfnisse und Künste aufdringen. Auch hängt es von der Verbindung eines Volkes mit andern Völkern ab, ob diese verschiedene Epochen bey ihnen beschleunigt oder verzögert werden. Ein Volk bildet und erzieht das andere, wie ein Mensch den andern bildet und erzieht.

Mit dem Untergange des römischen Reichs war alle Kultur in Europa untergegangen, und die sich selbst überlassene Nationen blieben über ein Jahrtausend in dem Knaben- und Jünglingsalter. Die Römer durcheilten diese Epochen schneller, weil griechische Kunst und Wissenschaft sie bilden und erziehen half. In unsern Tagen, wo Politik und Handel die Nationen so enge verbinden, könnte ein Volk nicht lange in seinem Kindes- und Jugendalter bleiben. Seine gebildetere Nachbarn, die seine Lehr- und Zuchtmeister sind, zwingen es schneller fortzuschreiten. Darum sahen wir Rußland in einem halben Jahrhunderte Riesenschritte thun, und das türkische Reich, welches der Einwirkung benachbarter Staaten fremd widerstrebt, kann neben diesen Staaten nicht bestehen.

Ueber ganze Völker übt übrigens das Klima seine Herrschaft wie über einzelne Menschen aus. Diese reifen schneller im Süden als im Norden, und sterben auch früher. Eben so entwickeln sich Nationen langsamer in kalten und unfruchtbaren Regionen als in den wärmeren und reicheren. Die Natur gab ihnen hier in ihrer empfänglicherm Organisation das Mittel einer schnelleren Vervollkommnung, und der Reichthum, den ein gelinderer Himmel um sie ausbreitet, und die ungestümmen Leidenschaften, die das heisere Blut erzeugt, beschleunigen ihre Fortschritte in der Zivilisation, in den Künsten und Wissenschaften und in der Gesetzgebung. Ein Mensch und ein Staat haben in dem warmen Süden auch schneller ihren Kreis ausgelaufen als in dem kalten Norden.

Theodor. Ein Volk finden wir indessen auf der Erde, das eine Ausnahme macht von der Regel, und Jahrtausende schon seinen Sitten und seiner Verfassung

getreu, auf derselben Stufe der Kultur stehen blieb. Eine solche Ausnahme schränkt die Allgemeinheit der Regel so sehr ein, daß sie beynahe selbst wieder eine Regel wird.

Emil. Du sprichst von den Chinesen. Ich bin der Meinung, der eigne Charakter eines Volkes, der mit einem Grundsatze, welcher auf alle Völker anwendbar ist, im Widerspruche steht, schade der Allgemeinheit dieses Grundsatzes so wenig, als der eigne Charakter einiger Menschen, der einem Grundsatze, welcher die ganze Menschheit betrifft, zu widersprechen scheint, der Allgemeinheit dieses Grundsatzes schadet. Die Ausbildung des Menschen ist in ihren Fortschritten gewissen Regeln unterworfen, die einige Beyspiele von gelehrten Knaben, nicht aufzuheben vermögen. Ist der eigne Charakter dieses Volkes noch das Resultat seiner eignen Lage, der nur ihm eignen Verhältnisse, in denen es sich befindet, dann unterstützt die sogenannte Ausnahme sogar die Regel, anstatt ihre Allgemeinheit aufzuheben.

Die Chinesen bilden ein von der Natur schon isolirtes Volk, das mit keinem andern Volke in Berührung steht. Von allen Seiten ist es durch Gebirge, Meere und Wüsten von der übrigen Welt geschieden. Seine Sprache und seine Sitten, die mit der Sprache und den Sitten irgend eines Volkes nicht die geringste Aehnlichkeit haben, richten sich zwischen ihm und der Fremde als eine unübersteigliche Scheidewand auf. In den unendlichen Schwierigkeiten dieser Sprache, in dem komplizirten Zeremoniel der Sitten und Manieren dieses Volkes, liegt der Geist desselben wie in ewigen Fesseln gefangen. Die Wiederholung und das Nachlernen des einmal Gelernten füllet ein ganzes Leben aus.

Lese die Geschichte der Chinesen mit Aufmerksamkeit, und du wirst die gemachten Bemerkungen bestätigt

finden. Das Leben der Chinesen ist nur ein Schein des Lebens. Sie gleichen einer Mumie, die nach einem zweytausendjährigen Tode noch ein frisches Leben lügt: dies Volk ist wie eine Lampe, die in einem verschlossenen Grabe fortbrennt. Bringe die Lampe aus der unterirdischen Gruft, und sie erlischt. Setze dies Volk in eine lebendige Verbindung mit den Völkern, und es löst sich auf, wie eine Mumie in der freyen Luft verwittert, und durch Berührung zusammenfällt....

Das Alter, welches dem natürlichen Tode vorausgeht, ist das Greisenalter. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß hier nicht von physischer Kraft, nicht von physischem Leben und Tode die Rede seyn kann. Völker sterben nicht; und wenn auch ihr Reich, wenn auch ihre Herrschaft und ihr Name untergeht, dann leben doch die Eltern in ihren Kindern fort. Der Tod, von dem hier die Sprache ist, so wie auch das Leben, ist ein moralischer und politischer Tod, ein moralisches und politisches Leben.

Ich will mich bemühen, einige Symptome anzugeben, an denen man das Alter eines Volkes erkennt, und die seinen nahen Tod ankündigen. Eine große Ungleichheit des Vermögens, Reiche und Bettler, privilegirte Müßiggänger und zum Elend und zur Armuth verdammte Sklaven sind die sichern Vorboten des nahen Verfalls eines Staates. Den Reichen entnervt die Schwelgerey und die Unthätigkeit, den Dürftigen der Mangel und zu große körperliche Anstrengung. In diesem Zustande ist das Leben ein ewiges Treibjagen nach sinnlichen Genüssen. Das herrschende System ist das des Epikurs, unrichtig so genannt von dem Namen des weisen Griechen, der kein Wüstling war. Alle Hoffnungen schränken sich auf dieses Daseyn ein. Man

findet keinen Glauben mehr an Unsterblichkeit. Der Mensch, der sich mit allen seinen Ansprüchen an dieses Leben angewiesen glaubt, macht sie dadurch geltend, daß er so viele Genüsse ergreift, als er kann, und die Tugend, welche sich aufopfert und entbehrt, für eine Chimäre oder eine Inkonsequenz erklärt. Religion und alle große Gefühle, die den Menschen über das dürftige Leben aufrichten, sind ein Gegenstand des Spottes. Der Witz ist der glänzende Vorzug dieses Zeitalters, und er findet das Verbrechen und das Laster nur lächerlich, wenn es sich in seinen Mitteln verrechnend, den Zweck, den es sich vorsetzte, verfehlt. Alles, was der Mensch kann, ist erlaubt, weil das Gewissen keine Stimme mehr hat.

Güte des Herzens ist die zweydeutige Zugabe eines mittelmäßigen Verstandes. Verirrt sich ein höherer Mensch, der das Bessere will und wirkt, auch wenn es ihn Opfer kostet, in diese Zeit des Eigennutzes, dann gilt er, wenn er unglücklich ist, für einen Schwachkopf, und wenn er siegt, für einen schlauen Rechner, der selbst mit der Tugend wuchert, wenn sie ihm höhere Prozente trägt. Man glaubt, er werfe sie nur als einen lockenden Köder aus, um mit ihr ein sündiges Glück zu fangen. Verschlagenheit gilt für Verstand, und Feinheit für Genie. Man hält mehr auf Manieren, als auf Sitten, und eine Sünde gegen die Lebensart wird schwerer verziehen als eine gegen die Moralität.

Die Gesetze sind ein schwacher Damm gegen den eindringenden Strom des Verderbens; sie sind, wie schon Pope sagte, wenn ich nicht irre, ein Gespinnst, in welchem sich die schwache Fliege fängt, und das die stärkere Hummel zerreißt.

Da die Menschen nur Genüsse wollen, so ist ihnen, was sie verschafft, alles. Gold ist der Abgott des

Zeitalters. Es ersetzt Ehre und Talente. Es ist die erste Macht im Staat geworden. Der edelste Mensch, der es nicht besitzt, ist nichts oder wenig. Der Reiche, mit den schändlichsten Lastern besudelt, hat oft einen höhern Werth als er. Sogar die öffentliche Meinung hat ihre Unabhängigkeit und Unpartheylichkeit verlohren. Sie selbst schmeichelt niederträchtig dem reichen Verbrecher, oder schweigt feig zu seinem Triumphe.

Wenn der Staat diese verderbliche Stimmung nicht bekämpft, oder sie gar unterstützt, dann werden der Habsucht, die sich wie ein andrer Proteus in tausend wechselnden Gestalten zeigt, die Schranken geöffnet. Da ein großes Vermögen die Bedingung ist, unter welcher der Bürger etwas gilt, so gesellt sich die Wuth zu erwerben zu allen Leidenschaften, die sonst mit der Habsucht nichts gemein haben. Sie begleitet den Muth, den Ehrgeiz und die Herrschbegierde. Im Felde denkt sie an den Sieg, um zu plündern, im bürgerlichen Leben scheut sie den Betrug und die Käuflichkeit nicht; sie strebt nach Einfluß, um sich zu bereichern, nach Auszeichnung, um zu gewinnen.

Ihr ruft das Gesetz an, den stummen Götzen, dem seine Priester erst die Sprache leihen! Der verdorbene Mensch verdirbt die vollkommensten Institutionen, der gute macht die schlechtesten erträglich. Das Gesetz, die Verfassung ist ein todtes Wort: der Mensch giebt ihm den lebendigen Laut und die Bedeutung. Allenthalben sehen wir die Sitten über die Gesetze siegen, allenthalben den besseren Menschen das Gesetz verbessern und den schlechteren es mißbrauchen.

Unsere Staatskunst geht von Grundsätzen aus, die mit denen der Alten durchaus im Widerspruche stehen. Die Zeit wird lehren, wer Recht hat. Die Griechen,

und besonders die Römer in den schönen Tagen ihrer Freyheit und Größe, glaubten die Leidenschaften des Menschen, die ihn isoliren, und besonders die Habsucht, die niederträchtigste von allen, nicht genug zügeln zu können. Sie suchten den Reichthum und das Wohlleben der Einzelnen, als die Pest aller geselligen und bürgerlichen Tugenden, als den Todfeind des öffentlichen und Privatglücks, aus dem Staate zu verbannen. Ein römischer Feldherr glaubte sich selbst reich, wenn er den öffentlichen Schatz bereichert hatte, und die Hände, welche den Pflug führten, schlugen den Feind und legten den Grund zu der kolosalischen Größe dieses Weltstaates. Die Ausgaben für Kleidung, für die Tafel und für Leichenbegängnisse waren durch Gesetze bestimmt. Von denselben Grundsätzen ging Lykurg aus, da er sein Sparta schuf, diese Pyramide, die sich unvergänglich in der Weltgeschichte erhebt, in der sie einzig dasteht — Lykurg, der noch ein größerer Mensch als Gesetzgeber war.

Cicero erzählt in seinem Buche über das Alter, Fabricius habe, da er sich als Gesandter bey dem König Pyrrhus befand, von Cyneas dem Thessalier gehört, zu Athen sey ein Mann, der für einen Weisen gelte, und behaupte, alles, was der Mensch thue, müsse er auf sein eignes Wohlseyn beziehen. Curius und Coruncanius, zwey große Römer, denen Fabricius dies als eine Merkwürdigkeit erzählte, hätten geäußert, es seye zu wünschen, man möge die Samniten und Pyrrhus selbst von der Wahrheit dieser Meinung überzeugen können, weil ihre Ueberwindung dann keine große Schwierigkeiten mehr haben dürfte.

Diese Römer dachten demnach, daß ein Mensch, der von dem Grundsatz ausgehe, man müsse alles auf sein

eignes Wohlseyn beziehen, unfähig sey, etwas Großes zu wollen und zu thun. Fabricius ist bekannt.

Theodor. Ich habe mich oft und lange, von tiefer Bewunderung durchdrungen, vor dem Bilde dieses Mannes verweilt. Die Epoche seines Lebens gehört zu den schönsten Zeiten des großen Roms. Wie tief steht die materielle Größe selbst eines Marius und Pompejus, die sich nur durch blutige Siege und große Eroberungen ankündigte, gegen die moralische dieser erhabenen Menschen, eines Fabricius, Cincinnatus, Camillus und Regulus.

Die Samniten boten Fabricius reiche Geschenke an. Er lebte in Dürftigkeit. Der Senat hatte seine Tochter aus der öffentlichen Kasse ausgesteuert. Die Schätze des großen Mannes bestunden in einem silbernen Becher, dessen Boden von Horn war. „Ich bin reich „genug, erklärte Fabricius den Samniten: denn „ich habe die Kunst gelernt, meine Wünsche zu mäßigen „und meine Bedürfnisse einzuschränken.“

Die Römer waren mit Pyrrhus im Kriege. Fabricius befehligte sie. Beyde Heere näherten sich einander. Des Königs Leibarzt macht dem Römer das Anerbieten, ihn und sein Vaterland von einem furchtbaren Feinde durch Gift zu befreyen. Fabricius schickt den Brief, der den schändlichen Antrag des Arztes enthielt, an Pyrrhus mit der Bemerkung, wie wenig er es verstehe, seine wahren Freunde und Feinde zu erkennen und zu wählen. So viel Edelmuth eines Menschen, den die zivilisirten Griechen wie sein Volk für Barbaren hielten, beschämte den König, und er sprach über seinen Feind jene merkwürdigen Worte, die in dem Munde eines Freundes noch die schönste Lobrede eines Freundes seyn würden: „Ja,“ rief er, „es ist

„leichter, die Sonne aus ihrer ewigen Bahn zu rufen,
„als Fabricius von dem Pfade der Tugend zu
„entfernen!“

Und dieser hohe Geist lebte in einem ganzen Volke. Pyrrhus hatte seinen Freund Cineas, einen verschlagenen und beredten Menschen nach Rom geschickt, um den Frieden zu unterhandeln. Der feine Staatsmann überbrachte im Namen seines Herrn kostbare Geschenke für die Senatoren und besonders für ihre Weiber. „Gebt diese Kleinodien, erklärten sie, eurem Herrn „zurück, der die Römer nicht durch Tapferkeit besiegen „kann, und ihre Tugend zu besiegen hofft. Erst dann „können wir Geschenke von seiner Hand annehmen, „wenn ihn der Senat seiner Freundschaft würdigt.“

Emil. Wie Fabricius, so dachten und handelten Camillus, Regulus, die Scipione, Deciusse, Catone und Brutusse. So dachten die großen Männer der Stoa, die in den fluchwürdigen Zeiten des abscheulichen Kaiserthums der müden Welt einige glückliche Tage schenkten.

Cicero erzählt, Duilius, der die Karthaginenser zuerst zur See besiegte, habe sich mit einigen seiner Freunde nach dem Nachtessen mit einer Fackel bey den Tönen einer Flöte nach Haus begleiten lassen. Ein beyspielloser Luxus bey einem Privatmanne, fügt er hinzu, der aber diese Freyheit nur der Größe seines Ruhms verdankte! So einfach waren damals noch die Sitten.

Montesquieu, mit diesem Namen glaube ich eine große Autorität anzuführen, zählt die Einführung der Grundsätze Epikurs unter die Ursachen, die am meisten zum Verfalle des römischen Reichs beytrugen. Die Sekte dieses Mannes, sagt er in seinen klassischen Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Römer

und ihres Verfalls, welche sich gegen das Ende der Republik in Rom einschlich, trug viel dazu bey, das Herz und den Geist der Römer zu verderben. Die Griechen hatten diese Philosophie noch früher angenommen: auch war ihr Verderben früher. Polyb sagt, zu seiner Zeit habe ein Schwur kein Vertrauen für einen Griechen eingeflößt, da ein Römer noch durch denselben gleichsam gefesselt war.

Die Religiosität und Einfachheit der Alten war die erste Ursache ihrer Größe. Ja, ich bin sogar der Meinung, daß es ohne sie keine wahre Größe giebt, wenn die Tugend anders, wie ich nicht zweifle, einen Theil derselben ausmacht.

Große Kräfte vollenden wohl Großes und Ungeheures. Aber die Größe einer Unternehmung liegt nicht allein in dem Aufwande von Kräften, den ihre Ausführung fordert, so wie die Größe eines Menschen nicht in dem Besitze dieser Kräften liegt, sondern mehr in der Größe des Zwecks, den er verfolgt. Marius, Tamerlan und Kortez mögen größer an Talenten gewesen seyn, als Cajus Gracchus, Antonin und Thomas Morus; aber größere Menschen waren diese, weil eine große Seele nur einen großen Menschen macht. In dem Zwecke einer Handlung liegt die Rechtlichkeit und Moralität derselben. Schweres und Kühnes kann auch das reißende Thier vollenden; und der Held, den nichts auszeichnet als Muth und Kraft, scheint dem Geschlechte der Thiere mehr als dem der Menschen anzugehören; denn den Menschen ehrt das Menschliche. Die Größe des letzteren besteht darin, daß er seine Thätigkeit einem höheren Zwecke unterordnet, seine Handlungen nach seiner Pflicht bestimmt, und sich selbst besiegt, wo die Leidenschaft ihn verführen könnte, gegen seine Pflicht

zu handeln. Darin liegt der Unterschied zwischen einem Epaminondas und Pizarro, zwischen einem Phocion und Catilina, und zwischen einem großen Menschen und einem großen Verbrecher. Hier sehen wir die Gränze, welche den Himmel von der Hölle scheidet; denn nach unserer Mythologie fehlt es dem Teufel auch weder an Muth noch an Kraft.

Freywillig entbehren und sich versagen, wo man genießen könnte, wenn der Genuß irgend eine Pflicht verletzt, ist größer, als sich den Genuß erkämpfen. Jenes kann nur der höhere Mensch, dieses auch das Thier. Sylla bewies nach allen seinen Gewaltthaten, die seiner Zeit eben so gut als ihm angehören, daß eine große Seele in ihm wohne, da er seiner Allmacht auf dem Markte von Rom mitten unter seinen Feinden entsagte. Ein großer Theil des Verdienstes mag sich wohl bey der Betrachtung verliehren, daß die Entsagung Sylla's eine Folge seiner Sättigung seyn konnte. Aber es ist schon ein Verdienst der Herrsch- und Habsucht, wenn sie nicht unersättlich ist.

Die Alten suchten demnach die Kraft des Menschen und des Staates in etwas ganz anderem als unsere Gesetzgeber. Sie wollten die Bedürfnisse vereinfachen, weil sie den Bürger feindselig gegen den Bürger treiben, und die Laster und Verbrechen erzeugen und vervielfältigen. Sie wollten eine gewisse Gleichheit der Güter erhalten, um dem Hasse, dem Neid, der Dürftigkeit, der Habsucht und ihrem unabsehbaren Gefolge von Elend und Schandthaten Schranken zu setzen. Sie wollten den Luxus verbannen, der Vater und Sohn zugleich von Ueberflusse und der Dürftigkeit, von dem Müßiggange und angestrengter Arbeit ist. Ein großes Vermögen empfahl bey ihnen so wenig, daß der erlaubte Besitz

beweglichen und unbeweglichen Gütern sogar gesetzlich bestimmt war.

Wir suchen die Bedürfnisse zu vermehren, weil sie den Gewerbfleiß beleben, den Menschen zur Thätigkeit spornen, den Reichen zum Verzehren und den Armen zur Arbeit bestimmen. Wir wollen Ungleichheit des Vermögens, damit der Begüterte dem Dürftigen Brod, und der Dürftige dem Begüterten Arbeit giebt. Die Seele des Menschen und des Staates hat bey uns ihren Sitz in der Kasse. Wir brauchen Hände. Große Unternehmungen erfordern große Kapitalien: wir müssen darum Reiche und Arme haben, Manufakturisten, Fabrikanten und Handelsleute auf der einen, und Arbeiter und Taglöhner auf der anderen Seite. Eine Laune der Mode, welche die Spitzen verbannte, wäre für die ganze Bevölkerung gewisser Städte furchtbarer als Miswachs und Hagel.

Die Staatsökonomie ist die Grundlage der Regierungs- und Gesetzgebungskunst geworden. Die Alten schätzten den Bürger; wir schätzen den Arbeiter. Jene bestimmten den Werth des Menschen nach dem, was er war; wir bestimmen ihn nach dem, was er erträgt. Ehemals war die Politik ein Zweig der Moral; später ist die Moral ein Theil der Politik geworden.

Der Mensch ist nur zu sehr geneigt, seinem Wohlseyn und seiner Erhaltung alles aufzuopfern. Es ist überflüßig, ihn dazu aufzumuntern durch den Grundsatz, daß man alle seine Handlungen auf sein eignes Beste beziehen müsse, oder durch Auszeichnungen, die man einem größeren Vermögen gestattet. Jener Grundsatz führt zum Egoism, und diese Politik zum Eigennutz und zur Habsucht; zwey Sünden, die größere Uebel in der bürgerlichen Gesellschaft anrichten als der so häufig angeklagte Ehrgeiz.

Alle große Handlungen, welche die Menschheit ehren, Nationen retteten und Völker beglückten, waren das Werk einer heiligen Begeisterung, in welcher der Mensch sich selbst einem höheren Zwecke, der Freyheit, der Religion, dem Vaterlande und der Tugend opferte. Sie führte Mutius Scävola in das feindliche Lager, Regulus nach Karthago, und las Casas unter die Wilden der neuen Welt. Sie begleitete Lykurg ins Elend, und gab ihm Muth zum freywilligen Hungertode für sein Vaterland, dessen Freyheit er eine Krone aufgeopfert hatte. Ja, alles Große, was je geschah, ist die fromme Tochter einer heiligen Begeisterung, die den Menschen über den kleinen Eigennutz und die feige Selbstsucht erhebt. Suche man nun die Quelle der Schandthaten und Verbrechen, welche die Menschheit besudeln und quälen, und man wird sie gerade in dem Eigennutz und dem Egoism finden!

Theodor. Die Geschichte aller Völker bestätigt dies. Aber was haben wir nöthig, die oft bestrittenen Thatsachen der Geschichte als Beweise anzurufen, wenn wir sie in dem uns näheren und bekannten Kreise des häuslichen und bürgerlichen Lebens finden? Sind es der Eigennutz und die Habsucht, welche wohlthätig für die Gesellschaft wirken? Ist der Mensch, der in allem was er thut seinen Vortheil, und nichts als seinen Vortheil sucht, der gute Bürger, der treue Freund und der geliebte Nachbar? Finden wir die besseren und glücklicheren Menschen da, wo eine schneidende Ungleichheit des Vermögens sie in Herren und Sklaven, in Reiche und Bettler scheidet? Ich zweifle sehr.

Die größten Wahrheiten sind die einfachsten, wie dann überhaupt die wohlthätige Natur dem Menschen, was ihm Noth thut, nahe gelegt hat. Der Mensch aber

sucht diese einfachen Wahrheiten, aus Eitelkeit oder Herrschsucht, durch eine gelehrte und geheimnißvolle Einkleidung zu entstellen, um sich ein größeres Gewicht zu geben, wenn er im Besitze derselben ist, oder um die Andern zu täuschen, wenn sie unkenntlich für sie geworden sind. Ist ein Staat nicht eine große Familie, und gilt nicht alles von ihm, was man von dieser sagen kann? Die Staatskunst ist nur eine erweiterte Haushaltungskunst, und die Staatswirthschaft eine vergrößerte Hauswirthschaft. Der Staat ist eine nach einem größeren Plane eingerichtete Familie. Man kann ihn mit einem größern Kreise vergleichen, in welchem die verschiedenen Gemeinheiten und Familien als kleinere Kreise liegen. Alle diese verschiedenen Kreise sind nicht gleich, aber ähnlich, und was auf diese im verjüngten Maaßstabe anwendbar ist, kann auch auf jenen im größern angewendet werden. Was für Gemeinden wahr ist, kann für eine Nation nicht zur Lüge werden.

Mit diesen einfachen Wahrheiten ist aber dem gewöhnlichen Staatsmanne nicht gedient, weil er die Kunst, ein Land zu verwalten, nicht als eine leichtfaßliche Kunst angesehen wissen will. Bey dieser Ansicht würde seine Eitelkeit offenbar zu kurz kommen. Auch giebt es wohl noch andere eben nicht schwer begreifliche Gründe, aus denen man den Bürger bey dem großen Staatsspiele nicht gern in die Karte sehen läßt.

Uebrigens wünschte ich sehr, daß wir die Frage etwas näher untersuchten, ob der Grundsatz, den die Alten in ihrer Gesetzgebung und Staatsverwaltung befolgten, gerechter und klüger war, als der, auf den wir bauen. Ich denke, die Aufgabe ist interessant genug, daß ihre Auflösung sich der Mühe lohnt.

Emil. Aber auch schwerer, als sie vielleicht beym ersten Anblicke scheint. Indessen versuchen wir es, wenn auch der Erfolg unserer Erwartung nicht entsprechen sollte! Der gute Wille, wenn er nur nicht müßig bleibt, ist schon ein großes Verdienst.

Wenn es wahr ist, wie man zu versichern pflegt, daß die Bestimmung des Menschen in der Ausbildung seiner physischen und geistigen Kräfte besteht, dann würden die Neueren in Masse, aber auch nur in Masse, den Sieg über die Alten davon tragen. Ich sage nur in Masse; denn im Allgemeinen, glaube ich, war das Individuum bey den Griechen und Römern vielseitiger und gleichförmiger ausgebildet, als es bey uns ausgebildet ist. Bey uns aber sind die Wissenschaften und manche Künste weiter ausgebildet, und haben einen höheren Grad von Vollkommenheit erreicht; die Kenntnisse selbst aber und die Kunstfertigkeiten sind unter mehrere Individuen vertheilt. Bey den Alten, möchte ich sagen, war der Mensch weiter; bey uns ist es Wissenschaft und Kunst; und viele Künste sogar müssen noch ausgenommen werden, in denen die Griechen bis jetzt unerreicht geblieben sind. Man darf übrigens behaupten, daß der Mensch in unsern Tagen im Allgemeinen mehr kann und weiß, als der Grieche und Römer wußte und konnte. Vielwissen ist aber nicht Bildung. An Extension können wir gewonnen haben, aber an Intension stehen wir gewiß den Alten nach. Die Völker sind fortgeschritten, aber die Individuen vielleicht zurückgegangen.

Theodor. Es scheint, du willst mein Gedächtniß auf die Probe stellen. Besteht dann die Bestimmung des Menschen wirklich in der Ausbildung seiner Kräften? In unserm ersten Gespräche fanden wir dieselbe, wenn

ich nicht irre, doch in etwas ganz anderem. Die Ausbildung seiner körperlichen Kräfte gehörte in soweit zu seiner Bestimmung, als sie seine Gesundheit erhält und befestigt und ihn zu den mannigfaltigen Arbeiten geschickt macht, zu denen er berufen ist. Die Ausbildung der geistigen Kräfte macht auch einen Theil der Bestimmung des Menschen in soweit aus, als er dadurch weiser und besser wird, und sie ihn den Ansprüchen des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens zu entsprechen in Stand setzt. Diese Ausbildung ist darum weniger Zweck an sich, als Mittel zu einem Zwecke; und bey verschiedenen Völkern, wenn sie auf verschiedenen Stufen der Kultur stehen, und sogar bey den verschiedenen Ständen eines und desselben Volks muß sie verschieden seyn.

Die Völker, wie der einzelne Mensch, steigen in der Kultur und Zivilisation von Stufe zu Stufe. In keiner dieser Stufen insbesondere liegt ihre Bestimmung. Die Natur und die Verhältnisse, in denen sie sich befinden, führen sie in diesem Kreise auf und nieder. Die Bestimmung eines Menschen liegt so wenig in seiner Kindheit, als in seinem Jünglings-, Mannes- oder Greisenalter, so wie die Bestimmung einer Nation so wenig in ihrer Barbarey als in ihrem zivilisirten Zustande liegt. Wäre jede frühere Epoche in dem Leben der Menschen und Völker nur Mittel zur späteren, und die späteste allein Zweck, also die Bestimmung, die sie erreichen sollen, dann wäre der Tod der Zweck des Lebens, und bey den Römern z. B. die Regierung der Kaiser und ihre Unterwerfung durch die Barbaren der Zweck der Republik gewesen. Diese verschiedene Epochen sind demnach nur verschiedene Zustände. Der Zustand hängt weder von der Wahl eines Menschen noch eines Volkes ab. Aber in jedem Zustande soll der Mensch und ein

Volk seine Bestimmung erreichen können. Wenn beyde also sind, was sie in einem gegebenen Zustande seyn sollen und können, dann erreichen sie ihre Bestimmung. Der Samojede gelangt auf einem andern Wege zu diesem Ziele als der zivilisirte Europäer, und der Ackerbauer wieder auf einem anderen als der Gelehrte.

Man irret demnach, wenn man die Bestimmung eines Menschen oder einer Nation, in einen gewissen Zustand setzt. Ich beziehe mich auf unsere erste Unterhaltung, in der wir über diesen Grundsatz einverstanden waren.

Emil. So ist es. Indessen muß es doch für jeden Zustand eine gewisse unwandelbare Regel geben, so gewiß der Mensch als solcher überhaupt eine Bestimmung hat.

Theodor. Wir sagten, der Mensch habe als dreyfaches, sinnliches, moralisches und intellektuelles Wesen eine dreyfache Bestimmung: Wohlseyn, Güte und Wahrhaftigkeit. Wir könnten demnach als allgemeine Regel annehmen, wie wir es dann auch wirklich schon gethan, daß alles, was den Menschen glücklicher macht und besser, was sein physisches Wohlseyn und seine Zufriedenheit mit sich selbst vermehrt, was ihn zur Tugend aufmuntert und stärkt, und seinen Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichert, ihn seiner Bestimmung näher bringt.

Emil. Das ist unläugbar.

Theodor. Da der Mensch ein zusammengesetztes Wesen ist, so möchte die Bemerkung vielleicht nicht überflüssig seyn, daß man einen eben so großen Werth auf eine gleichmäßige Ausbildung seiner Kräfte, als auf seine Ausbildung überhaupt legen muß. Jede einseitige Ausbildung eines Vermögens auf Unkosten eines

andern, das eben so edel ist, verdient mehr den Namen einer Verstümmelung als Ausbildung. Die Vollkommenheit besteht in der Uebereinstimmung der Theile zur Bildung eines Ganzen. In einem vollkommenen Menschen würden alle Kräfte in der schönsten Harmonie zusammenwirken.

Emil. Sehr richtig. Nur muß man diesen Grundsatz in der Anwendung nicht zu weit treiben wollen. Es giebt Menschen, denen die Natur gewisse Kräfte schon in einem vorzüglichen Grade schenkte; auch giebt es Verhältnisse, welche gewisse Kräfte besonders üben. Unter diesen Umständen ein strenges Gleichgewicht unter den Anlagen und Fertigkeiten eines Menschen wollen, hieße den Absichten der Natur und dem Zwecke des gesellschaftlichen Lebens entgegenarbeiten.

Theodor. Ganz recht. Ein Grundsatz soll auch nur die Richtung angeben, die wir verfolgen müssen, aber den Weg nicht bestimmen, den wir zu nehmen haben: diesen zeigt die Erfahrung. Das wirkliche Leben bietet hundert Reibungen und Abweichungen dar, welche die reine Regel nicht kennt. Ein Mensch, der sich immer streng an diese halten wollte, käme mir vor, wie ein Mathematiker, der die nächste Entfernung von einem Orte zum andern mit der höchsten Gewißheit zu bestimmen weiß, und dieselbe auch nehmen wollte, um sich an diesen Ort zu begeben. Sein Weg würde ihn über Berge und Ströme, über Wälder und Saatfelder führen, und er könnte sein Ziel nie oder nur mit den größten Schwierigkeiten und mit seinem eignen und Andrer Schaden erreichen, während dem derjenige, der die verschiedenen Wege und Fußsteige kennt, die in Krümmungen und Umwegen zu dem Orte führen, an

den er will, mit größerer Gemächlichkeit und in kürzerer Zeit dahin gelangte.

Emil. Mir aus der Seele gesprochen, Theodor!

Theodor. Da wir uns nun über die Ansicht unsers Gegenstandes verstünden, so könnten wir zu der Untersuchung übergehen, ob die Gesetzgebung und Politik der Alten der Bestimmung des Menschen und Bürgers angemessener war, als es die neuere ist.

Emil. Diese Frage könnte uns zu weit führen. Auch möchte sie gewisse Leidenschaften wecken, die wir von unserm Gegenstande entfernen wollen. Prüfen wir lieber das Gute der Alten, und vergleichen es mit dem der Neueren! Achten und benutzen wir das Vortreffliche, wo es sich auch immer findet! denn das Gute und Wahre ist weder das ausschließende Erbtheil einer Zeit noch eines Volkes.

Die verschlungenen Verhältnisse des zivilisirten Lebens haben die Bedürfnisse des Menschen vermehrt. In der einfachsten Handlung genöthigt, seines Gleichen freundlich oder feindlich zu berühren, muß er in derselben eine Pflicht erfüllen oder verletzen. Dem Andrange seiner ewig gereizten Begierden, Leidenschaften und Neigungen hingegeben, ist sein ganzes Leben ein Kampf mit sich selbst oder mit Andern. Seine Tugend ist wie sein Glück an tausend zarte Fäden befestigt, die der Rausch oder das Bedürfniß eines Augenblicks auflösen kann.

Der Aermste unter einem Volke, das Ueberfluß kennt, mag leicht so viel besitzen, als der Reichste einer wilden Horde, die in ihrer Armuth nicht arm ist, weil sie den Reichthum nicht kennt. Was dem Letzten Ueberfluß seyn würde, ist dem Ersten Mangel. Ist es dann wirklich so schwer, die unversiegbare Quelle unsers Elendes und unsers Verderbens, des Despotismus und der

Sklaverey zu finden? Unsere Begierden haben keine Gränzen, weil die Gegenstände des Genusses keine haben. Indem ihr die Bedürfnisse des Menschen vervielfältigt, vergrößert ihr seinen Mangel; indem ihr seine Begierden vermehrt, macht ihr ihn boshafter und elender. Armuth ist nur da, wo Reichthum ist; und wo der Mensch nichts mehr zu wünschen findet, hat er auch nichts zu entbehren. Unsere Dürftigkeit gründet sich, sobald die ersten sinnlichen Bedürfnisse befriedigt sind, auf den Vergleich des Unsrigen mit dem, was Andere besitzen. Ihr seht darum Arme, und allenthalben Arme im Ueberfluß, und Hungernde im Rausche schwelgender Genüsse. Der Unterschied der Stände, der Unterschied des Vermögens zeigt dem Untergeordneten immer einen höheren Gegenstand seines Ehrgeizes, und dem Aermeren einen höheren Gegenstand seiner Gewinnsucht. Der wirklichen Bedürfnisse hat der Mensch wenige, und die Natur hat so mütterlich für ihn gesorgt, daß er mit einigem Fleiße leicht im Stande ist, sie zu befriedigen. Aber das Heer von eingebildeten und künstlichen, der eingebildete und künstliche Reichthum, die eingebildete und künstliche Armuth machen dies Leben zur Hölle, weil gerade an die Möglichkeit, diese künstlichen Bedürfnisse zu befriedigen, und an diesen künstlichen Reichthum die öffentliche Auszeichnung und Achtung, und an diese künstliche Armuth die öffentliche Verachtung geknüpft ist. Menschen, die alles haben, was das Leben fordert, haben wenig, wenn sie bey Andern noch mehr als dies alles sehen. Der fremde Besitz vermehrt ihre Begierden und ihre Bedürfnisse. Sie sind in ihrer Wohlhabenheit arm, weil der Ueberfluß an ihrer Seite sich noch nicht reich genug glaubt. So liegt ihre Armuth in dem Vergleiche ihres Vermögens mit dem größern Vermögen ihres Nachbarn. Das Gefühl ihrer Erniedrigung, bey

dem Genusse einer allgemeinen Achtung, ist die Folge der Betrachtung der besondern Auszeichnung eines Andern, die ihren Ehrgeiz kränkt. In der weiten Abstufung von der Dürftigkeit des Bettlers bis zum schwelgenden Reichthum des Magnaten, von der Unbemerktheit des Bürgers bis zum lermenden Ansehen des Hofmanns, sehen wir nur Elende, die sich immer eine Stufe höher hinaufsehnen, auf der wieder ein sich höher sehnender Elender steht, der mit Sehnsucht auf das Elend eines noch höheren, sich weiter sehnenden Elenden hinaufblickt. Darin liegt eben ihr Elend und ihre Erniedrigung, daß sie immer noch einen größern Genuß als den ihrigen, und eine höhere Auszeichnung als die ihrige vor sich sehen. Und wer ist endlich der höchste Beneidete? Ein Armseliger, der mit den fünf leichtbefriedigten Sinnen des Bettlers vor dem zusammengetragenen Raube von vier Welttheilen mit Ekel steht; ein Tantalus, der in einem Meere von Genüssen schwimmt, die vor seiner lechzenden Zunge fliehen; ein Sisyphus, der in jeder langweiligen Minute des Tags den Felsen, das Bild seines ihm lästigen Lebens, den Berg um einen Fuß weiter hinaufrückt, um sich den folgenden Tag von seiner Last hinabgeschleudert zu sehen, damit er die Tagsarbeit seines öden, einförmigen, ekeln, genußleeren Lebens wieder anfange, wie sie sich geendet.

Das sind die großen Resultate der vermehrten Thätigkeit, des vermehrten Lebensgenusses, welche unsere Staatswirthschaftsgelehrte nicht müde werden zu preisen: die Insolenz des Reichthums, die Verachtung der Armuth, der Uebermuth des Stärkern, und die kriechende Schmeicheley des Schwächern, die Wuth sich jene Vorzüge zu erzwingen oder zu erschleichen, an welche die Achtung und Unterwürfigkeit der Menge geknüpft ist,

die Habsucht, die Verleumdung, die Bestechlichkeit, die Erpressung und das ganze Heer von Lastern und Verbrechen, die mit Wespenstichen auf unserm geselligen Leben sitzen und ihre Harpyenflügel über den kleinsten Genuß schwingen.

Die mannigfaltigen Bedürfnisse ketten den Menschen sklavisch an den Willen und das Vermögen von seines Gleichen. Die Dürftigkeit ist an die Unterstützung des Ueberflusses, und die Schwäche an den Schutz der Gewalt gefesselt. Macht und Reichthum geben Unabhängigkeit und Einfluß. Der Mensch strebt nach ihnen als dem höchsten Ziele aller seiner Wünsche, auch wenn er ihnen nur auf dem Wege des Lasters und der Verbrechen näher kömmt. Für Macht und Reichthum, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht haben, giebt es keine Schande und kein Verbrechen mehr. So bemerkte jener reiche Lieferant, den der Marschall Vauban wegen seinen Diebereyen hängen zu lassen drohete, daß es für einen Mann, der zu jeder Stunde über eine halbe Million verfügen könne, keinen Galgen mehr gebe.

Theodor. Wenn wir einen Blick auf die Geschichte werfen, dann scheint Lykurg das Räthsel der besten Gesetzgebung am geschicktesten gelößt zu haben. Wenigstens begegnete keiner wie er den mannigfaltigen Unarten, die sich im bürgerlichen Leben entwickeln. Er theilte den Boden von Lakonien in dreyßigtausend Theile, die er den Bewohnern des Landes überließ. Das Gebiet von Sparta ward von ihm in neuntausend gleiche Stücke zerlegt, und unter die Bürger der Stadt vertheilt. Jeder von ihnen hatte seinen Antheil an dem Gebiete des Staates, und er konnte, durch ein Gesetz gefesselt, denselben weder veräußern, noch durch ein Vermächtniß über ihn verfügen. Auf diese Art war eine Gleichheit

des Vermögens unter den Bürgern geschaffen, welche der Gesetzgeber noch durch andere Anordnungen zu befestigen wußte. Er ließ die Kinder mit dem neunten Jahre aus dem väterlichen Hause entfernen, und übergab sie den öffentlichen Erziehern. Außer diesen vom Staate zu diesem Geschäfte angestellten Beamten war jeder Bürger dem Jünglinge Lehrer und Beyspiel. Von seiner Geburt bis zum Tode gehörte der Spartaner seinem Vaterlande an. Auch an seiner Tafel, wo alle von den gleichen Beyträgen, die sie liefern mußten, lebten, war er noch Bürger, und keiner durfte sich diesen öffentlichen frugalen Mahlzeiten entziehen.

Durch die weisen Gesetze Lykurgs blühete Sparta bis zu dem für Griechenland so verderblichen peloponnesischen Kriege. Aus den Feldzügen in Asien, und nach der Zerstörung Athens brachten seine Feldherren die Schätze in ihr Vaterland zurück, mit denen sie sich bereichert hatten. Die Sitten fingen an zu verderben. Mit dem Golde [1] fand die Habsucht und Schwelgerey nach und nach Eingang in Sparta, und die Begierde sich auszuzeichnen durch einen größern Besitz, und der Durst nach größern Genüssen, die ein größerer Besitz gewährt, füllten die Herzen seiner Einwohner mit Golddurst, um schwelgen zu können, und mit Herrschsucht, um sich auf einer Laufbahn, wo sonst nur Ehre lohnte, die Mittel eines gemächlichen Daseyns zu erwerben.

Allen diesen Gebrechen, welche Sparta seinem

1 — — — itum est in viscera terrae
Quasque recondiderat, stygiisque admoverat umbris,
Effodiuntur opes, irritamenta malorum.
Jamque nocens ferrum, ferroque nocentius aurum
Prodierat, prodit bellum, quod pugnat utroque.
Ovid.

Untergange entgegenführten, widerstand die Kraft der Institutionen Lykurgs, bis Epitades, ein stolzer, vermögender Mann, der seinen Sohn mehr haßte, als er sein Vaterland liebte, als Ephor ein Gesetz vorschlug, nach welchem es jedem Bürger erlaubt seyn sollte, nach Willkühr über sein Vermögen durch ein Vermächtniß zu verfügen. Eine niedrige Leidenschaft, die Rachsucht eines Vaters, der seinen Sohn enterben wollte, trug auf dieses Gesetz an; eine niedrige Leidenschaft, Gewinnsucht, die sich durch fremdes Vermögen zu bereichern hoffte, billigte dasselbe; die Mehrheit der Bürger bestätigte es feyerlich.

Dieses einzige Gesetz vernichtete auf einmal die Verfassung Spartas und mit ihr die Stärke und das Glück dieses ehmals so berühmten und blühenden Staates. Die mächtigeren Bürger fanden Mittel, die Erbtheile der Aermeren an sich zu reißen, und in kurzer Zeit befanden sich alle Güter in den Händen einiger Wenigen. Der Staat war mit Bettlern und darum mit Sklaven angefüllt. Feile Künste, schmeichelnde Dienerinnen des üppigen Luxus, traten an die Stelle ehrbarer Gewerbe. Einer allgemeinen Wohlhabenheit, dem wechselseitigen Vertrauen, der wechselseitigen Achtung und Zufriedenheit, welche unter Menschen geherrscht hatten, die gleiche Ansprüche auf Güter und Vorzüge hatten, folgte ein schwelgender Luxus, eine erniedrigende Dürftigkeit, der Uebermuth des Begüterten und die Verachtung des Armen. Der harte Stolz und die demüthigende Verschwendung des Reichen entflammte den Haß und den Neid der zahlreicheren Klasse, die sich zum Entbehren verdammt sah. Der ehmals so gefürchtete Freystaat Lykurgs war im Innern zerrüttet, und im Auslande verachtet. Nur siebenhundert Spartaner zählte man zu

den Zeiten des Königs Agis, und von diesen siebenhundert besaßen kaum mehr hundert ihr Erbtheil.

Dieser Fürst bemühete sich seinem Vaterlande die verlohrne Achtung und Stärke wiederzugeben. Er wußte gegen das Elend, das seine Mitbürger niederdrückte, gegen die Laster und Verbrechen, die den Staat zerrütteten, gegen die Frechheit der verdorbenen Sitten und die vernichtete Macht der Republik kein wirksameres Heilmittel, als die Wiederherstellung der Gesetzgebung Lykurgs. Aber die Reichen, und, was bemerkenswerth ist, die Weiber widersetzten sich der Ausführung seines edlen Plans mit Erfolg.

Emil. Dieselbe Erscheinung sehen wir nicht allein in den Republiken des Alterthums, sondern auch in den neueren Staaten.

Theodor. Durchgehen wir die Geschichte Roms, dann haben wir Gelegenheit, dieselben Bemerkungen zu wiederholen, welche wir in Beziehung auf Sparta gemacht haben. Wir finden Freyheit, inneres Wohlseyn und äußeres Glück bey mäßigen gleichvertheilten Gütern; innere Zerrüttung, Elend und Schande bey dem überwiegenden Einflusse der reichen Patrizier. Die ewigen Gährungen, welche Rom beunruhigten und entzweyten, waren Folgen der drückenden Insolenz des Reichthums. Die Römer band kein Gesetz an Gleichheit der Güter; aber es war eine von ihren berühmtesten Gesetzgebern und Staatsmännern angenommene und befolgte Maxime, den Unterschied des Vermögens unter den Bürgern nie zu einer für die niedere Klasse demüthigende Höhe kommen zu lassen. Sie waren immer bemüht, dieser so viel Eigenthum zu erhalten, als sie nothwendig hatte, um nicht gezwungen zu seyn, ihr Leben und ihre Unabhängigkeit dem Begüterten feil zu bieten. Daher die öftere

Austheilung von Feldern unter die Armen; daher das ewige Dringen auf die Einführung des Ackergesetzes bey jeder Krise des Staates.

So oft die Römer in ihren Kriegen neues Feld gewannen, hatten sie den Gebrauch, es in drey Theile zu zerlegen. Der eine wurde verkauft, der andere den Staatsgütern beygefügt, und der dritte den armen Bürgern gegen eine kleine jährliche Abgabe überlassen. Die Habsucht, die eine Zwillingsschwester des Ueberflusses zu seyn scheint, fand bald Wege, sich auch dieses Eigenthums der Armen zu bemächtigen. Die Reichen boten dem Staate auf den letzten Theil der dem Feinde abgenommenen Güter eine höhere Abgabe, als die dürftige Klasse zu zahlen pflegte, und vertrieben sie auf diese Art von dem Genusse eines so unbedeutenden Vermögens.

Das Uebel wurde täglich furchtbarer. Man mußte endlich auf Mittel denken, ihm zu begegnen, um den Staat von einem nahen Untergange zu retten. In dieser Absicht wurde ein Gesetz gegeben, welches gebot, daß kein Bürger über fünfhundert Morgen Land solle besitzen können. Die Gewalt und Verschlagenheit fanden aber auch hier, wie immer, Mittel, das Gesetz frech zu übertreten, oder ihm listig auszuweichen. Roms Lage wurde daher immer bedenklicher. Die Armen weigerten sich Kriegsdienste zu thun, weil sie in dem Kriege nur das Werkzeug sahen, die beneideten Reichen noch mehr zu bereichern. Sie entzogen sich der Ehe, um nicht Elenden, wie sie waren, das Daseyn zu geben. Italien zählte wenige freye Bürger mehr; nur mit Sklaven und Barbaren war es angefüllt, welche die Güter der Reichen baueten.

Dies war der Zustand Italiens zu den Zeiten der Grachen. Diese Patrioten, wenn es deren je gab,

suchten vergebens das Vaterland zu retten. Ihr Schicksal und Roms Geschichte ist bekannt. Mit raschen Schritten eilte die Weltbeherrscherin auf diesem Wege der Sklaverey und ihrem Untergange entgegen. Eine arme hungernde Menge, für Brod und Spiele feil, bot sich jedem, der sie kaufen konnte und wollte, zum Werkzeuge seines Eigennutzes und seiner Herrschsucht an; und so wurde die Freyheit Roms abwechselnd an Sylla, Marius, Pompejus, Crassus und Cäsar verhandelt, und diese großen Räuber plünderten die bekannte Welt, Italien und Rom selbst aus, um die ausgeplünderte Weltstadt mit ihrem eignen Raube zu bezahlen.

Emil. Die alten Gesetzgeber baueten also auf den Grundsatz der Gleichheit der Güter und einer gleichen Erziehung, um dem einzelnen Menschen die größte Summe von Glück, und dem Staate die größte Stärke und Dauer zu geben. Auch wir gestehen, daß die Freyheit des Menschen im Staate sich unmöglich mit dem Elende und der Verachtung des dürftigen zahlreichen Theils einer Nation, mit der Schwelgerey und Insolenz des Reichthums und mit der einseitigen Kultur des Geistes und der Barbarey des Herzens vertrage. Nur in der Wahl der Mittel gegen diese Gebrechen scheinen wir nicht besonders glücklich zu seyn.

Bey uns vertritt nämlich der Luxus die Stelle des Ackergesetzes. Er soll die Güter vertheilen, und einen Theil von dem Ueberflusse der Reichen in die Klasse der Armen ableiten. Darum behaupten auch große Staatswirthschaftsgelehrte, die ohne besondere Anstrengung von 30,000 Gulden jährlichen Renten leben, es sey unvernünftig zu wollen, daß es keinen großen Reichthum bey einzelnen Familien im Staate geben solle, da die Armen doch von diesen leben müßten. Das ist wahr.

Aber gerade darüber beklagen wir uns, daß der große Reichthum Bettler und Diener nothwendig macht.

Wer das Vermögen des Reichen verringert, sagen sie, vermehrt die Armuth des Dürftigen, weil ihm jener weniger geben kann. Wenn man den Reichen ärmer macht, ohne dadurch die Armen zu erleichtern, dann haben sie Recht. Aber warum wünscht man, daß es keine ausgezeichnet reiche Familien geben möge, als um das Vermögen gleicher vertheilt zu sehen, weil hundert wohlhabende Familien dem Staate nützlicher sind als zehen reiche? Ich frage übrigens, ob man das Vermögen des Armen schmälern kann, ohne zugleich das des Reichen zu verringern? Ich glaube nicht. Die gesellschaftliche Thätigkeit ist ein ewiges Geben um zu empfangen, und ein ewiges Empfangen um zu geben. Bedürfnisse tauschen sich gegen Bedürfnisse, und Arbeit gegen Arbeit um. Was also die Mittel irgend einer Klasse des Volks verringert, hat einen nachtheiligen Einfluß auf die allgemeine Thätigkeit und das allgemeine Wohlseyn. Beyde Grundsätze, daß man weder das Vermögen des Armen noch das des Reichen verkleinern kann, ohne die Mittel des einen und des anderen zugleich zu verringern, sind demnach wahr, und die aus ihnen gezogenen Folgen gleich richtig. Aber wenn man sie zu Gunsten einer besonderen Klasse von Menschen in Anspruch nehmen darf und soll, so ist es, denke ich, für diejenige, welche alle Lasten der politischen Organisation trägt, ohne irgend einen bedeutenden Vortheil aus ihr zu ziehen, und deren Wohlstand dem Fortkommen der Industrie am nützlichsten und selbst dem Interesse des Staates am zuträglichsten ist.

Es ist wahr, je reicher man den Reichen macht, desto mehr Mittel hat er, die Dienste des Armen zu

belohnen. Wenn der Staat demnach nur in müßigen, verzehrenden Weißen und in arbeitenden Negern besteht, die nichts haben können, als was sie jenen abverdienen, dann kann man freylich die Tafel der Begünstigten nicht schwer genug beladen, um die abfallenden Brosamen für die zur Sklaverey verdammten Dienerschaft zu vermehren. Unter allen Inkonsequenzen und Abgeschmacktheiten, an denen der Mensch, einzeln und in Masse, so unerschöpflich reich ist, fiel mir nie eine mehr auf, als die ernste Behauptung und der zuverläßige Glaube, die Welt sey für einige tausend begünstigte Familien geschaffen.

Die Vermehrung der Bedürfnisse in einem Staate, wo eine große Ungleichheit der Güter herrscht, hat nothwendig die Wirkung, daß sie die körperliche Anstrengung der arbeitenden Klasse über die Gränzen erweitert, welche die Natur des Menschen in seinen Kräften gezogen zu haben scheint. Der produzirende Theil des Volks wird auf diesem Wege ein ewig arbeitendes Thier im Dienste der künstlichen Bedürfnisse und der Launen der müßigen, privilegirten Mächtigen und Reichen. Der Luxus, den die Staatswirthschaft als ein so vortreffliches und wohlthätiges Mittel empfiehlt, das Vermögen der höheren Klassen in die niedere abzuleiten, muß nothwendig auch die entgegengesetzte Wirkung haben; denn da die Vermehrung der Bedürfnisse eine Vermehrung der Mittel, dieselbe zu befriedigen nothwendig macht, so wird auch bey den Vermögenden eine wiederholte größere Anhäufung des Vermögens nothwendig.

Eine allgemein verbreitete Thätigkeit ist übrigens das gewisse Resultat eines allgemein verbreiteten Besitzes; denn nur der arbeitet mit Kraft und Vergnügen, dem der Anblick, wie das Seinige gedeiht

unter seinen Händen, Vaters- und Schöpfersfreuden giebt. Die gröſste Thätigkeit wird da bey dem gröſsten Theil des Volkes herrschen, wo der Fleiß erwerben kann, und sein Erwerb gesichert ist.

Aber was fruchten alle diese Wahrheiten, die eine wohlthätige Philosophie zu verbreiten sucht! Unsere Weisen und Mächtigen haben sie lange schon erkannt. — Aber Wahrheiten dieser Art sind nicht zu ihrem Vortheil. Die Leidenschaften und der Zufall theilen sich in die Herrschaft der Welt. Der tiefe Fall regierender Geschlechter, das Elend der Völker, die Verwüstungen zerstörender Revolutionen warnen sie vergebens. . . . Die Geschichte ist leider für uns nur die leichtfertige Spielerey einer eiteln Wißbegierde, oder eine schwerfällige Untersuchung gleichgültiger Thatsachen. Lehrerin der Völker und Fürsten ist sie nicht.

Der Geist unseres Zeitalters überhaupt ist kein guter Geist. Man kann freylich mit Wahrheit sagen, der gute Geist habe nie die ungetheilte Herrschaft dieser Erde besessen; aber ich finde in dem herrschenden Charakter der gegenwärtigen Generation eine böse Vorbedeutung für die Zukunft. Nicht die gesetzlose Gewaltthätigkeit und den Troz der Stärke fürchte ich. Diese können bey Völkern, wie bey einzelnen Menschen, auf große Anlagen ohne Bildung deuten. Aber der kalte Egoism, die spekulirende Gewinnsucht, der Mangel an jenem Enthusiasm, der den Menschen über die kleinlichen Leidenschaften zu großen Gefühlen, und über dies oft so enge Leben zu der Hoffnung eines bessern aufrichtet, der zermalmende Skeptizism, der die Haltbarkeit der Wahrheit in der Mechanik einer schulgerechten Sillogistik sucht, da das Herz andere Wahrheiten braucht, als die sich demonstriren lassen, weil sich am Ende doch alles oder nichts

demonstriren läßt; alle diese verschiedenen Symptome der Krankheit unserer Zeit machen mich für die Zukunft besorgt.

Könnte die Kunst bey uns untergehen, wer weiß, ob nicht barbarische Jahrhunderte auf das unsrige folgten! Die alte Unwissenheit und der Aberglauben werden freylich nicht wiederkehren, aber Gefühllosigkeit, Unglauben, Egoism und eine Entkräftung des Volks unter der Peitsche der Frohnvögte des Staates, und unter der zweyfachen Geisel der entkräftenden Schwelgerey und der ermattenden Armuth. Es giebt eine Rohheit des Gemüthes und eine Barbarey des Herzens, die sich mit feinen Manieren, umfassendem Wissen verträgt, und gefährlicher ist als die Rohheit des Verstandes und Barbarey des Geistes. Die Kunst hält unsern Blick noch auf das Ideal einer besseren Menschheit gerichtet. Die Kunst hebt uns noch auf Augenblicke, obgleich nur spielend, über dem blos fressenden und wiederkäuenden Thierleben empor. Die Kunst übt unsere moralischen Kräfte in Freyheit, und belebt den Keim von Humanität, den die Natur in jede Menschenbrust gelegt hat.

Die Religion war auch bey den Alten ein sehr wesentlicher Theil der Gesetzgebungs- und Regierungskunst. Wir kennen diese mächtige Springfeder nur wenig. Besonders fällt dies in unserer kalten Zeit auf.

Warum suchen wir aber außer uns und in der Ferne, was wir gewisser und besser in uns selbst und in dem Kreise der Unsrigen finden, die uns durch unsere und ihre Liebe angehören? — (Hier ward unsere Unterredung durch die Ankunft eines Briefs an Emil unterbrochen Während dem er ihn las, zitterten seine Hände. Sein Auge glänzte, und eine glühende Röthe überzog sein Gesicht.)

Ich werde Morgen von hier abreisen, sagte er, indem er den Brief zusammenlegte. Aber in zwey Tagen sehe ich dich wieder, und vielleicht — ein glücklicher Sterblicher [2].

2 Die drey Gespräche, welche wir in dieser Zeitschrift mitgetheilt haben, sind, wie man auch leicht bemerkt haben wird, Bruchstücke von einer größeren Arbeit. Wir glaubten, das Ganze sey für die Staatsrelationen, die größtentheils politischen Inhalts sind, nicht geeignet, und haben darum nur diejenigen Stellen ausgehoben, die uns dem Zwecke derselben zu entsprechen schienen.

Weitzel.

# II.

## Betrachtung über die Lage von Europa, im Juli 1808.

Die bis jetzt noch etwas schwankende Gestalt von Europa erhält nach und nach eine festere Haltung, und was unbestimmt geblieben war, wird dauernd bestimmt. Napoleon war durch die Schlachten von Austerlitz, Jena und Friedland der Schiedsrichter des Kontinents geworden. Dieser Welttheil erkannte von der Weichsel bis an die Säulen des Herkules, von dem Kanal bis zur Halbinsel Morea stillschweigend die Aussprüche seines Willens als Gesetze an. Aber was eine unbestimmte Eroberung der Gewalt gewesen war, wird zum bestimmten Besitze durch die Macht der Konstitution und Verträge.

Portugal und Spanien sind ein Eigenthum Frankreichs. Napoleon gab dem letztern Staate seinen geliebten Bruder Joseph als König. Parma, Piacenza und Hetrurien wurden mit dem französischen Gebiete, und ein Theil des Kirchenstaats mit dem Königreiche Italien vereinigt. Das Kaiserreich umfaßt demnach ganz Westeuropa, welches von der einen Seite das atlandische und von der andern das adriatische und das Mittelmeer bespülen, von den Gränzen Oesterreichs und Rußlands bis an die Ostsee.

Noch ist indessen nicht alles geschehen, was geschehen soll und wird. Der thatenreiche Krieg hat nur den folgereichen Frieden eingeleitet und möglich gemacht, und wenn jener niederriß, zerstörte und den Schutt wegräumte, dann muß dieser bauen, ordnen und schaffen. Die Gewalt der Waffen hat die Gestalt Europa's nur in rohen Umrissen angedeutet; die Macht der Gesetze und Verträge muß ihr eine bestimmte Form geben.

Das ehemalige deutsche Reich, welches größtentheils in den rheinischen Bund umgeschmolzen ist, hat wahrscheinlich die Vortheile seiner neuen Umgestaltung durch die Drangsale des Kriegs nicht zu theuer erkauft. In allen Staaten dieser bedeutenden Konföderation sind die Grundsätze, auf denen die Rechtlichkeit und das Glück einer jeden bürgerlichen Gesellschaft beruht, nämlich Gleichheit der Rechte und Lasten für alle Staatsgenossen und Gewissensfreyheit in die Verfassung aufgenommen worden.

Noch ist die Organisation des rheinischen Bundes mehr angedeutet als vollendet; aber man sieht ihrer nahen Vollendung entgegen. Bey seiner Entstehung umfaßte derselbe nur die südlichen Staaten des ehemaligen deutschen Reichs, welche das Interesse oder der Drang der Umstände an Frankreich fesselte. Nach der Schlacht von Jena, die das Schicksal des nördlichen Deutschlands entschied, indem sie die Macht seines bisherigen Schiedsrichters, des Königs von Preußen, zertrümmerte, schlossen sich nach und nach auch die Sächsischen und Anhalt'schen Häuser, nebst den übrigen Fürsten des Nordens, an diese Konföderation an. Gegenwärtig hat das Gebiet derselben einen Umfang von beyläufig 4,900 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 12 Millionen Seelen.

Die mächtigsten Fürsten des Bundes sind:

| | □ Meilen. | Einwohner. |
|---|---|---|
| Bayern mit . . . . . | 1,657 . . . | 3,231,570 |
| Sachsen (ohne Warschau) | 715 . . . | 2,010,000 |
| Westphalen . . . . . . | 712 . . . | 1,900,000 |
| Baden . . . . . . . . | 268 . . . | 806,500 |
| Berg . . . . . . . . . | 275 . . . | 790,000 |
| Hessen . . . . . . . . | 196 . . . | 486,000 |
| Nassau . . . . . . . . | 100 . . . | 270,000 |
| Fürst Primas . . . . . | 47 . . . | 174,000 |

Das Großherzogthum Warschau hat einen Umfang von 1,400 Quadratmeilen mit 2,000,000 Einwohner.

Ueber den größten Theil des ehemaligen Kurfürstenthums Braunschweig mit 462 Quadratmeilen und 700,000 Seelen, so wie über Pommern, die Länder des ehemaligen Fürsten von Oranien und einige andere, ist noch nicht entschieden.

Die Veränderungen, welche Deutschlands Verfassung erlitten hat, fallen bey der ersten Ansicht nicht so sehr auf, weil der Mensch, der nur den aufschießenden Keim sieht, nicht leicht im Stande ist, die Pflanze mit Blume und Frucht in ihm zu erkennen, welche die Zukunft oft auf eine unerwartete Art aus demselben entwickelt. Die Hoffnung, Deutschland je wieder als ein Ganzes zu sehen, ist freylich auf lange, und vielleicht auf immer verschwunden. Wenn aber auch dem deutschen Volke in dem großen Völkerdrama eine bedeutende Rolle versagt ist, so gedeiht doch in seinem Schooße, was ungleich mehr werth ist, Bürgerglück, Freyheit, Kunst und Wissenschaft so gut als in einem Reiche der Welt. Ernst ist der Deutsche, und ernsten Schrittes geht das Gute bey ihm vorwärts. Still und unbemerkt, ohne Anmaßung und Prahlerey, die seinem bescheidenen Charakter fremde

sind, pflanzt er geräuschlos und fleißig. Gebe der Himmel ihm immer gerechte und gute Fürsten!

Preußen verlohr in den spätern Zeiten, und besonders durch den Frieden von Tilsit, die Hälfte seiner Staaten. Es besitzt gegenwärtig noch 2,877 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 4,938,000 Einwohnern. Nach den zuverläßigsten Angaben beträgt sein Verlust 2,693 Quadratmeilen mit 4,800,000 Einwohnern.

Die österreichische Monarchie ist eine an Hülfsquellen noch unendlich reiche Macht, von denen sie aber die wesentlichsten, und besonders die moralischen, unbenutzt läßt. Oesterreich hätte zu einer gewissen Zeit die Rolle in Europa spielen können, die Beotien in Griechenland spielte, wenn ihm ein Epaminondas zu Theil geworden wäre.

Frankreich vermehrte seine Besitzungen mit den jonischen Inseln, die 35 Quadratmeilen und 160,000 Einwohner enthalten, so wie mit Toskana, Parma und Piacenza, die zusammen 422 Quadratmeilen mit 1,300,000 Einwohner betragen. Dieser Staat hat demnach gegenwärtig einen Umfang von 12047 Quadratmeilen mit 38,300,000 Seelen. Rechnet man nun Spanien, Italien, Holland, Portugal und die deutschen Bundesstaaten, über welche der große Kaiser unmittelbar oder mittelbar verfügt, dazu, dann sehen wir diese Reiche, die ungeheure Masse von 32,166 Quadratmeilen mit 77,930,000 Menschen bilden.

Von Frankreich läßt sich seit den Feldzügen gegen Oesterreich und Rußland immer nur dasselbe sagen: Es gebietet über das Schicksal von Europa. Sehet auf die Karte dieses Welttheiles! In sicherer Ruhe liegt der Riesenstaat im stolzen Bewußtseyn seiner Kraft. Ohne von irgend einem feindlichen Angriffe etwas zu fürchten zu

haben, ist er in jedem Angriffe furchtbar. In den Lagern und auf seinem eignen, und von ihm abhängigen Gebiete, stehen, ohne seine zahlreichen Bundestruppen, 500,000 Mann sieggewöhnter, abgehärteter Soldaten unter den ersten Feldherrn Europas, auf jeden Wink bereit, den Ruhm und die Macht dieses Reichs zu befestigen und zu vergrößern. Ohne Schwierigkeit schwillt dieses Meer von Kriegern zu 800,000 Mann an, und ihre Menge selbst erwirbt in Siegen die Mittel, sich noch furchtbarer zu vermehren.

Der Krieg ist ein schreckliches Uebel. Er ist die Geisel der Völker und der ganzen Menschheit. Im Frieden nur gedeiht das frohe Glück der Bürger. Der Friede belebt den bereichernden Handel, und die stillen Wissenschaften, den Trost und Stolz des Menschen. Aber für Frankreich hat der Krieg, der allen Nationen furchtbar ist, nichts furchtbares. Er war selbst ein Mittel seiner Größe, seines Reichthumes und seines Ruhmes.

Es ist nicht viel über ein Jahrzehend, daß Burke im englischen Parlamente sagte: Ich habe die Karte von Europa vor mir, suche Frankreich, und finde eine leere Stelle. Könnte man jetzt nicht mit größerem Rechte sagen: Ich suche auf der Karte von Europa Europa selbst, und finde nur Frankreich? Frankreich nämlich, als die Riesenhülle des Riesengeistes, der mit fester, unwiderstehlicher Kraft das Schicksal seines Zeitalters an sich riß; denn Frankreich, das im Sturme der Revolution mit abwechselndem Glücke bald tief in den Abgrund zu sinken drohte, bald wieder zum höchsten Gipfel des Ruhms emporstieg, ist doch so, wie es jetzt ist, das Werk Eines Menschen, und als solches an den Stern desselben gefesselt; und nie überlebt eine Schöpfung ihren Schöpfer ganz. Auch Oesterreich und Spanien hatten ihre schönen Tage. Auch

Schweden hatte seinen Gustav, und Preussen seinen Friedrich. Die Zeiten der Doria's sind für Genua wie die der großen Oranien, der Ruyter und Tromp für Holland vorübergegangen. Ein höheres Verhängniß waltet über ganze Völker, wie über einzelne Menschen; es hebt sie, und läßt sie wieder sinken. In dieser vergänglichen Welt hat nichts Anspruch auf Ewigkeit. Was war Rom, was Italien und das schöne Griechenland? Einzelne sind es, die das Schicksal von Nationen leiten, und die Zeit muß diesen seltnen Menschen alle günstigen Verhältnisse gereift haben, ohne die sie doch wenig vermögen, besäßen sie auch übermenschliche Kräfte. Glücklich der große Mensch, der einen großen Wirkungskreis findet, und Wohl dem Staate und Wohl dem Zeitalter, die für einen großen Wirkungskreis große Menschen finden!

Der einzige Feind, der Frankreich bis jetzt mit Erfolg widerstand, ist England. Der Kampf zwischen beyden Staaten bietet ein interessantes Schauspiel dar. England hat durch seine ewige Widersprüche gegen alles, was Frankreich seit dem Ausbruche der Revolution that und wollte, dieses Reich auf die Stufe von furchtbarer Größe erhoben, wo wir es wirklich sehen. Ohne Englands Einlispelungen wäre Frankreich vielleicht jetzt noch jene konstitutionelle Monarchie, die der Schrecken zertrümmerte. Die hartnäckige Widersetzlichkeit Englands und seine Intriguen trieben diesen Staat zu der furchtbaren Maaßregel der Schreckensregierung, und den Heilsausschuß zu jenen exzentrischen Mitteln, welche die Throne von ganz Europa erschütterten. Englands feindseliges Betragen rief Bonaparte aus Egypten zurück, bahnte ihm den Weg zur Herrschaft über Frankreich, und gründet ihm, durch die Fortsetzung des Kriegs und die

eben so unklugen als abscheulichen Verschwörungen gegen sein Leben, den Kaiserthron unerschütterlich fest. Vor diesem Kaiserthrone, der nun schon vier Königsthrone als Sprößlinge hervortrieb, mag Europa voll Bewunderung oder banger Erwartung stehen; Frankreich macht in diesem Augenblicke nichts mehr den ausgezeichneten Rang und den allmächtigen Einfluß streitig, den es sich zu erwerben wußte. Die großen Staatsleute und Staatsgelehrten in den Kabinetten und auf den hohen Schulen, mögen dieses Ereigniß bedenklich gegen die Regeln der Rutine oder gegen die Parographen ihrer Kompendien halten! Es ist nun einmal nicht anders. Unter ungewöhnlichen Verhältnissen und gegen ungewöhnliche Menschen ist die Politik des Herkommens gerade die schlechteste. Schwere Zeiten fordern Thaten und nicht Worte, lebendige wirkende Menschen, und nicht todte Formeln. Das ist freylich eine schon tausendmal gesagte, abgedroschene Wahrheit; aber die Welt geht ihren Gang. Ohne Entsetzen kann England nicht in die Zukunft sehen. Es führt einen Krieg, wie ihn noch wenige Völker führten, einen Krieg auf Tod und Leben, einen Krieg, der vielleicht mit einer Schlacht bey Zama endet: England kämpft um seinen Handel, das heißt, um seine Existenz. Ihm steht ein Mann gegenüber, dessen Name allein mehr als ein Heer ist, weil ihn seine Feinde nie ohne Schrecken, und seine Freunde nie ohne Vertrauen und Achtung hören; der nach Heldenthaten, wie sie noch kein Mann that, den die Geschichte unsterblich nennt, den letzten Lorbeer in seinen Siegeskranz zu flechten bereit ist; den letzten, um den sein Ehrgeiz vielleicht am meisten buhlt, weil, wenn er errungen wird, er ihn über ein Volk erkämpfte, das bis jetzt unbesiegt, stolz und trotzig allein von allen Nationen in Europa

seinem allmächtigen Willen nicht huldigte. Und beyde Völker, die einander gerüstet gegenüber stehen, sind seit Jahrhunderten Rivalen.

Man muß übrigens über die Entschlossenheit des brittischen Ministeriums, mit welcher es gesonnen zu seyn scheint, es auf das Glück der Waffen ankommen zu lassen, erstaunen. Nach allem, was der menschliche Scharfsinn in der Zukunft zu deuten und zu entziffern vermag, darf sich Großbrittannien unter den gegenwärtigen Umständen keinen glücklichen Erfolg versprechen. Auf dem Meere wird Frankreich vorläufig die Sache nicht ausfechten, weil seine Marine der brittischen noch nicht gewachsen ist. Was wird es also thun? Was seinen Kräften und seinem Interesse am angemessensten seyn dürfte: Mit dem Elemente wenig vertraut, welches England beherrscht, wird es, wie Antens, den Boden zu gewinnen suchen, auf dem es seiner siegenden Kraft gewiß ist; es wird Truppen nach Ostindien senden und vielleicht eine Landung wagen.

Ueber die Möglichkeit einer Landung und ihren wahrscheinlichen Erfolg ist schon viel gesagt worden. Die Erfahrung selbst spricht für denselben. Bedenken wir nun, daß seit der Erfindung des Schießpulvers und der Errichtung des stehenden Soldaten, die persönliche Stärke und der Muth des Einzelnen aufgehört haben, über das Schicksal der Schlachten zu entscheiden; daß der Krieger gebildet werden muß, und keine Tugend den Mangel an Kunst ersetzen kann; daß Englands insularische Lage den Landkrieg unnöthig machte, und seine Staatsverfassung den stehenden Soldaten nicht aufkommen ließ, den es, um seine Freyheit zu erhalten, dem Joche der bürgerlichen Gesetze unterwarf, dann fühlt man, daß der Britte mit Recht für das Schicksal

seines Vaterlandes von Besorgnissen durchdrungen ist. Die Stimmung von Irland, das sich wegen der Unterdrückung des Katholischen, also des bey weitem größten Theils seiner Einwohner, in einem ununterbrochenen Insurrektionszustande befindet, ist dann endlich auch nicht geeignet, diese Besorgnisse zu mildern.

England bemächtigt sich der Kolonien Frankreichs und seiner Alliirten wo es kann. Die ansehnlichsten sind indessen in dem besten Vertheidigungszustande, und werden auch von Zeit zu Zeit mit den nöthigen Bedürfnissen von französischen Geschwadern versehen. Frankreich zielt Großbrittannien unmittelbar nach dem Herzen, während dem es selbst nur in einigen fernen Besitzungen, wie Achilles, nur in den Fußsohlen verwundet werden kann. Welches Schicksal Ostindien, dem andern Ich Englands, bereitet wird, läßt sich bey den freundschaftlichen Verhältnissen von Rußland und Persien mit Frankreich, und bey der Abhängigkeit der Türkei, von diesen Mächten, leicht voraussehen.

Auf dem festen Lande werden die Britten, außer dem nicht mächtigen König von Schweden, keinen Alliirten mehr kaufen. Der russische Alexander, der allein der Wagschale, auf die er seine Macht legt, ein bedeutendes Gewicht geben könnte, wird sich für den englischen Seedespotism nicht mehr schlagen. Er kennt sein Interesse, welches das allgemeine Interesse des festen Landes ist, und die eigennützigen Absichten Englands zu gut. Alexander hat einen edlern und größern Zweck, den nämlich sein Volk aufzuklären, die Industrie des Landes zu befördern, und seine zahlreichen Unterthanen glücklich zu machen. Der Weg, den er bis jetzt zu diesem Zwecke wählte, ist der Weg der Natur, auf dem sie selbst den Menschen einer höhern Vollendung entgegenführt. Hier

sieht man keine gewaltsame Revolution, sondern die stete, bildende Schöpferhand, die der Keim dem dankbaren Boden anvertraut, und es dann seiner eignen Kraft, die er nur unterstützt, überläßt, sich zu entwickeln und zu bilden. Alexander giebt dem Menschen Eigenthum, die Pflegemutter bürgerlicher Tugenden, und erzieht ihn empfänglich für den Genuß der Freyheit. Das Landvolk erhält Schulen. Die gepriesene Katharina, die, wie die meisten Auguste, mehr den Ruhm einer That, als die That selbst liebte, bezahlte Gelehrte, die sie lobten, und begünstigte Akademien, die überhaupt mehr den Glanz der Wissenschaften und Künste über ein Land ausstrahlen, als daß ihr Licht seine Bewohner wärmt und erleuchtet.

Rußland muß seine Größe auf die sichere Basis der intensiven Stärke seiner Staaten gründen; darum scheint die ganze Aufmerksamkeit der Regierung auf die innere Lage des Reichs gerichtet zu seyn. Die Verbesserung des Schicksals des Landmannes, Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften sind die Gegenstände, denen ihre ganze Sorgfalt zu Theil wird.

Das englische Ministerium kann die Britten mit dem Mährchen einer Koalition der Kontinentalstaaten gegen die Uebermacht Frankreichs nicht mehr täuschen. Diese Staaten haben nähere Interessen und größere Sorgen, als das englische Monopolium auf den Märkten der Welt zu sichern. England hat seine ehemaligen Alliirten zu lange betrogen, und auf eine zu schändliche Art aufgeopfert, als daß es hoffen könnte, je wieder neue zu gewinnen. Allenthalben, wo die Administration dieses sonst so achtungswürdigen Volkes sich durch militärische oder politische Unternehmungen ankündigte, folgte ihr sogar der Fluch ihrer Freunde.

Die Minister haben das Volk lange getäuscht. Viele Jahre führten sie es mit dem Versprechen am Gängelbande, seinen Todfeind zu züchtigen, und für diese schöne Aussicht, lies die Nation die jährlichen Abgaben mehr als verdoppeln, und die Staatsschuld zur furchtbaren Gröſse von beynahe 7000 Millionen Gulden anwachsen. Wo findet der Britte diesen Feind nun gedemüthigt, wegen dem er sich ein Aug ausschlagen ließ, in der Hoffnung ihn seiner zwey Augen zu berauben? Die englischen Flotten bedecken die Meere, blokiren die französische Häfen, sprechen der vereinigten Marine aller Völker Hohn; und während dem Großbrittannien so in dem Gefühle seiner überlegenen Macht schwelgt, gehen französische Flotten in die See, versehen die französischen Besitzungen mit den nöthigen Bedürfnissen und ängstigen die stolze Seemacht nicht blos mit Ahndungen, sondern mit Handlungen, die als ein Vorspiel zum künftigen Drama für sie nicht von der glücklichsten Vorbedeutung sind.

Die reichste Quelle des englischen Wohlstandes ist Ostindien, dies gesegnete Land, in welchem die Britten sich mit unendlichen Schätzen und Sünden belasten. Dieses große Reich gehört dem Namen nach einer Gesellschaft von Handelsleuten, die es nach ihrer Art regieren, das heißt, den höchstmöglichen Vortheil aus ihm zu ziehen suchen. Nach den glaubwürdigsten Berechnungen der Engländer selbst hebt die Kompagnie in ihren ostindischen Besitzungen jährlich 107,000,000 Gulden. Die jährlichen Ausgaben betragen etwas über 98,000,000. Der Werth der Ausfuhr wird jährlich auf 77,000,000, und der Werth der eingebrachten Waaren auf 35,000,000 Gulden angeschlagen.

Nebst dem darf man nicht vergessen, daß der inländische Handel ganz in den Händen der Engländer ist.

Von der Küste von Assan bis zu jener von Guzzurate darf sich keine europäische Flagge in irgend einem Hafen zeigen, und die Indianer treiben die Schifffahrt nur wenig.

Leute, welche Ostindien nur oberflächlich kennen, werden sagen, die Kompagnie erliege mit allen ihren Einkünften unter der Last ihrer Schulden, von denen die jährlichen Zinsen an 99 Millionen Gulden betragen, und seye nicht einmal im Stande ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen. Aber wer mit den Verhältnissen näher bekannt ist, weiß, daß die Kompagnie in ihren einzelnen Gliedern sich eben nicht in übeln Umständen befindet. Sie existirt nur seit langer Zeit noch dem Namen nach. In der That ist es die englische Regierung, welche die Verwaltung führt, und sich des Namens und der Einkünfte der Kompagnie bedient, um ihre Besitzungen zu vergrößern und zu befestigen. Die Aktionnäre sind nichts als Rentiers zu 10 vom 100 des Kapitals, welches sie der Regierung geliehen haben. Nichts steht der gänzlichen Vereinigung der englischen Besitzungen in Ostindien mit den Domänen der Krone entgegen. Die Anzahl der Truppen in Ostindien wird auf 2400 Mann europäische, und 5400 Mann eingebohrne Kavallerie: auf 24000 Mann europäische, 84000 Mann eingebohrne Infanterie, und 3000 Mann Artillerie angeschlagen. Das Land ist von unermeßlichem Umfang und von der Natur gesegnet. Aber das Feld liegt öde, und den weitschichtigen Gefilden mangelt es an arbeitsamen Händen. Selbst an dem Ganges kann man Tage lang reisen, ohne ein angebautes Feld, ein Haus oder einen Baum zu finden. Das Land trägt jährlich zwey bis drey Aernten; aber es finden sich keine Menschen, um den Reichthum des Bodens zu sammeln. Man glaubt,

daß dieselbe Erdfläche in Indien viermal so viel Menschen ernähren könnte, als in England; und die seltenen Bewohner des Landes sind oft allen Qualen eines grausamen Hungertodes preis gegeben. Das genügsamste, ruhigste und friedlichste Volk der Erde, die stillen Hindus, sind den sinnreichen Spekulationen gewinnsüchtiger Kaufleute überlassen. Die ostindischen Vetter, welche durch Erpressungen aus Bettelbuben Nabos geworden sind, kennt man in Europa hinlänglich.

Die Erbitterung und Verzweiflung der gegeißelten Völker, welche die Habsucht zum Viehe herabstieß, hat den höchsten Grad erreicht. Der Golddurst hat die schönen Reiche in Ostindien entvölkert, und das fruchtbare Land zur Einöde gemacht. Die Europäer, welche mit lechzender Zunge das Blut und den Schweiß dieser Völker trinken, welche alle Welttheile verwüsten, um die Wuth ihrer unnatürlichen Begierden zu stillen, machen in Indien die vom Himmel begünstigte Kaste aus, denen die Eingebohrnen von minder edler Natur kaum als Sklaven zu dienen würdig sind. Kein Offizier von niedrigem Range kann weniger als 15 Bedienten haben, und die Gemeinen haben die ihrigen in demselben Verhältnisse. In des Marquis Cornwallis letztem Feldzuge betrug der Troß der Armee beynahe eine halbe Million Menschen. Bey einem gewissen Vorfalle, erzählt ein Augenzeuge, ging eine Truppenabtheilung von 200 Mann den Ganges hinauf, und da mußten nicht weniger als 1800 Hindus die Schiffe ziehen.

So war die Welt immer die Beute des Stärkern, von Kain bis auf Alexander, von Alexander bis auf Tamerlan, und von Tamerlan bis auf die kleinen brittischen Tyrannen in Ostindien herab. Wir haben unsere Philosophie und unsere Religion, und lassen voll

Menschenliebe unsern Brüdern in allen Welttheilen gern von unserm Reichthum etwas zukommen, und sind so wohlthätig, es ihnen aufzudringen, wenn sie abgeschmackt genug seyn sollten, unsere Geschenke nicht zu wollen. Als eine kleine Belohnung für unsere Lehr- und Verbesserungsanstalten nehmen wir höchstens ihre Freyheit und ihr Vermögen. So waren wir in Amerika, so in Asien, so in Afrika. Wo ein Europäer einen Fuß auf ein unentdecktes Land setzte, da war der Fluch über seine Bewohner ausgesprochen; da waren die Völker um ihren Frieden, um ihre Freyheit und Unschuld gebracht.

Ohne Zweifel wird auch Napoleon das schöne Loos zu Theil, an England die herabgewürdigte Menschheit in Ostindien zu rächen. Bey der freundschaftlichen Verbindung, welche zwischen Frankreich, Rußland und Persien herrscht, verschwinden die größten Schwierigkeiten, die sich der Vertreibung der Britten aus ihren reichen ostindischen Ländern bis jetzt entgegengesetzt haben.

Wenn die Türkei bey dieser Unternehmung in Anschlag kömmt, dann wird sie ihre thätige Mitwirkung nicht versagen. Sie ist wohl nie weniger in der Lage gewesen, Frankreich und Rußland etwas zu verweigern, als unter den gegenwärtigen Umständen. Es wäre möglich, daß ihr Loos noch vor dem der ostindischen Staaten entschieden würde.

Man hat schon oft die nahe Auflösung des türkischen Reichs vorausgesagt; und in der That, es ist beynahe unbegreiflich, wie ein so unförmliches, in allen seinen Theilen unzusammenhängendes Ganze, ein Körper, der, so zu sagen, mit seinen eigenen Gliedern im ewigen Kampfe liegt, so lang bestehen konnte. Die türkische Regierung mußte alle Inkonvenienzen der mißlichen

Lage fühlen, in der sie sich befindet. Im Kriege mit ihren eigenen Untergebenen, in der Zivilisation, Politik und Kultur, hinter dem übrigen Europa um mehrere Jahrhunderte zurück, von mächtigen, nach dem schönen klassischen Boden des Alterthums lüsternen Nachbarn umgeben, ist sie ohne Kraft im Innern, ohne Achtung im Auslande, und ohne ein bedeutendes Gewicht in der Wagschale der europäischen Staaten.

Diese erbarmungswürdige Lage eines großen Reichs ist für seine Regierung um so furchtbarer, weil die eingewurzelten Vorurtheile des Volks, und sein religiöser Aberglauben, jede Art von Verbesserung beynahe unmöglich machen.

Der letzte unglückliche Sultan wollte die Wiedergeburt seines Reichs mit der Organisation der bewaffneten Macht nach dem Muster der übrigen europäischen Staaten anfangen. Um seine eigene ungewisse Gewalt, und die Ruhe in den Provinzen zu sichern, war seine Absicht reguläre und disziplinirte Truppen zu unterhalten. Der Erfolg seiner edeln Bemühungen ist bekannt; und die letzte Revolution ist ein neuer Beweis von der Zerrüttung des türkischen Reichs.

Ein eigenes interessantes Schauspiel gewährt die Uebersicht der Weltereignisse auch nur eines einzigen Jahrzehnds. Welche Widersprüche, welche Fortschritte, um zurückzugehen, und welche Rückgänge um wieder vorschreiten zu können? Hier wird als wohlthätige Pflanze gepflegt, was man dort als wucherndes Unkraut zerstört. Morgen gilt für Unkraut, was man heute noch als ein fruchtbares Gewächs sucht. Der Sitz des Aberglaubens und der Intoleranz war sonst Spanien; Spanien versucht den Kampf mit Vorurtheilen, die im englischen Parlamente noch ihre Vertheidiger finden.

Unter dem Eishimmel des Nordens, wo der menschliche Geist, wie die erstarrte Natur, in ewigen Fesseln lag, sahe man Sprach- und Preßfreyheit gedeihen, da in dem lebendigen, fröhlichen Italien, das dem westlichen Europa ehemals seine Kultur sandte, unter Regierungen, deren Untergang mit Vergnügen gesehen wird, die Bande sich immer dichter an die Gelenke der geistigen Menschen legten.

Wie die Sonne des Himmels nur für einen so großen Theil der Erde aufgehen kann, als der ist, für den sie untergeht, so scheint auch die Sonne der Aufklärung diese Welt nur Länderweise beleuchten und erwärmen zu können. Während dem man dort für entschieden annimmt, das menschliche Geschlecht sey durch die Natur selbst in zwey Klassen, in Herren und Sklaven, geschieden, sucht man hier die auseinandergerissenen Stände sich wechselseitig zu nähern; während dem die Presse da mit immer steigenden Besorgnissen bewacht wird, erhält sie dort ihre Freyheit.

Frankreich ist ohne Widerspruch die erste Macht der Welt. Das Schicksal ließe sich so leicht bändigen als sie. Unweis wäre es, sich mit diesem Riesen in einen Kampf einzulassen, der nur fechtend und in Gefahren so stark geworden ist. Um seine Kraft zu schwächen, müßte man ihn in Ruhe altern lassen, und die Stunde abwarten, in welcher ihm sein böses Verhängniß erscheint, dem ein Staat nach großem Glück besonders schwer entgeht.

Seit Karl dem Großen hatte keine Macht diesen entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten der Welt, den Frankreich jetzt ausübt. Der außerordentliche Mensch, welcher eine beyspiellose Revolution geschlossen, und dem Geiste der wilden Umwandlung mit kräftiger Hand Schranken gesetzt hat, baut sich und seinem

Geschlechte Throne in den schönsten Reichen der Welt. Mit kühnem Geiste und einem unerschütterlich=festen Gemüthe vollendete Napoleon in wenig Jahren, was auch einem sonst ungewöhnlichen Muthe in einem halben Jahrhunderte kaum möglich schien. Eine tiefe Kenntniß des Menschen, eine eiserne Festigkeit des Willens und eine rasche Entschlossenheit, von einem mächtigen Genie und günstigen Verhältnissen unterstützt, waren die Zaubermittel, durch welche dieser kräftige Mensch seine neue Schöpfung hervorrief. In ganz Europa ist vielleicht auch nicht ein einziger denkender Mann, der nicht einsieht, daß Frankreichs kolosalische Größe seine breiteste Basis in dem Genie und dem Ruhme Napoleons hat. Wenn die Macht eines Staates blos aus den Elementen der Ausdehnung und Fruchtbarkeit seines Gebietes, der Anzahl seiner Bewohner, des Ertrags des Bodens und der Industrie, der Größe der Einkünfte bestünde, dann wäre schon mancher einzelne Staat im Stande gewesen, dem französischen Reiche die Spitze zu bieten. Aber der Mensch und sein schaffendes Genie überwiegt bey weitem jene Ingredienzen von Staatsmacht, die den Wirthschaftsgelehrten und Statistikern über alles gehen. Friedrich der Einzige, Karl der Große und ähnliche Geister machten alle Kalküle einer alten, erfahrnen Staatsgelehrtheit und Staatsklugheit zu Schanden. An dem Genie eines Oranien, Miltiades und Epaminondas scheiderten die unermeßliche Hülfsquellen von Spanien und Persien, und selbst die Stärke von Lazedemon.

Rußland ist im Norden, was Frankreich im Süden ist. Ohne die intensive Stärke dieser Macht zu besitzen, wird der russische Koloß eines Tages vielleicht für die Ruhe der Welt furchtbarer und gefährlicher als Frankreich selbst. Er kann seine ganze Kraft auf einen Punkt

zusammendrängen, weil er im Norden und Osten unangreifbar ist. Er paart mit der wilden Stärke halbbarbarischer Völker die Hülfsmittel der zivilisirten. Durch die Schwäche kraftloser Nachbarn gereizt, und mit einem natürlichen Hange, den alle nördliche Staaten haben, sich gegen den mildern und reichern Süden auszudehnen, wird Rußland sich jene Gränzen suchen, die ihm die Natur vorgezeichnet zu haben scheint, und welche ihm auch einen ausgebreiteten, der Größe seiner Länder angemessenen, Handel geben. Spät oder frühe dürfte doch das östliche Kaiserthum in Konstantinopel durch einen Nachfolger Katharina's wieder hergestellt werden. Das westliche, nach dem Muster Karls des Großen, wäre vielleicht noch mit weniger Schwierigkeit zu bilden.

England ist, so viel Gutes man auch sonst von seiner Konstitution, von seinen Gesetzen, und dem Charakter seiner Einwohner sagen konnte, und in mancher Hinsicht jetzt noch sagen kann, ein natürlicher Feind von Europa. Ohne den Welthandel kann es seine ungeheueren Ausgaben nicht bestreiten, die Zinsen seiner furchtbaren Nationalschuld nicht bezahlen, das heißt, nicht existiren. Es muß die Meere beherrschen, sich durch eine Revolution retten, oder untergehen. Außer diesen drey Fällen scheint es uns keinen vierten mehr zu geben. Mag darum auch eine Regentschaft die Regierung Georgs ablösen; mag sich die ganze Opposition mit der Ministerialparthey verschmelzen, und der Prinz von Wallis sich recht herzlich mit seinem königlichen Herrn Vater aussöhnen, oder selbst den Thron besteigen, der Friede mit Frankreich ist darum noch nicht gemacht.

Oesterreich kam durch die letzten Friedensschlüsse in eine bedenkliche Lage. Dieser Staat hat große, aber noch lange nicht ganz entwickelte Kräfte. Wenn er Zeit

gewinnt, alle seine natürlichen Anlagen zu entfalten, wenn ein großer Mensch sie zu gebrauchen versteht, dann wird er Europa in seiner neuen Gestalt überraschen. Für einzelne Theile ist viel geschehen. Aber ein Staat ist ein organisches Ganze. Eine gleichmäßige Ausbildung aller seiner Theile macht seine Stärke.

Oesterreichs Größe muß sich auf eine Verbesserung der Staatsverfassung, des öffentlichen Unterrichts, der Landwirthschaft, der Industrie des Handels und seines Finanzzustandes gründen. Die zersplitterten Völker müssen in ein Volk, und die getheilten Kräfte in eine Nationalkraft verschmolzen werden. Ein reger, umfassender Geist muß dem starken Körper Seele und Leben einhauchen. Manches wurde in der That schon gethan, aber ungleich mehr ist noch zu thun übrig.

Im allgemeinen herrscht in Deutschland ein guter Geist. Liberale und humane Gesinnungen zeichnen den größten Theil seiner Fürsten aus. Fleiß, Geradheit, stetes Streben nach dem Guten, und stilles Wirken ohne Prahlerey, war von jeher der Charakter des Deutschen, der mehr ist als er scheint. Hätte er ein Vaterland, und jenes patriotische Selbstgefühl, das allein die Kraft giebt, die man nur als Glied einer vermögenden Nation äußert; wäre er nicht unglücklicher Weise in Katholiken und Protestanten gespalten, dann würde er nicht so oft zum Spielzeuge fremder Uebermacht, und zum Affen fremder Sitten und Manieren herabgesunken seyn.

Dies ist ein roher, oberflächlicher Abriß der gegenwärtigen Lage der ersten Staaten Europas. Wer wagt die Zukunft vorauszusagen, die diese Gegenwart erzeugen wird? Wer vermag den Schleyer aufzuheben, der die nächsten Monate verhüllt? Seit achtzehn Jahren umgeben uns Täuschungen und Wunder. Die aben-

theuerlichste Logik machte die besten Schlüsse, und die strengste Konsequenz strafte der Erfolg am häufigsten Lügen.

Man kann wohl ohne Vermessenheit sagen, daß noch nicht alle Staaten Europas die ihnen natürliche Lage angenommen haben. Gewaltsame Umstände können Nationen wohl eine gewaltsame Haltung aufdringen; aber die Natur hat durch eiserne Bande den einzelnen Menschen, wie ganze Völker und Reiche, an ein gewisses Schicksal gefesselt, dem sie nicht entgehen, und am Ende behält doch die Natur Recht. Was diese freundschaftlich zusammenfügte, oder feindlich schied, kann der Mensch mit frecher Uebermacht nur vorübergehend auseinanderreißen oder verbinden. Es läßt sich eine ganze Stadt gewaltsam in die Luft sprengen; aber das Gesetz der Schwere zieht auch die Ruinen wieder nach dem Mittelpunkte der Erde zurück.

Der Strom der Zeit wogt durch das Universum, und zieht Menschen und Völker, die Resultate ihrer Riesenanstrengungen, und ihrer Ameisenthätigkeit von dem blühenden Ufer des Lebens in seine dunkle Fluthen hinab und begräbt sie. Jede Minute trägt das Daseyn dem Tode als seine sichere Beute in die Arme. Kaum 6000 Jahre zählt das Menschengeschlecht, und 200 Generationen haben sie abgelößt in dieser Zeit mit ihren Hoffnungen und Wünschen, mit ihren Schmerzen und Freuden, mit ihren Kämpfen, mit ihren Ringen und Streben. Neunhundert Millionen Menschen stehen in einem Augenblicke auf dem großen Waffenplatze dieser Erde, und wie viel tausende sehen den Untergang des Tages nicht, welche die aufgehende Sonne noch zu neuen Genüssen und neuen Qualen weckte, und dreyßig Jahre haben dieses ganze lermende Lager abgebrochen,

und den lauten Markt von neunhundert Millionen tauschenden, wuchernden, hungrigen Gästen weggeschwemmt, und wieder andere an ihre Stelle gesetzt. Wo sind jene Römer, welche die bekannte Welt unterjochten und verheerten? Wo jene Mazedonier, an deren Spitze der tollkühne Alexander die Erde zu enge fand, und sich eine Brücke nach dem Monde wünschte? Doch warum die Vergänglichkeit in dieser Entfernung suchen! Wo sind so manche Gespielen unserer Kindheit, wo unsere unbegränzten jugendlichen Hoffnungen? Und doch sieht der Mensch nur die enge Gegenwart, hält sein Zeitalter für das merkwürdigste, sein Leben für das reichste, seinen Schmerz für den größten, und sein Schicksal für das verwickelteste?

Richtete er seinen Blick auf die ganze Erde, statt daß er ihn auf dem Boden wurzeln läßt, der ihn trägt und nährt; hielte er sein kleines Leben an die Jahrtausende, in denen sich sein Daseyn wie ein Tropfen in einem Strom verliert, er würde besser und klüger. Sein kleinstädtisches Wesen erhielte dann mehr weltbürgerlichen Sinn, und der Bettelstolz auf armselige Güter, und sein Uebermuth, in dem er oft Welt und Nachwelt zu beherrschen träumt, würden sich wenigstens zum Theil verlieren. Die Uebersicht eines Jahres schon giebt einen größern Maaßstab. Wie oft ist in den vergangenen zwölf Monaten in jeder Brust ein Schmerz, eine Freude, eine Hoffnung gestorben, und vielleicht wieder aufgelebt, die man in einem engbrüstigen Tage für unsterblich hielt?

Weitzel.

# III.

## Die spanische Reichsverfassung.

Unter den Völkern Europens verdient jetzt Spanien vorzüglich unsere Aufmerksamkeit. Während dem die übrigen, theils durch Aufklärung, theils durch Revolutionen schon lange im modernen Kostume einherziehen, erscheint Spanien noch wie ein alter Krieger aus den Zeiten der Chevallerie, fromm, bieder und stolz, und stellt sich nur unter der Bedingniß unter die Bundesstaaten Napoleons, daß man ihm seine alte Religion, seine Sitten und seine Grandeze läßt. Die Reichsverfassung, welche der französische Kaiser mit Hülfe der Junta diesem Reiche vorschrieb, unterscheidet sich vor allen andern, welche er bisher schon vorgeschrieben hat, dadurch, daß sie noch gänzlich auf die alten Formen des Mittelalters gegründet ist. Sie gleicht einer verfallenen gothischen Kirche, welche ein geschickter Baumeister zu einem bequemern Gebrauche einzurichten sucht. Ich werde mich daher bemühen, ihre einzelnen Theile, wie ich es bereits schon bey der französischen und andern neuen Verfassungen that, mit einigen politischen Bemerkungen zu begleiten.

---

Im Namen des Allmächtigen Gottes, Don Joseph Napoleon, von Gottes Gnaden König von Spanien und Indien. Nachdem Wir die Nationaljunta vernommen haben, welche zu Bayonne versammelt war

auf Befehl Unsers werthesten und geliebtesten Bruders Napoleon, Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Beschützers des Rheinbundes ꝛc. Haben Wir beschlossen und beschließen, die gegenwärtige Konstitutionsstatute, daß solche als Grundgesetz Unserer Staaten und als Grundlage des Vertrags, der Unsere Völker an Uns, und Uns an Unsere Völker bindet, vollzogen werde.

## I. Titel.

### Von der Religion.

Art. 1. Die katholische, apostolische, römische Religion ist in Spanien, und in allen spanischen Besitzungen die Religion des Königs und der Nation: Keine andere ist erlaubt.

---

In allen zum großen Föderativsystem Frankreichs gehörigen Staaten ist in den Verfassungen Toleranz und Religionsfreyheit gestattet; nur in dem spanischen wurde die katholische allein als geduldet angesehen. Der nähere politische Grund, warum dies geschahe, liegt wohl jedermann vor Augen. Da das spanische Volk noch mit Aufrichtigkeit an der Religion seiner Väter hängt; so durfte man es, einiger einzelnen Bürger wegen, welche vielleicht andere Gesinnungen haben, nicht zum Mißvergnügen reizen. Daß also in der spanischen Staatsverfassung die katholische Religion, als die allein geduldete angegeben wurde, ist eine nothwendige Bestimmung für den gegenwärtigen Zustand der Nation. Ob es aber die Politik überhaupt erfordere, nur ein Religionsbekenntniß oder einen Kultus in einem Staate zu dulden oder vielmehr herrschend zu machen, ist eine andere Frage.

Seit den glänzenden Regierungen Heinrichs IV. in Frankreich, und Friedrichs II. in Preußen, ist es unter den Regenten Grundsatz geworden, keinen Bürger seines Glaubens wegen zu belästigen, und einer jeden Sekte eine freye Ausübung ihrer Religion zu gestatten. Diese Ansicht der Dinge schiene eine Zeitlang die wohlthätigsten Wirkungen hervorzubringen; und da sie nicht nur von den Regierungen, sondern auch dem gebildetern Theile der Völker unterstützt wurde, so fand sie einen so allgemeinen Beyfall, daß die Toleranzedikte, selbst in geistlichen Staaten, ohne Widersprüche und Hindernisse angenommen wurden. Indessen wenn wir diese Denkungsart genauer untersuchen, so war nicht sowohl eine menschenfreundliche Duldsamkeit als vielmehr eine gänzliche Gleichgültigkeit in Religionssachen die Hauptursache davon. Dieser Indifferentismus hat sich auch bey der französischen Revolution so deutlich als förmlicher Unglaube oder Atheismus herausgestellt, und wurde endlich selbst so intolerant, daß das Inquisitionsgericht der finstern Zeitalter noch menschlich gegen seine Aussprüche und Verdammungen schien. Alle Regierungen, und viele der Philosophen, wurden nun aufmerksam auf diesen bisher verborgenen Gang der religiösen Dinge, und beyde versuchten jetzt, jene durch Verordnungen, diese durch Schriften, die Religion wieder in Aufnahme zu bringen, und dem drückenden Unglauben entweder einen alten oder neuen Glauben entgegen zu setzen. Die Frage also: in wie weit bey gegenwärtigen Umständen eine unbeschränkte Ausübung der mannichfaltigen Religion öffentlich zu gestatten seye, wird hier nicht überflüssig seyn.

Wenn wir die Sache der Religion blos moralisch oder nach dem Gewissen und der innern Ueberzeugung

beurtheilen wollen, so ist es wohl unnöthig, diese Frage zu untersuchen. Der Glaube ist eine Gabe Gottes, und Religion kann nicht geboten werden. Ein jeder Mensch hat also das unstreitige Recht, das zu glauben, was er will, und wovon ihn sein Gewissen überzeugt, und alle Gesetze, Martern und Inquisitionen werden ihn nicht abhalten können, dieses Recht, wenigstens in seinem Gewissen, auszuüben. Ob es aber politisch räthlich sey, einem jeden Staatsbürger ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens oder vielmehr einer jeden Sekte einen öffentlichen feyerlichen Kultus zu gestatten, und dadurch die Bürger durch verschiedene Kontroversen und Auszeichnungen zu trennen, das ist es hauptsächlich, was hier untersucht werden soll.

Wenn wir über diesen wichtigen Punkt blos die Erfahrung und Geschichte zu Rath ziehen, so ergiebt es sich wohl offenbar, daß Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse und des Kultus jederzeit Zwietracht und Bürgerkriege in den Staaten hervorgebracht habe. Ohne darüber die alte Geschichte zu fragen, sind die Beyspiele davon aus der neuen so auffallend und einleuchtend, daß es unnöthig wäre, viel darüber zu sagen. Daher drangen auch größere Staatsminister neuer Zeiten jederzeit auf nur eine herrschende öffentliche Religion in ihren Reichen; und den neuesten Beweis davon haben wir an dem brittischen Parlament und seinem Ministerium. Indessen es, wie ehemals Richelieu, die anders Gläubigen in fremden Staaten unterstützt, verfolgt und unterdrückt es dieselbe in seinem eigenen Lande. Aber das auffallendste und zugleich warnendste Beyspiel von dem Nachtheile der Religionsverschiedenheit, und den daraus entsprungenen politischen Maximen giebt uns die Geschichte der deutschen

Nation. Ohne zu bedenken, daß schon im Mittelalter der Streit zwischen ihren Kaisern und dem Pabste die nachtheiligsten Folgen für ihre Verfassung hervorgebracht habe, so liegt es in neuern Zeiten am Tage, daß sie ihre Zerrüttung, ihre Bürgerkriege, ihre Demüthigung, und endlich ihre fast gänzliche Zernichtung größtentheils der Verschiedenheit ihrer öffentlichen Glaubensbekenntnisse zuzuschreiben habe. Ja die Folgen davon sind bis jetzt noch so gefährlich, daß, wenn Deutschland in gegenwärtigen Augenblicke wieder in integrum restituirt werden könnte, es troz den vielen Warnungen, welche es bisher erhalten hat, dennoch in seine vorige Zerrüttung verfallen würde. Da also die Geschichte und die Maximen so großer Regenten und Staatsbeamten die unbeschränkte Gestaltung mehrerer öffentlichen Religionsbekenntnisse als gefährlich und dem Staate nachtheilig angeben, so müßte es am Ende als ein allgemeiner politischer Grundsatz angenommen werden, in einem jeden Staate nur gewisse oder gar nur eine Religion als herrschend und öffentlich anzuerkennen. Wir wollen diese Maxime als reinpolitische näher beleuchten, und so werden wir vielleicht auf ein deutliches Resulrat kommen.

Nicht allein ein jeder Mensch, sondern auch ein jeder Staat hat seine eigene Religion. Was bey dem Individuum in diesem Punkte das Gewissen entscheidet, thut in einem Staate der Wille oder das Gesetz der Mehrheit seiner Bürger. Wenn es also auch in einem Staate unzählige Religionsbekenntnisse seiner einzelnen Bürger geben kann, so hat er doch nur eine herrschende Religion, nämlich jene der entschiedenen Mehrheit derselben, und diese ist sonach dann auch die Staatsreligion, welche sowohl dem Volke als der Regierung zur Richtschnur

öffentlicher religiöser Handlungen dient. Durch die ganze alte Geschichte hindurch hatte jedes Volk auch seine eigene Religion, und obwohl wir in den neuern, besonders der deutschen und brittischen, mehrere Religionsbekenntnisse in einem Staate antreffen, so war entweder, wie in England, nur eines das herrschende, oder die Territorien und Kantons, wie in Deutschland und der Schweiz, nach den verschiedenen Bekenntnissen abgetheilt. Hieraus schiene zu folgen, daß in einem jeden Staate nur eine Religion geduldet oder angenommen, und alle andere und ihre Bekenner entweder verbannt oder verfolgt werden müßten. Um diese so schrecklich scheinende Folge in das gehörige Licht zu setzen, wird es nöthig seyn, zuvor genauer zu bestimmen, was wir unter Staatsreligion verstehen.

Die einzige reine und eigentlich individuelle Religion eines jeden Menschen ist die, welche ihm sein Gewissen vorschreibt. Mag er auch in diesem so wichtigen Punkte manchmal irren, so kann ihm dieses von Gott nicht zugerechnet werden, denn er denkt, fühlt und handelt hier mit gutem Glauben und reinem aufrichtigem Herzen. Diese Religion ihm zu nehmen, oder ihn zu einem ihr entgegengesetzten Bekenntnisse zu zwingen, ist keine Regierung oder Kirche im Stande, oder befugt; denn Gewissenszwang ist die größte Tyranney, welche die bürgerliche Gesellschaft schändet. Ein jeder Bürger ist also berechtigt für sich, seine Familie und vor Gott die Religion auszuüben, und zu bekennen, welche ihm sein reines Gewissen vorschreibt. Eine andere Religion ist aber jene des Staates, oder einer ganzen bürgerlichen Gesellschaft. Diese, obwohl sie im Grunde auch die wahre seyn kann, ist nicht sowohl auf die Gewissensvorschriften der einzelnen Bürger, als auf Konvenienz

und den gesetzlichen Willen der Mehrheit gegründet. Diesem zufolge kommen die Repräsentanten dieser Mehrheit über gewisse allgemeine Glaubens- und moralische Sätze und überhaupt über die öffentliche Gottesverehrung überein, welche sonach das Symbol des öffentlichen Kultus werden, und dieser Kultus ist es auch nur eigentlich, welchen ein Volk oder dessen Regierung als herrschend, das heißt, als Normalvorschrift der öffentlichen religiösen Handlungen vorschreiben kann. Einem jeden Bürger steht es demnach frey, für sich eine Religion zu haben, welche er will; wenn er aber an dem öffentlichen Gottesdienst Antheil nehmen, ein öffentliches Glaubensbekenntniß ablegen, oder auch in bürgerlichen Dingen ein auf Religion sich beziehendes öffentliches Geschäft verrichten will, so muß er sich nach den einmal angenommenen Formen der allgemeinen Staatsreligion richten. Auch können die Regenten und Priester über Religionssachen Meinungen haben, welche sie wollen, wenn sie aber in einer öffentlichen Verrichtung auftreten, dürfen sie nur in dem Geiste der öffentlichen Religion erscheinen und handeln. Dagegen darf aber auch kein Bürger gezwungen werden, an den öffentlichen Religionshandlungen Theil zu nehmen, wenn es seinem Gewissen widerspricht. So ist die Gewissensfreyheit gerettet, ohne daß der Staat durch Privatmeinungen in Gefahr kömmt, zerrüttet zu werden.

Um diese Sätze noch einleuchtender und praktischer zu machen, wollen wir den jetzigen Zustand der Religionsbekenntnisse in Europa, und ihre wechselseitigen Verhältnisse gegen einander, in Betrachtung ziehen. Wenn man die Bewohner derjenigen Staaten, welche mit Frankreich verbunden sind, nach ihrem Religionsbekenntnisse zählet, so bekennt sich der bey weitem größere

Theil derselben zum Christenthume, und entweder im katholischen oder protestantischen Sinne. Man kann also annehmen, daß dieser größere Theil, die Juden allenfalls ausgenommen, in der Hauptsache einerley öffentliche Religionsmeinungen habe. Indessen weicht doch diese große Anzahl der Christen wieder in einigen Punkten des Glaubens und der Kirchenregierung von einander ab; und daher entspringt denn auch die Verschiedenheit ihrer öffentlichen Bekenntnisse und Gebräuche. In Portugal, Spanien, Italien und Frankreich wird diese Verschiedenheit wenig oder gar keinen politischen Einfluß auf die Ruhe der Staaten haben, weil in diesen Ländern die Katholiken die größere Zahl ausmachen; aber in der Schweiz, in Holland, und besonders in Deutschland ist dieser Zustand um so kritischer, weil durch die neuen politischen Verhältnisse eine so große Anzahl beyderley Religionsbekenner nur einen Staat ausmachen. Man könnte daher in diesen Staaten keins von beyden Religionsbekenntnissen zum herrschenden erheben, und müßte entweder eine kluge Religionsvereinigung versuchen, oder die Departementer und Provinzen derselben so abtheilen, daß in einem jeden derselben, wie es zuvor war, wenigstens der größere Theil seiner Bewohner entweder einen oder dem andern Religionstheile zugethan wäre. Allein, wenn wir die Sache im Grunde betrachten, so ist weder der eine noch der andere Theil mehr in dem Zustande einer ächten Religiösität. Der reine und konsequente Protestantismus, wie er sich in unsern Zeiten dargestellt hat, ist gar nicht mehr zu einer öffentlichen oder Staatsreligion geeigenschaftet, indem er, troz der Augsburger Konfession und dem Heidelberger Katechismus, weder ein bestimmtes Glaubensbekenntniß, noch einen bestimmten, für alle Pro-

testanten gültigen, Kultus anerkennt. Ja ein großer Theil der Protestanten ist sogar zu einer förmlichen Privatreligion zurückgekehrt. Die Katholiken haben zwar noch ihre kirchliche Authorität und vorgeschriebenen Gebräuche; aber das Ganze bedarf einer so radikalen Erneuerung und Erfrischung, daß beyde Theile am Ende eine vollständige Reformation aushalten werden.

Der Kaiser Napoleon hat durch seine Konkordate und Religionsgesetze schon Vieles versucht und unternommen. Vielleicht wird er auch in einem so wichtigen und kritischen Punkte noch ferner die Hand bieten; und sollte es ihm auch nicht gelingen, ein so großes Werk zur Einheit zu Stande zu bringen, so wird es ein anderer großer Mensch, oder vielleicht eine andere große Gesellschaft — — — vollenden.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so bleibt, wenn auch in andern Staaten mehrere Kultus geduldet werden, wenigstens in Spanien die katholische Religion die allein herrschende Staatsreligion; und wer weiß, ob dies der Nation nicht zur Ehre gereicht Es zeigt immer von dem Charakter eines Volks, wenn es auf seine Religion und Gesetze hält.

## II. Titel.

### Von der Nachfolge zur Krone und den auswärtigen Verhältnissen Spaniens.

Art. 2. Die Krone von Spanien und von Indien ist in Unsrer direkten, natürlichen und rechtmäßigen Nachkommenschaft, von Mann zu Mann, nach der Ordnung der Erstgeburt, erblich. In Ermanglung

Unsrer männlichen, natürlichen und rechtmäßigen Nachkommenschaft fällt die Krone auf den Kaiser Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des rheinischen Bundes, und auf seine männlichen, natürlichen, rechtmäßigen oder adoptirten Erben und Nachkommen; in Ermanglung einer männlichen, natürlichen und rechtmäßigen oder adoptirten Nachkommenschaft des Kaisers Napoleon, auf die männliche, natürliche und rechtmäßige Nachkommen des Prinzen Ludwig Napoleon, Königs von Holland; in Ermanglung der männlichen, natürlichen und rechtmäßigen Nachkommen des Prinzen Ludwig Napoleon, auf die männliche, natürliche und rechtmäßige Nachkommen des Prinzen Hieronymus Napoleon, Königs von Westphalen, in deren Ermanglung auf den ältesten Sohn, der zur Zeit des Absterbens des letzten Königs von der ältesten seiner Töchter, die männliche Kinder haben, bereits geboren war, und auf dessen männliche, natürliche und rechtmäßige Nachkommenschaft; und in dem Falle, daß der letzte König keine Töchter hinterließe, die männliche Kinder haben, auf denjenigen, den er dazu durch sein Testament, entweder unter seinen nächsten Verwandten, oder unter denjenigen, die er für die Würdigsten, um Spanien zu regieren, hält, bestimmen wird. Diese Bestimmung soll den Cortes zur Bestätigung vorgelegt werden.

Art. 3. Die Krone von Spanien und Indien kann nie mit einer andern Krone auf dem nämlichen Haupte vereinigt werden.

Art. 4. In allen Edikten, Gesetzen und Verordnungen soll Folgendes der Titel des Königs von Spanien seyn: Don .... von Gottes Gnaden und durch

die Konstitution des Staats, König von Spanien und Indien.

Art. 5. Der König von Spanien leistet bey seiner Thronbesteigung, oder wenn er die Volljährigkeit erreicht, auf das Evangelium dem spanischen Volke, in Gegenwart der Cortes, des Senats, des Staatsraths, und des Raths von Kastilien, den Eid. Der Minister Staatssekretär verfaßt ein Protokoll über diese Eidesleistung.

Art. 6. Folgendes ist die Eidesformel des Königs: „Ich schwöre auf die heilige Evangelien, unsere heilige Religion zu respektiren und respektiren zu machen, die Konstitution zu beobachten und beobachten zu machen, die Ungetheiltheit und Unabhängigkeit Spaniens und seiner Besitzungen zu behaupten, die individuelle Freyheit und das Eigenthum zu achten und achten zu machen, und einzig für das Interesse, das Glück und den Ruhm der spanischen Nation zu regieren."

Art. 7. Die Völker von Spanien und Indien leisten den Eid in folgenden Ausdrücken: „Ich schwöre Treue und Gehorsam dem Könige, der Konstitution und den Gesetzen."

---

Was über die erbliche Thronfolge im spanischen Reiche zu sagen wäre, ist bereits schon bey der französischen Staatsverfassung angeführt worden; da aber sein Thron zu gleicher Zeit mit einen französischen Prinzen besetzt wurde, so müssen wir hier hauptsächlich von seinen auswärtigen Verhältnissen reden.

Schon seit undenklichen Zeiten machte der Theil von Europa, welcher in Form einer Halbinsel, auf drey Seiten mit Meer umgeben und auf der vierten durch

die Pyreneen geschieden ist, ein eigenes Land aus, was von einer eigenen Nation bewohnt wurde. Man nannte es in den ältesten Zeiten Keltiberien, dann Hispanien, dann Spanien; und obwohl seine Bewohner öfter in mehrere Staaten vertheilt waren, sahe sich doch der größte Theil davon als eine Nation an.

Zu den Zeiten der römischen Weltherrschaft wurde Spanien auch eine römische Provinz. Als die nordischen Völker im vierten und fünften Jahrhundert nach Christi Geburt das römische Reich übern Haufen geworfen und seine Provinzen unter sich getheilt hatten, wurde Spanien eine Beute der Wenden und Gothen; und letzteres Volk das herrschende.

Die Zwietracht dieser neuangesiedelten Haufen lockte die Muselmänner oder Mohren aus Afrika herüber; sie unterjochten nach einer einzigen Schlacht bey Xeres de la Frontera die Gothen, und gründeten nach der Hand mehrere mohrische Reiche. Ein Theil der alten Gothen flohen in die Gebirge von Asturien, erhielt sich allda anfänglich durch seine Standhaftigkeit, dann drang er durch Siege angefeuert selbst aus den Gebirgen, und gründete neue Königreiche, worunter Kastilien, Portugal, Aragonien, und späterhin, durch die Hülfe der Franken, Navarra, die vorzüglichsten waren.

Diese kleinen Königreiche wurden durch glänzende Siege über die Mohren und die Vermählung Ferdinands von Aragonien mit Isabelle von Kastilien gänzlich vereiniget, und waren sonach Provinzen eines Reiches, was sich wieder Spanien nannte. Portugal allein blieb, als ein eigner Staat, getrennt.

So war die Lage der Dinge, als die neue Welt entdeckt und der Erzherzog von Oesterreich zugleich König von Spanien wurde. Durch die erstere Begeben

heit erhielt dieses Reich noch ungeheuere Besitzungen in den beyden Indien; durch die letztere war sein Regent zu gleicher Zeit Herr von Oesterreich, den Niederlanden und Neapel. Spanien wurde als die erste Macht von Európa angesehen.

Ueber anderthalb hundert Jahre (nämlich von der Regierung Karls V. an bis auf den Pyreneeischen Frieden) mußten die Prinzen von Oesterreich ihre angeerbte Macht gegen das gesammte Europa vertheidigen, und da selbe durch Frankreich in der Mitte getrennt und folglich gelähmt war; hörte dieser Kampf nicht eher auf, bis durch den Utrechter Frieden Spanien ein Erbe der Bourbonen wurde.

Nun herrschen die französischen Prinzen in Frankreich, Spanien und Neapel; und die auswärtigen Verhältnisse richten sich seit dieser Zeit größtentheils nach jenen Frankreichs. Da aber die Bourbonen durch die französische Revolution bereits den Thron von Frankreich und Neapel verlohren hatten, so war auch der Verlust des spanischen eine natürliche Folge davon; und die Familie Napoleons besitzt nun alle diese Reiche.

Gegenwärtig sind die auswärtigen Verhältnisse Spaniens mit jenen Frankreichs innigst verbunden. In seiner neuen Staatsverfassung ist zwar festgesetzt, daß die spanische Krone nie mit der französischen vereinigt werden soll; auch muß der neue König in seinem Eide versprechen, die Integrität des Reiches zu erhalten; allein in dem 124. Artikel der Konstitution ist festgesetzt: daß auf ewig eine öffentliche und defensive Allianz zwischen Spanien und Frankreich bestehen, und ein besonderer Vertrag noch bestimmen solle, was jede der beyden Mächte für Kontingent zu stellen habe.

Spanien ist also ein Theil des großen Föderativ-reiches geworden, dessen erster völkerrechtlicher Grund-satz ist: ein jedes Reich, Fürstenthum oder Gemeind-wesen, was zu dem großen Bunde gehört, ist zwar für sich als unabhängiger, nach seinen eigenen Gesetzen gebildeter, und durch seinen eigenen Regenten verwal-teter Staat anzusehen; allein was auswärtige Verhält-nisse betrifft, einer allgemeinen Bundesakte unterworfen, welche ihm sowohl in Kriegs- als Friedensgeschäften seine Verhältnißmaaßregeln vorschreibt.

Da nun gegenwärtig Frankreich mit Rußland in gutem Vernehmen steht, Preußen und Oesterreich ge-schwächt, und die übrigen Staaten Europens nicht zu achten sind, so geht Spaniens auswärtige Tendenz allein gegen England. Diese Macht wird alles anwen-den, um sein Besitzthum außer Europa anzufallen, und das Mißvergnügen im Innern zu erhalten. Spa-nien hat daher noch zwey gefährliche Punkte, wo es angegriffen werden kann, und welche es mit einer großen Wachsamkeit beschützen muß. Der eine ist in der neuen Welt, der andere in seinem Herzen. Die gegenwärtige Regierung hat alles gethan, wenn sie bey einem allgemeinen Frieden beyde Punkte unverlezt erhalten hat.

---

Die Fortsetzung folgt.

---

# IV.

# Napoleon und Alexander
## oder
## Kauniz und Herzbergs System.

Kauniz travailla avec une assiduité et une adresse infinie, a faire revenir les François de cette haine irreconciliable, qui depuis François I. et Charles V. subsista entre la France et l'Autriche. Il repétoit souvent aux ministres: il n'y a qu'à nous entendre et a nous preter mutuellement des arrangements, qui en otant tout sujet de different entre les premieres puissances de l'Europe, servent de base à une paix solide et permanent.

Fried. II.

Am Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts sollte es entschieden werden, ob die mindermächtigen Staaten und Völker Europens, wie ehemals, sich gegen die mächtigern reiben, oder diese jene überwältigen, und ihnen Ruhe und einen allgemeinen Frieden gebieten würden. Das Erstere war Friedrichs II. und nach ihm Herzbergs System, das letztere jenes der Minister von Kauniz und Choiseul.

„Bey dem Achner Frieden," sagt Friedrich der Große, „arbeitete Kauniz mit unendlicher Mühe und Gewandtheit, die Franzosen von jenem unversöhnlichen Hasse zurückzubringen, welcher seit Franz I. und Karl V.

Frankreich und Oesterreich entzweyte. Er sagte daher öfter und wiederholt den Ministern: Es fehlt weiter nichts, als daß wir uns über gewisse Anordnungen wechselseitig verstehen, und die Hände bieten, so sind alle Mißverständnisse zwischen den ersten Mächten von Europa gehoben, und der Grund zu einem festen und dauerhaften Frieden gelegt."

Diese Vorstellungen des österreichischen Ministers machten auch sowohl am Hofe zu Versailles als Petersburg einen solchen Eindruck, daß schon bey dem siebenjährigen Kriege ein Bündniß zwischen Frankreich, Oesterreich und Rußland zu Stande kam, welches, obwohl es nach der Hand durch Friedrich und das englische Ministerium wieder getrennt wurde, doch bey der preußischen Einnahme von Holland als eine große Quadrupel-Allianz mit neuer Kraft an Tag kommen sollte.

Es wird schicklicher seyn, den damaligen französischen Minister am Petersburger Hofe selbst darüber sprechen zu hören.

Das schnelle und unerwartete Ende der Revolution in Holland setzte ganz Europa in Erstaunen; obgleich die Schwäche des französischen Kabinets dadurch offenbar an den Tag kam, so zog man sie demungeachtet an mehreren Höfen noch eine Zeitlang in Zweifel, und erwartete immer noch den Ausbruch eines Zorns, der einen allgemeinen Krieg verursachen zu müssen schien. Frankreich hatte bisher die erste Stelle unter den großen Mächten Europas behauptet, und noch kürzlich hatte es in Verbindung mit Spanien und Oesterreich England zu einem erniedrigenden Frieden gezwungen; es war daher schwer zu glauben, daß es sich jetzt, ohne auch nur zu den Waffen gegriffen zu haben, durch eben den Feind, den es noch kürzlich besiegt hatte, so schimpflich

demüthigen, und sich geduldig von dem Kurfürsten von Brandenburg alle seine politischen Plane vereiteln, seine Alliirten sich entziehen und seiner Macht Troz bieten lassen würde.

Man wußte zwar wohl, daß seine Finanzen äußerst zerrüttet waren, allein man kannte auch seine unermeßlichen Hülfsmittel; überdieß war gerade die Gährung, die schon im Inneren des Reichs entstund, ein Grund mehr, um den Monarchen, wenn er sein wahres Interesse verstanden hätte, zum Krieg zu bestimmen. Allein sein Charakter war so friedfertig, und er so sehr an eine ruhige Regierung gewöhnt, daß er die Gefahr nicht ahndete, die ihm bevorstund. Einige Minister Ludwigs XVI. sahen jedoch heller in die Zukunft, und wollten die thätigen Köpfe, durch welche die öffentliche Ruhe gestört werden konnte, im Auslande beschäftigen. Sie hatten darum immer darauf bestanden, daß man die Staaten von Holland mit Nachdruck unterstützen müsse; allein der Erzbischof von Sens, seit dem Kardinal von Lomenie, der bey eingeschränkten Geistesfähigkeiten unter der Last der zerrütteten Finanzen fast erlag, zitterte bey dem bloßen Gedanken an die ungeheuren Summen, die der Krieg kosten würde. Anfänglich wagte er es jedoch nicht, dem Könige geradezu anzurathen, seine Alliirten im Stiche zu lassen, allein so wie er durch beständiges Zögern die Errichtung eines Lagers bey Givet verspätet hatte, eben so lähmte er nunmehr auch alle Vorkehrungen, die man treffen wollte, um den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Er setzte sich der Ausrüstung der königlichen Flotte nicht entgegen, allein er verzögerte ihr Auslaufen aus dem Hafen von Brest. Auch willigte er in die Unterhandlung einer Allianz mit den Höfen zu Petersburg,

Madrid und Wien; allein er hintertrieb den Erfolg dieser Negociationen durch die Langsamkeit, womit er sie betreiben ließ. Als er endlich zu der Würde eines Ersten Ministers erhoben wurde, und dadurch die Marschälle von Segur und von Kastries, deren fester Charakter seiner gewundenen und furchtsamen Politik vorher im Wege gestanden war, aus dem Staatsrath entfernt wurden; so benutzte er sogleich die friedliebenden Gesinnungen des Königs, um ihn eine Entwaffnung der Flotte und der Landtruppen unterzeichnen zu machen. Hierdurch wurden der französischen Regierung zu gleicher Zeit die Achtung ihrer Nebenbuhler, das Vertrauen ihrer Alliirten und der letzte Rest von Ehrfurcht der Unterthanen unwiederbringlich entzogen.

Dem Vorschlag, mit der russischen Kaiserin eine Allianz abzuschließen, glaubte sich der Kardinal um so weniger entgegen setzen zu dürfen, als er die Ausführung desselben für ganz unmöglich hielt. Er wußte, daß Katharina II. von langen Zeiten her gegen Frankreich aufgebracht war, weil es sich ihren ehrgeizigen Planen gegen das ottomannische Reich nachdrücklich widersetzt hatte, und daß sie von jeher eben so vielen Hang für die Engländer, als Abneigung gegen die Franzosen gezeigt hatte. Den Handelstraktat, den sie mit den letztern abgeschlossen hatte, schrieb er auf Rechnung eines vorübergehenden Unwillens gegen England, weil es sich zum Herrn über alle Meere aufwerfen wollte, und sich beharrlich weigerte, die Grundsätze der bewaffneten Neutralität anzuerkennen. Er war daher fest überzeugt, daß die Kaiserin, die schon mit den Türken in Krieg verwickelt war, die Anzahl ihrer Feinde durch die Theilnahme an diesem Streit zwischen Frankreich, Preußen und England nicht würde vermehren

wollen. Als daher auf Anrathen des Herrn von Montmorin der König wirklich den Entschluß faßte, den Antrag zu dieser Allianz machen zu lassen, so setzte er sich nicht dagegen, denn er hielt die Allianz für schlechterdings unmöglich, und hoffte, daß durch die Verweigerung derselben seine vorhabende Entwaffnung und die schimpfliche Unthätigkeit, die er beobachten wollte, würde gerechtfertiget werden. Der französische Minister zu Petersburg erhielt daher den Auftrag, sich mit dem kaiserlichen Gesandten, Grafen von Cobenzel, deshalb zu besprechen, und ganz insgeheim auf eine indirekte Art, und ohne den König mit ins Spiel zu ziehen, einige darauf hinzielende Bemerkungen fallen zu lassen, um die Stimmung des russischen Hofes kennen zu lernen, und um zu erfahren, ob er geneigt sey, sich in in Bündniß mit Frankreich, Oesterreich und Spanien gegen die ehrgeizigen Absichten der Engländer und Preußen einzulassen. Der französische Minister, der nicht in das Geheimniß des Kardinals eingeweiht war, vollzog diesen Befehl mit aller möglichen Vorsicht und Behutsamkeit, aber dennoch mit so viel Nachdruck, daß er seinen Zweck vollkommen erreichte. Katharina II. war durch die Intriguen des Königs von Preußen und des Kabinettes zu London höchst aufgebracht, (was auch der Engländer Eton in seiner Schilderung des ottomannischen Reichs darüber sagen mag); sie wußte ganz bestimmt, daß bloß auf ihren Rath die Türken ihr den Krieg angekündigt hatten, und es war ihr auch nicht unbekannt, daß beyde Mächte immerfort Polen und Schweden gegen sie aufzuhetzen suchten. Sie wollte daher diese erwünschte Gelegenheit sich zu rächen nicht ungenutzt vorbey geben lassen, sondern nahm die erstern vertraulichen Eröffnungen des fran-

zösischen Ministers schon für den förmlichen Antrag einer Allianz, und gab ihm zur Antwort, daß es ihr lebhafter Wunsch seye, daß sie die Abschließung derselben möglichst beschleunigen werde, und daß man nur suchen müsse, das strengste Geheimniß darüber zu beobachten, damit die Engländer nicht vor der Zeit davon benachrichtiget würden. Zugleich gab sie ihm noch zu verstehen, daß, im Fall die Allianz zu Stande käme, sie auf die Kauffartheyschiffe, die England jährlich in großer Anzahl nach Kronstadt schickte, sobald sie daselbst angekommen wären, sogleich Beschlag legen, und dadurch das englische Ministerium sein gegen sie beobachtetes feindseliges Betragen bereuen machen würde. Auch machte sie sich anheischig, unter Frankreichs Vermittelung und gegen einige unbedeutende Entschädigungen, mit den Türken Frieden zu schließen, und zuletzt machte sie es noch zu einer Bedingung der Allianz, daß die vier verbündeten Höfe die Integrität des Gebiets von Polen garantiren sollten, um die von ihr voraus gesehenen Absichten des Königs von Preußen auf Thorn und Danzig zu vereiteln. Es fällt jedem in die Augen, er mag auch zu einer andern Zeit ein politisches System haben, welches er wolle, daß in der damaligen Epoche diese Quadrupelallianz die glücklichsten Folgen würde gehabt haben. Die Türken hätten dadurch Frieden und Ruhe erhalten, Polen wäre gerettet, Schweden im Zaum gehalten und England und Preußen genöthiget worden, in Holland eine solche Einrichtung zu treffen, daß sie zur Zufriedenheit aller Partheyen gereicht wäre. Man hätte eine Million Menschen erhalten, denen der Krieg der Türken, der Oesterreicher und der Schweden das Leben gekostet hat; Polen wäre von der Schmach und dem

Unglück einer neuen Theilung gerettet worden, und Frankreich hätte sich außerhalb, wie im Inneren, in gehöriger Achtung erhalten, wodurch vielleicht allen den schrecklichen Zerrüttungen vorgebeugt worden wäre, die aus den zahllosen Fehlern des ersten Ministers entstanden sind. Hätten sich jedoch, was gegen alle Wahrscheinlichkeit ist, England und Preußen, ohnerachtet dieser Allianz, zum Krieg entschlossen, so würde ihn Frankreich ohne Zweifel mit Hülfe seiner mächtigen Alliirten ehrenvoll geführt haben, und sehr viele von den unruhigen Köpfen, die seitdem Häupter und Opfer der Faktionen, die Frankreich zerrissen haben, geworden sind, hätten Gelegenheit gefunden, ihre Talente auf eine nützlichere Art und zum Ruhm ihres Vaterlandes zu entwickeln! — Allein diese Unterhandlung, die einen so glücklichen Erfolg hoffen ließ, wurde auf einmal abgebrochen. Ein Schreiben des Grafen Ostermann verrieth das Geheimniß, und der englische Chargé d'Affaires zu Petersburg schickte sogleich mit dieser wichtigen Nachricht einen außerordentlichen Courier an seinen Hof ab. Die Kabinette zu London und Berlin waren nunmehr darauf bedacht, das Ungewitter, das ihnen drohte, abzuwenden, und den Plan dieser Quadrupelallianz zu zernichten. Wenn die französische Regierung einige Energie gezeigt hätte, so würden diese Höfe auf keine andere Art der Wirkung dieses gegen sie gerichteten Bündnisses haben vorbeugen können, als daß sie sich gütlich verstanden hätten, den Streit zwischen den Türken und den Kaiserhöfen beyzulegen, Holland seine Unabhängigkeit wieder zu geben, und die Ruhe von Europa auf eine dauerhafte Art wieder herzustellen. Wirklich war dieses auch im ersten Augenblick die Meinung Friedrich Wilhelms, der, ungeachtet

der glücklichen Beendigung der holländischen Revolution, nichts weniger als außer Sorgen deshalb war; sondern immer fürchtete, daß ein langer und ernstlicher Krieg daraus entstehen und ihn aus den Armen der Wollust reißen möchte. Allein Herzberg, der ganz von dem englischen Minister Edward geleitet wurde, machte dem Könige begreiflich, daß es ja Frankreich nicht gewagt hätte, die holländischen Patrioten zu vertheidigen, während sie noch unter den Waffen gestanden wären, und es daher jetzt, wo sie besiegt seyen, noch weit weniger wagen würde, sie zu rächen; das Projekt einer Quadrupelallianz wäre eben der offenbarste Beweis von der Schwäche des französischen Hofes, da er sich genöthiget fühle, so fern her Beystand zu holen; man müsse deshalb mit verdoppelter Kühnheit zu Werke gehen, und durch furchtbare Kriegsrüstungen und die heftigsten Drohungen beweisen, daß gerade der Abschluß dieses Allianztraktats, durch den das Kabinet zu Versailles sich gegen den Krieg sichern wolle, ihn unfehlbar herbey führen würde.

Dieses System wurde angenommen und hatte den glücklichsten Erfolg. Die Engländer und Preußen erließen an alle Höfe die nachdrücklichsten Drohungen. Der Kardinal von Lomenie erschreckte den König durch Schilderung seines Finanzzustandes und des unübersehbaren Elendes, das der Krieg über Frankreich bringen würde. Man kam daher mit England wegen einer gegenseitigen Entwaffnung überein, und raubte dadurch den holländischen Patrioten ihre letzte Hoffnung. Man überhäufte Friedrich Wilhelm mit Versicherungen der Freundschaft und der friedlichsten Gesinnungen, und gab dem Minister Segur einen Verweis, daß er die ihm aufgetragene Negociation zu sehr beschleunigt

habe. Das Projekt dieser Allianz, von der man so glückliche Wirkungen erwarten konnte, hatte demnach keine andere Folge, als Preußen und England aufzubringen, ihnen die Gesinnungen der Kaiserin und des Kaisers, und die Ohnmacht der Franzosen zu offenbaren, sie zu veranlassen, ihre Verbindung mit Holland enger zu knüpfen, sich an Schweden und Polen näher anzuschließen, und ihnen endlich zu beweisen, daß es von ihrem Willen abhienge, ganz Europa in Gährung zu bringen, und über das Schicksal aller Länder zu entscheiden. England hatte die Absicht, durch Aufwiegelung der Schweden, Polen und Türken die Macht Katharina's zu schwächen und sie zu zwingen, im Friedensschluß der brittischen Flagge das Monopol von dem nordischen Handel zurück zu geben. Ueberdies hoffte das Kabinet zu London, daß, wenn dieser Frieden für die Türken vortheilhaft ausfiele, der französische Einfluß in Konstantinopel zernichtet werden, und England große Vortheile für den levantischen Handel erhalten würde. Dem Könige von Preußen schmeichelte Herzberg mit der Hoffnung, daß das Haus Oesterreich durch den Türkenkrieg geschwächt werden, Brabant für dasselbe verloren gehen, und er leicht im Stande seyn würde, ihm seine Acquisitionen in Polen zu entreißen. Er zweifelte auch nicht, daß alsdann die Polen sich nicht weigern würden, den preußischen Schutz mit der Abtretung von Danzig und Thorn zu erkaufen.

---

So spricht der französische Gesandte von Segur von den Systemen der Minister Herzberg und Kaunitz; welches von beyden jetzt die Oberhand behalten wird, muß die Reise des Kaisers Napoleon entscheiden.

## An die Leser dieser Zeitschrift.

Da eine schwere und langwierige Nervenkrankheit mich bisher verhindert hat, diese Zeitschrift in der gehörigen Ordnung und Vollständigkeit zu liefern; so werde ich dieses Jahr den zwölften Band derselben schließen, und ihr sodann das künftige Jahr einen solchen Umfang geben, daß das zu verehrende Publikum durchgängig befriedigt werden soll.

Der Herausgeber.

# Neue Verlagsbücher der Andreáischen Buchhandlung in Frankfurt am Main.

---

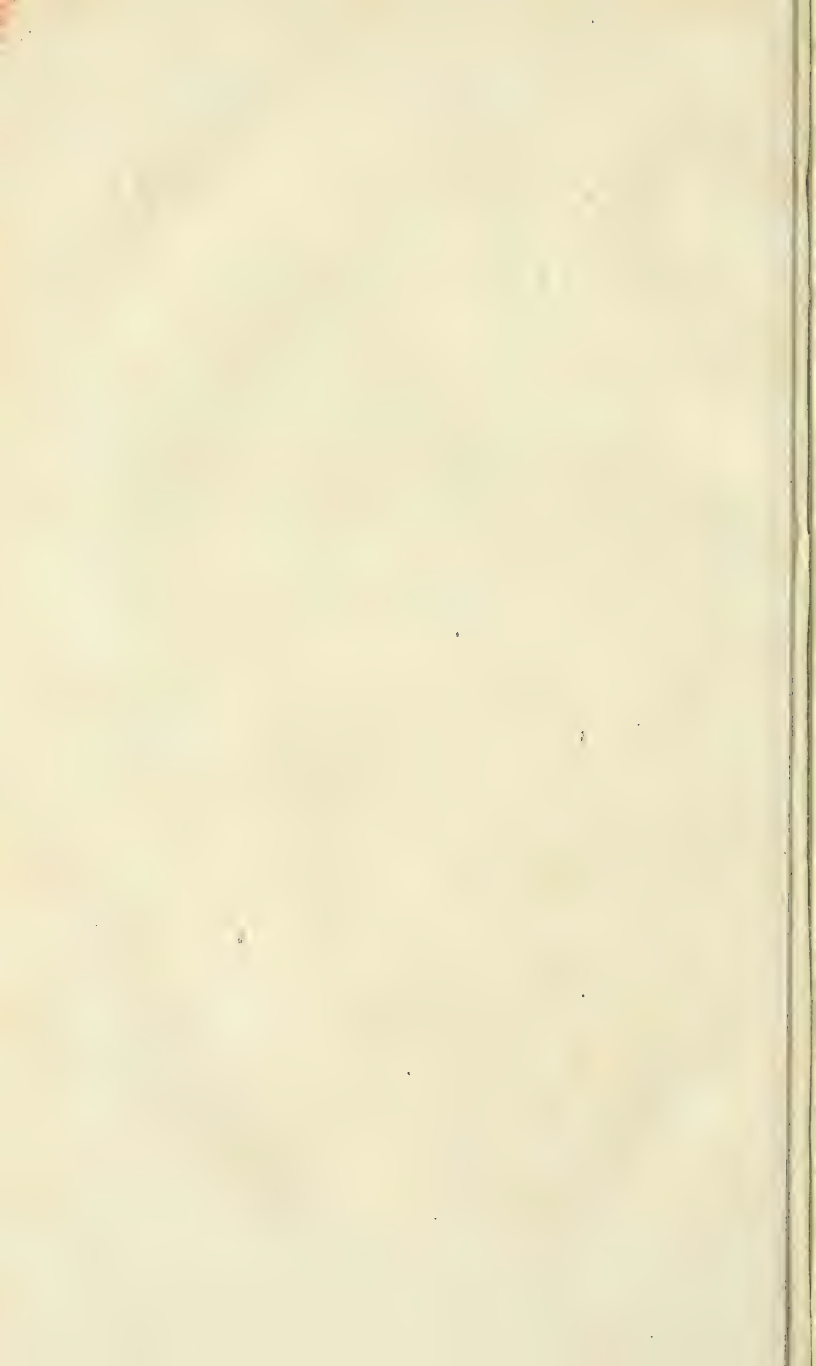
Schelver (F. J.) Philosophie der Medizin; 8. 12 gr. oder 54 kr.

Windischmann (Dr. C.) Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst. Eine Einleitung zu tieferer Ergründung der Kunst; gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Schelvers (F. J.) Journal der Naturwissenschaft und Medizin; 8.

Jeder Band dieses Journals besteht aus 3 Stücken, wovon das 1te zu Ende des Oktobers 1808 ausgegeben wird; es enthält folgende Abhandlungen des Herausgebers:

1. Vom Journale in der Literatur zur Einleitung.
2. Der animalische Lebensprozeß.
3. Die Mysterien des Lebens, insbesondere über Zauberey, Orakel und thierischen Organismus.
4. Der physische und sittliche Mensch in Krankheitsgeschichten.
5. Ueber schweres und leichtes Gebähren.
6. Die Idee der Vegetation anschaulich dargestellt.
7. Literatur.



# Europäische
# Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Zwölften Bandes Drittes Heft

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1808

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48. kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

## Inhalt des zwölften Bandes drittes Stück.



Der in dem eilften Bande eingerückte Aufsatz, über bürgerliche Erziehung, ist nun in der Mohrischen Buchhandlung in Frankfurt am Main vollständig erschienen.

# Europäische

# Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Zwölfter Band

Erstes bis Drittes Stück

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1808



# Inhalt des zwölften Bandes.

# I.

# Die spanische Reichsverfassung mit Bemerkungen.

## Fortsetzung.

### III. Titel.

#### Von der Regentschaft.

Art. 8. Der König ist minderjährig bis nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre. Während seiner Minderjährigkeit ist ein Regent des Königreichs.

Art. 9. Der Regent muß volle fünfundzwanzig Jahre haben.

Art. 10. Regent ist, wen der vorige König unter den Infanten, welche das durch den vorhergehenden Artikel festgesetzte Alter haben, ernannt hat.

Art. 11. In Ermangelung einer Ernennung durch den vorigen König, gehört die Regentschaft dem Prinzen, der, der Erbfolgordnung nach, der entfernteste vom Throne ist, wenn er volle fünfundzwanzig Jahre hat.

Art. 12. Wenn, wegen der Minderjährigkeit des vom Thron nach dem Erstgeburtsrecht entferntesten Prinzen, die Regentschaft einem Prinzen in näherm Grad übertragen ist, so setzt der Regent, der die Verwaltung dieser Würde angetreten hat, solche bis zur Volljährigkeit des Königs fort.

Art. 13. Der Regent ist für die Handlungen seiner Verwaltung nicht persönlich verantwortlich.

Art. 14. Alle Handlungen der Regentschaft werden im Namen des minderjährigen Königs ausgefertigt.

Art. 15. Die jährliche Dotation des Regenten wird der vierte Theil der Dotationsrente der Krone seyn.

Art. 16. Im Fall, daß der vorhergehende König keinen Regenten bezeichnet hätte, und daß alle Prinzen minderjährig wären, wird die Regentschaft durch die in einen Regentschaftsrath vereinigten sieben ältesten Mitglieder des Senats ausgeübt.

Art. 17. Alle Staatsangelegenheiten werden in einem solchen Regentschaftsrath nach der Mehrheit der Stimmen entschieden. Der Minister Staatssekretär führt das Protokoll über die Berathschlagungen.

Art. 18. Die Regentschaft giebt kein Recht über die Person des minderjährigen Königs.

Art. 19. Die Aufsicht über den minderjährigen König ist dem Prinzen, den der vorherige König dazu ernannt hat, und in Ermangelung dieser Bestimmung der Mutter des minderjährigen Königs, anvertraut.

Art. 20. Ein durch den vorhergehenden König aus fünf Senatoren auserlesener Vormundschaftsrath ist besonders mit der Aufsicht über die Erziehung des jungen Königs beauftragt, und wird bey allen wichtigen, auf dessen Person und Haus Bezug habenden, Gegenständen zu Rathe gezogen. Wenn der Vormundschaftsrath von dem letzten Könige nicht ernannt ist, so soll derselbe aus den fünf ältesten Mitgliedern des Senats bestehen. In dem Falle aber, da ein Regentschaftsrath da wäre, sollen diejenigen fünf Senatoren Mitglieder des Vormundschaftsraths seyn, welche nach ihrem Dienstalter auf diejenigen sieben Senatoren folgen, aus welchen der Regentschaftsrath besteht. —

Da alles, was über diesen Titel angeführt werden könnte, bereits schon bey der französischen und andern, zum großen Föderativsystem gehörigen, Konstitutionen gesagt worden ist, so ist hier nur noch das zu bemerken, daß, im Falle der König die Regentschaft nicht selbst ernennt hat, selbe aus den fünf ältesten Mitgliedern des Senats u. s. w. bestehen soll. Der Senat hat mithin in solchem Falle den wichtigsten Einfluß auf die Regentschaft, und die Regierung unter derselben. Wir werden in dem VII. Titel sehen, in wie weit derselbe in diesem wichtigen Punkte seinen Einfluß ausdehnen kann.

## IV. Titel.

### Von der Dotation der Krone.

Art. 21. Die Paläste zu Madrid, Eskurial, Sant Ildefonso, Aranjuez, el Pardo, und alle übrigen, welche gegenwärtig zu den Domainen der Krone gehören, mit Einschluß des Parks, Waldungen, Maiereyen und des Eigenthums jeglicher Art, bilden das Vermögen (le domaine) der Krone. Die Einkünfte von diesen Gütern fließen in den Schatz der Krone, und wenn sie sich nicht auf die jährliche Summe von einer Million harter Piaster belaufen, so werden andere Güter als Domainen hinzugefügt, bis der Ertrag sich auf die erwähnte Summe erstreckt.

Art. 22. Außerdem bezahlt der öffentliche Schatz in den Schatz der Krone jährlich zwey Millionen harter Piaster, und zwar monatlich je ein Zwölftheil derselben.

Art. 23. Die Infanten von Spanien, so bald sie ihr zwölftes Jahr erreicht haben, genießen einer jährlichen Apanage, nämlich der Kronprinz von 200,000 harten Piastern, jeder andere Infant 100,000, und jede Infantin

50,000 harte Piaster. Diese Summen werden aus dem öffentlichen (Staats-) Schatz in die Hände des Generalschatzmeisters der Krone übergeben.

Art. 24. Der Witthum der Königin ist auf 400,000 harte Piaster gesetzt, und wird aus dem Kronschatz bezahlt.

---

Die Dotation des königlichen Hauses besteht theils in Domainen, theils in Einkünften, welche aus dem öffentlichen Schatze gezogen werden. Da nun dieselbe nicht so stark ist, daß sie dem allgemeinen Staatsreichthum die Wage halten kann, so hat die Nation, falls ihre Repräsentanten im Senate und den Cortes patriotisch denken, nichts für ihre Freyheit zu fürchten.

## V. Titel.

### Von den Beamten der Krone.

Art. 25. Die Krone hat sechs Großbeamten, nämlich einen Großalmosenier, einen Großhofmeister (mayor domo), einen Großkammerherrn, einen Großstallmeister, einen Großjägermeister und einen Großceremonienmeister.

Art. 26. Die Almoseniere, Ehrenkaplane, Kammerherren, Ceremonienmeister, Stallmeister und Hofmeister (mayor domos) sind Kronbeamten.

---

In keinem Reiche Europens war die Anstellung glänzender Kronbeamten für die gegenwärtigen Umstände passender, als in Spanien, weil diese Nation seit undenklichen Zeiten an ein gewisses Etikett und einen äußern Prunk gewöhnt ist. Eine zu große Vereinfachung des Hofstaates würde jetzt der spanischen Krone nicht

angemessen seyn. Jede neue Dynastie muß auch durch äußeren Glanz imponiren.

## VI. Titel.

### Vom Staatsministerium.

Art. 27. Es sollen neun Ministerien seyn, nämlich ein Ministerium der Justiz, der geistlichen Angelegenheiten, der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, der Finanzen, des Kriegs, der Marine, von Indien, und der allgemeinen Polizey.

Art. 28. Ein Staatssekretär, der Ministersrang hat, soll alle Akten unterzeichnen.

Art. 29. Wenn es der König für gut findet, so kann er das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten mit dem der Justiz, und das Ministerium der Polizey mit dem des Innern vereinigen

Art. 30. Die Minister nehmen den Rang unter sich nach der Ordnung ihrer Ernennung.

Art. 31. Die Minister sind, jeder in seinem Verwaltungsantheile, für die Vollziehung der Gesetze und königlichen Befehle verantwortlich.

---

Dieser Titel enthält beynahe die nämliche Abtheilung des Ministeriums wie in anderen Staaten. Nur ist hier, wegen der auswärtigen Besitzungen Spaniens, noch ein Minister von Indien angesetzt. Diese Stelle ist von großer Wichtigkeit, weil die Angelegenheiten von Ländern und Königreichen an ihn laufen, die größer und reicher sind, als Spanien selbst. Da indessen theils die Cortes, theils der Senat und Staatsrath diese Angelegenheiten vorbereiten, und, wenn sie wichtig sind, in Berathung ziehen, somit kann dieser Minister seine

Gewalt doch nicht so mißbrauchen, als wenn alles unmittelbar an ihn erginge. Der Minister der geistlichen Angelegenheiten ist in Spanien dermalen gleichfalls eine wichtige Person; und wenn je Discretion in diesem Verwaltungstheile nöthig war, so ist es jetzt. Daher ist auch die Vereinigung mit dem Justizministerium vorbehalten.

## VII. Titel.

### Vom Senat.

Art. 32. Der Senat soll bestehen: a) aus den Infanten von Spanien, die ihr achtzehntes Jahr erreicht haben; b) aus vierundzwanzig Mitgliedern, die der König aus den Ministern, den Generalkapitäns der See- und Landarmee, den Bothschaftern, den Staatsräthen und den Mitgliedern des Raths von Kastilien ernannt hat.

Art. 33. Keiner kann zum Senator ernannt werden, wenn er nicht vierzig Jahre zurückgelegt hat.

Art. 34. Die Senatoren werden auf Lebenslang ernannt. — Sie können der Ausübung ihres Amts nur durch ein, von kompetenten Gerichtshöfen und in rechtsgültiger Form ausgesprochenes, Urtheil entsetzt werden.

Art. 35. Die gegenwärtige Staatsräthe sind Mitglieder des Senats. Neue Ernennungen in denselben werden erst dann Statt haben, wenn er sich bis unter die im obigen 32. Art. bestimmte Zahl von vierundzwanzig vermindert haben wird.

Art. 36. Der Präsident des Senats wird vom Könige ernannt, und aus den Senatoren gewählt. Sein Amt dauert Ein Jahr.

Art. 37. Er beruft den Senat, auf einen Befehl des Königes, oder auf Begehren einer der Kommissionen,

von welchen unten im Artikel 40 und 45 die Rede seyn wird, oder eines Beamten des Senats für innere Angelegenheiten, zusammen.

Art. 38. Im Fall einer schon bewaffneten Empörung, oder auch, wenn innere Unruhen die Sicherheit des Staats bedrohen, kann der Senat, auf den Vorschlag des Königes, die Herrschaft des konstitutionellen Statuts, an bestimmten Orten und für eine bestimmte Zeit, suspendiren. Der Senat kann gleichfalls in dringenden Fällen, und auf den Vorschlag des Königes, jede andere außerordentliche Maaßregel ergreifen, welche die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit erfordern könnte.

Art. 39. Es liegt dem Senat ob, über die Erhaltung der individuellen und der Preßfreyheit, so bald letztere durch die Gesetze, in Gemäßheit der unten, Titel XIII, Art. 145, folgenden Vorschriften, eingeführt seyn wird, zu wachen. — Der Senat übt diesen Theil seines Amtes nach der durch die folgenden Artikel vorgeschriebene Art und Weise aus.

Art. 40. Eine Kommission von fünf, von dem Senat aus seiner Mitte ernannten, Mitgliedern nimmt, auf die ihr von den Ministern gemachte Mittheilung, Kenntniß von den in Gefolge des unten folgenden 134. Art. des XIII. Titels geschehenen Verhaftungen Kenntniß, wenn die verhafteten Personen nicht binnen eines Monats vor Gericht gestellt worden sind. Diese Kommission heißt Senatorialkommission der individuellen Freyheit.

Art. 41. Alle Personen, die arretirt, und binnen eines Monats nach ihrer Arretirung nicht vor Gericht gestellt worden sind, können unmittelbar selbst, oder durch ihre Verwandten oder Repräsentanten, im Wege der Petition, an die Senatorialkommission der individuellen Freyheit sich wenden.

Art. 42. Wenn die Kommission dafür hält, daß die über einen Monat nach der Arretirung gedauerte gefängliche Haft nicht durch das Staatsinteresse gerechtfertigt wird, so ersucht sie den Minister, welcher die Arretirung anbefohlen hat, die verhaftete Person in Freyheit zu setzen, oder sie der Verfügung des kompetenten Gerichts zu überlassen.

Art. 43. Wenn dieses Ersuchen dreymal innerhalb eines Monats Statt gehabt hat, ohne daß die verhaftete Person in Freyheit gesetzt, oder den ordentlichen Gerichten übergeben worden ist, so trägt die Kommission auf eine Versammlung des Senats an, der durch den Präsidenten zusammenberufen wird, und, wenn Ursache dazu vorhanden ist, folgende Erklärung von sich giebt: „Es sind starke Vermuthungen vorhanden, daß N** willkührlich verhaftet ist." Der Präsident überbringt dem Könige die motivirte Berathschlagung des Senats.

Art. 44. Diese Berathschlagung wird, nach den Befehlen des Königs, durch eine aus den Sektionspräsidenten des Staatsraths und aus fünf Mitgliedern des Raths von Kastilien bestehende Kommission geprüft.

Art. 45. Eine von dem Senat aus seiner Mitte ernannte Kommission von fünf Mitgliedern ist beauftragt, über die Preßfreyheit zu wachen. Die Werke, die Abonnementsweise und periodisch erscheinen, gehören nicht in den Wirkungskreis dieser Kommission, welche Senatorialkommission der Preßfreyheit heißt.

Art. 46. Die Verfasser, Buchdrucker, oder Buchhändler, welche Ursache zu haben glauben, sich über Hindernisse zu beklagen, die man der Erscheinung oder dem Umlauf eines Werks in den Weg gelegt hat, können unmittelbar, im Wege der Petition, an die Senatorialkommission der Preßfreyheit sich wenden.

Art. 47. Wenn die Kommission glaubt, daß die Hindernisse nicht durch das Staatsinteresse gerechtfertigt werden, so ersucht sie der Minister, der den Befehl dazu gegeben hat, denselben zurückzunehmen.

Art. 48. Wenn dieses Ersuchen dreymal innerhalb eines Monats Statt gehabt hat, und die Hindernisse fortbestehen, so trägt die Kommission auf eine Versammlung des Senats an, der durch den Präsidenten zusammenberufen wird, und, wenn Ursache dazu vorhanden ist, folgende Erklärung von sich giebt: „Es sind starke Vermuthungen vorhanden, daß die Preßfreyheit verletzt worden ist." — Der Präsident überbringt dem Könige die motivirte Berathschlagung des Senats.

Art. 49. Diese Berathschlagung wird, auf den Befehl des Königs, durch eine nach Maaßgabe des 44. Art. zusammengesetzte Kommission geprüft.

Art. 50. Die Mitglieder der Senatorialkommissionen werden von sechs zu sechs Monaten zum fünften Theile erneuert.

Art. 51. Die Verrichtungen, sowohl der Wahlversammlungen zur Ernennung der Deputirten der Provinzen, als der Munizipalitäten zur Ernennung der Deputirten der Städte, können, wegen Verfassungswidrigkeit, nur von dem Senat, in einer auf Antrag des Königs gehaltenen Berathschlagung, für ungültig erklärt werden.

## VIII. Titel.

### Vom Staatsrath.

Art. 52. Es giebt einen Staatsrath unter dem Vorsitz des Königs. Er besteht aus wenigstens dreyßig und höchstens sechzig Mitgliedern. Er wird in sechs Sektionen eingetheilt, nämlich: Sektion der Justiz und der geist-

lichen Angelegenheiten, des Innern und der General-polizey, der Finanzen, des Kriegs, des Seewesens, und die indische Sektion.

Art. 53. Der Kronprinz kann den Sitzungen des Staatsraths beywohnen, wenn er das Alter von funfzehn Jahren erreicht hat.

Art. 54. Die Minister und der Präsident des Raths von Kastilien sind von Rechtswegen Mitglieder des Staatsraths; sie wohnen seinen Sitzungen an, gehören zu keiner Sektion, und werden bey der in dem obigen Artikel bestimmten Anzahl nicht gerechnet.

Art. 55. Sechs Deputirte aus Indien sind der indischen Sektion zugegeben, mit konsultativer Stimme und auf gleichförmige Art, wie hiernach der Art. 95, Titel X. bestimmt.

Art. 56. Es sollen bey dem Staatsrath Requetenmeister, Auditoren und Konsulenten seyn.

Art. 57. Die Entwürfe von Civil- und Kriminalgesetzen, und die allgemeinen Staatsverwaltungsanordnungen werden von dem Staatsrath erwogen und abgefaßt.

Art. 58. Er erkennt über Jurisdiktionsstreitigkeiten zwischen den verwaltenden und richterlichen Behörden, über streitige Verwaltungssachen, und wenn Beamten der Staatsverwaltung vor Gericht gezogen werden sollen.

Art. 59. Der Staatsrath in seiner Eigenschaft hat nur konsultative Stimme.

Art. 60. Wenn die königlichen Dekrete über Gegenstände, die zu den Befugnissen der Cortes gehören, im Staatsrath erörtert worden sind, so haben sie Gesetzeskraft bis zur nächsten Versammlung der Cortes.

Diese zwey Titel sind in Hinsicht der allgemeinen Staatsverwaltung die wichtigsten. Der Senat ist ein Mittel zwischen der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, und der Staatsrath die Vorbereitungs- und, so zu sagen, Verdauungskammer aller Staatsgeschäfte. In beyden Fällen erfordert die konstituirende Klugheit, daß diese Stellen mit Leuten besetzt werden, die nicht allein die Führung der Geschäfte kennen, sondern deren Interesse es auch ist, für das Wohl der Nation zu denken. Was den ersten Punkt betrifft, so ist wohl nicht in Abrede zu stellen, daß unter denjenigen Subjekten, welche nach der Konstitution dazu geeigenschaftet sind, wenigstens der größere Theil seine gehörige Kenntniß und Geschicklichkeit besitze, ja sie werden aus sachkundigen und erfahrnen Civil- und Militärbeamten ausgesucht; da aber, was den zweyten Punkt anbelangt, sowohl eine königliche als reichsständische Kontrolle nöthig seyn wird, so scheint mir dieser Titel hauptsächlich erst durch den IX. Titel seine Aufklärung zu erhalten.

## IX. Titel.

### Von den Cortes.

Art. 61. Es sollen Cortes oder eine Nationalversammlung seyn, bestehend aus Einhundert zweyundsiebenzig Mitgliedern, und abgetheilt in drey Bänke, nämlich: die Bank der Geistlichkeit, die Bank des Adels, die Bank des Volks. Die Bank der Geistlichkeit hat ihren Platz rechts des Throns, die Bank des Adels links, und die Bank des Volks gegenüber.

Art. 62. Die Bank der Geistlichkeit besteht aus fünfundzwanzig Erzbischöffen oder Bischöffen.

Art. 63. Die Bank des Adels besteht aus fünfundzwanzig Adelichen, welche Grandes der Cortes betitelt werden.

Art. 64. Die Bank des Volks besteht: a) aus zweyundsechzig Deputirten der Provinzen, sowohl von Spanien, als von Indien; b) aus dreyßig Deputirten der Hauptstädte; c) aus funfzehn Kauf-, Handels- oder Gewerbsleuten; d) aus funfzehn Deputirten der Universitäten, gelehrten, oder durch ihr persönliches Verdienst, in den Wissenschaften oder in den Künsten, ausgezeichneten Männern.

Art. 65. Die Erzbischöffe oder Bischöffe, aus denen die Bank der Geistlichkeit besteht, werden durch einen mit dem großen Staatssiegel gesiegelten Bestallungsbrief zum Range der Mitglieder der Cortes erhoben. Sie können der Ausübung ihres Amts nicht anders, als in Folge eines von den rechtmäßigen Tribunalen und in den gehörigen Formen gefällten Urtheils beraubt werden.

Art. 66. Die Adelichen müssen, um zum Range der Grandes der Cortes erhoben zu werden, ein Einkommen von wenigstens zwanzigtausend Piastern besitzen, oder in Civil- oder Militärstellen lange und wichtige Dienste geleistet haben. Sie werden durch einen mit dem großen Staatssiegel gesiegelten Bestallungsbrief zum Range der Grandes der Cortes erhoben. Sie können der Ausübung ihres Amtes nicht anders als in Folge eines, von den rechtmäßigen Tribunalen und in den gehörigen Formen gefällten, Urtheils beraubt werden.

Art. 67. Die Deputirten der Provinzen von Spanien und den anliegenden Inseln werden von den Provinzen ernannt, so daß einer auf ungefähr 300,000 Einwohner kommt. Die Provinzen werden zu dem Ende in Wahlbezirke eingetheilt, welche die nöthige Bevölke-

rung ausmachen, um das Recht zur Wahl eines Deputirten zu haben.

Art. 68. Die Versammlung, die zur Wahl eines Deputirten des Bezirks schreitet, soll durch ein Gesetz der Cortes organisirt werden, und dies dahin bestehen: a) aus dem Aeltesten der Bewohner jeder Gemeinde, die wenigstens hundert Einwohner hat, und wenn in dem Bezirk nicht zwanzig Gemeinden von dieser Bevölkerung sind, so werden die geringern Bevölkerungen vereint, um von hundert Einwohnern einen Wähler zu liefern, der unter den ältesten Bewohnern jeder der besagten Gemeinden durch das Loos gezogen wird; b) aus dem ältesten der Pfarrer der Hauptgemeinden des Bezirks, welche Gemeinden auf die Art bezeichnet werden, daß die Zahl der geistlichen Wähler nicht das Drittel der ganzen Zahl der Mitglieder der Wahlversammlung übersteigt.

Art. 69. Die Wahlversammlungen dürfen nicht anders zusammenkommen, als auf ein königliches Einberufungsschreiben, das den Ort und den Gegenstand der Zusammenkunft, und den Zeitpunkt des Eröffnens und des Schließens der Versammlung bestimmt. Der Präsident wird vom Könige ernannt.

Art. 70. Die Wahl der Deputirten der Provinzen soll der hiernächst, Art. 93, Titel X. angegebenen Vorschrift gemäß vorgenommen werden.

Art. 71. Die Deputirten der dreyßig Hauptstädte werden von den Munizipalitäten jeder dieser Städte ernannt.

Art. 72. Die Deputirten der Provinzen und der Städte können nur unter den Eigenthümern von Grundgütern gewählet werden.

Art. 73. Die funfzehn Kauf- oder Handelsleute werden aus den Mitgliedern der Handelskammern und den

reichsten und angesehensten Kaufleuten des Königreichs gewählt; sie werden vom Könige ernannt, nach einer von jedem Handelsgerichte und jeder Handelskammer gemachten Vorschlagsliste von funfzehn Individuen. Das Handelsgericht und die Handelskammer vereinigen sich in jeder Stadt, um gemeinschaftlich ihre Vorschlagsliste zu machen.

Art. 74. Die Deputirten der Universitäten, gelehrte und durch ihr persönliches Verdienst, in den Wissenschaften oder in den Künsten, ausgezeichnete Männer werden von dem Könige ernannt, nach einer Liste: a) von dreyzehn Kandidaten, die der Rath von Kastilien; b) von sieben Kandidaten, die jede der Universitäten des Königreichs vorschlägt.

Art. 75. Die Bank des Volks wird für jede Session erneuert. Ein Mitglied der Bank des Volks kann für die nächste Session wieder gewählt werden; aber wenn es zwey Sessionen aufeinander angewohnt hat, kann es erst nach Verlauf von drey Jahren neuerdings gewählt werden.

Art. 76. Die Cortes versammeln sich auf eine vom Könige verfügte Zusammenberufung. Sie können nur von ihm vertagt, prorogirt und aufgelöst werden. Sie werden wenigstens alle drey Jahre einmal versammelt.

Art. 77. Der Präsident der Cortes wird von dem Könige ernannt aus drey Kandidaten, welche von den Cortes durch geheime Wahl und mit absoluter Stimmenmehrheit gewählt werden.

Art. 78. Bey Eröffnung jeder Session ernennen die Cortes: a) drey Kandidaten für die Präsidentenstelle; b) zwey Vicepräsidenten und zwey Sekretäre; c) vier Kommissionen, deren jede aus fünf Mitgliedern besteht, nämlich: Kommission der Justiz, des Innern, der Finan-

zen, und für Indien. Bis der Präsident ernannt ist, führt das älteste der anwesenden Mitglieder den Vorsitz.

Art. 79. Die Vicepräsidenten ersetzen den Präsidenten im Fall der Abwesenheit und Verhinderung, und nach der Ordnung ihrer Ernennung.

Art. 80. Die Sitzungen der Cortes sind nicht öffentlich, und ihre Beschlüsse werden nach der absoluten Mehrheit der einzeln, entweder auf namentlichen Aufruf, oder auf geheimes Votiren, gesammelten Stimmen gefaßt.

Art. 81. Die Meinungen und die Beschlüsse dürfen weder bekannt gemacht, noch gedruckt werden. Jede Bekanntmachung durch Druck oder Anschlag von Seiten der Versammlung der Cortes oder eines ihrer Mitglieder wird als eine aufrührische Handlung angesehen.

Art. 82. Das Gesetz bestimmt von drey Jahren zu drey Jahren den Betrag der jährlichen Einnahmen und Ausgaben des Staats. Dieses Gesetz soll von Rednern des Staatsraths vor die Cortes zur Berathschlagung und Genehmigung gebracht werden. Die sowohl in dem bürgerlichen und dem peinlichen Gesetzbuch, als in dem Auflagensystem und in dem Münzwesen zu machenden Veränderungen sollen auf gleiche Art vor die Cortes zur Berathschlagung und Genehmigung gebracht werden.

Art. 83. Die Gesetzentwürfe sollen vorläufig von Sektionen des Staatsraths den bey Eröffnung der Session ernannten respektiven Kommissionen der Cortes mitgetheilt werden.

Art. 84. Die nach den gewöhnlichen Einnahmen und Ausgaben eingerichteten, und jedes Jahr durch den Druck öffentlich bekannt gemachten, Finanzrechnungen werden durch den Finanzminister den Cortes übergeben, welche über Mißbräuche, die sich in der Administration

eingeschlichen haben mögen, Vorstellungen machen können, welche sie für gut finden.

Art. 85. Im Fall, daß die Cortes erhebliche und begründete Klagen über das Betragen eines Ministers vorzubringen haben, so wird die Adresse, welche diese Klagen und die Auseinandersetzung ihrer Beweggründe enthält, wenn sie beschlossen ist, durch eine Deputation vor den Thron gebracht. Besagte Adresse wird auf Befehl des Königs von einer aus sieben Staatsräthen und sechs Mitgliedern des Raths von Kastilien bestehenden Kommission untersucht.

Art. 86. Die vor die Cortes zur Berathschlagung und Genehmigung gebrachten Verordnungen des Königs sollen mit der Formel: mit Einverständniß der Cortes, kund gemacht werden.

---

Dieser Titel ist der wichtigste in Hinsicht der Freyheit und Repräsentation der spanischen Nation; er ist daher auch mehr, als jeder Andere nach den alten Formen gemodelt, indem die vorige Verfassung der Cortes darin zum Grunde gelegt ist. Die Konstitutionen nämlich, welche aus der alten germanischen in Europa hervorgingen, hatten fast alle drey Reichsstände angesetzt, nämlich: die Geistlichkeit, den Adel und das Volk, oder den dritten Stand; und darin scheinen sie auch nicht so unphilosophisch abgefaßt gewesen zu seyn, indem selbst Plato in seiner Republik eine solche Abtheilung der Bürgerklassen angab; und Montesquieu von dieser ständischen Verfassung glaubt, daß wohl keine menschliche Klugheit eine bessere erfinden könne. Die meisten Bürger in einem Staate verlegen sich entweder auf Wissenschaft, oder den Krieg oder Erwerb, je nachdem sie Talent oder Umstände dazu führen. Es

giebt also in allen Staaten einen Lehr-, einen Wehr- und einen Nährstand. Die Gesetzgeber der germanischen Völkerschaften hatten diese Richtung der Natur vor Augen, als sie in ihren Konstitutionen die Geistlichen als die ersten Lehrer, die Adelichen als die geschicktesten Krieger, und die reichsten und angesehensten Bürger der Städte und Provinzen als die Stellvertreter des Volks oder dritten Standes in die Verfassung aufnahmen, und ihnen die konstituirende und gesetzgebende Gewalt übertrugen. Da Meinung, Waffen und Geld oder Reichthum die Menschen regieren, so waren die Inhaber dieser drey Dinge wohl die schicklichsten Säulen des bürgerlichen Gebäudes, und da ein jeder dieser Stände den andern im Zaume hielt; so wurde durch sie auch ein solches Gleichgewicht von Macht gegründet, daß die bürgerliche Freyheit nichts zu befürchten hatte. Diese Verfassung wurde diesem Titel von den Cortes zum Grunde gelegt. Die kleinen Abänderungen sind Folgen des Zeitgeistes und der Vereinfachung des Ganzen.

## X. Titel.

### Von den spanischen Königreichen und Provinzen in Amerika und Asien.

Art. 87. Die spanischen Königreiche und Provinzen von Amerika und Asien sollen der nämlichen Rechte, wie das Mutterland, genießen.

Art. 88. Alle Arten von Kultur und Industrie sollen in gedachten Königreichen und Provinzen frey seyn.

Art. 89. Der wechselseitige Handel eines Königreichs oder einer Provinz mit einem oder einer andern, und aus gedachten Königreichen und Provinzen mit dem Mutterlande, ist erlaubt.

Art. 90. Es darf kein besonderes Ausfuhr- oder Einfuhrprivilegium nach gedachten Königreichen und Provinzen Statt finden.

Art. 91. Gedachte Königreiche und Provinzen haben beständig bey der Regierung Deputirte, die beauftragt sind, für ihr Interesse zu sorgen, und als ihre Repräsentanten der Versammlung der Cortes anzuwohnen.

Art. 92. Die Deputirten sind zweyundzwanzig an der Zahl; nämlich: zwey für Neu-Spanien, zwey für Peru, zwey für das neue Königreich Grenada, zwey für Buenos-Ayres, zwey für die philippinischen Inseln, einer für die Insel Cuba, einer für die Insel Porto-Rico, einer für die Provinz Venezuela, einer für Caracas, einer für Quito, einer für Chili, einer für Cusco, einer für Guatimala, einer für Jucatan, einer für Guadalaxara, einer für die westlichen und einer für die östlichen innern Provinzen von Neu-Spanien.

Art. 93. Diese Deputirten werden von den Munizipalitäten derjenigen Gemeinden gewählt, welche dazu von den Vicekönigen und Generalkapitänen in ihren Amtsbezirken bestimmt werden. Sie können nur aus den Eigenthümern liegender Gründe, die in den betreffenden Gebiethen geboren sind, gewählt werden. Jede Munizipalität wählt einen Mann durch Stimmenmehrheit. Die Ernennungsakte wird dem Vicekönige oder Generalkapitän überschickt. Derjenige, für welchen die Stimmen der größten Zahl von Gemeinden sich vereinigen, ist zum Deputirten zu ernennen. Wenn die Stimmenzahl gleich ist, soll das Loos entscheiden.

Art. 94. Diese Abgeordneten bekleiden ihr Amt acht Jahre lang. Sollten aber, nach Ablauf derselben, ihre Nachfolger noch nicht in Spanien angekommen

seyn, so setzen sie so lange ihre Amtsgeschäfte als Deputirte fort, bis sie von andern abgelöst werden.

Art. 95. Aus den Mitgliedern der Deputation der spanischen Königreiche und Provinzen in Amerika und Asien erliest der König sechs Deputirte; welche dem Staatsrath, und zwar der Abtheilung von Indien, beygefügt werden. Sie haben eine berathschlagende Stimme bey allen Angelegenheiten, welche die spanischen Königreiche und Provinzen sowohl in Amerika, als in Asien, betreffen.

---

In andern Staaten, und selbst in England, wurden die auswärtigen Besitzungen gleichsam als erobertes Land angesehen und behandelt. Obwohl also auch die Civilgesetze in diesen Gegenden gerecht gewesen seyn mögen, so waren es doch nicht die politischen; und dies war hauptsächlich der Grund, warum sich Nordamerika gegen Großbrittannien empörte. In dieser Verfassung haben auch die auswärtigen Besitzungen Spaniens ihre Repräsentation und ihren Schutz in den Gesetzen. Sie nehmen Theil an der Cortes, sie haben das nämliche Recht, wie das Mutterland, und sogar sind ihnen eigene Verwalter angewiesen.

## XI. Titel.

### Von der Gerichtsordnung.

Art. 96. Spanien und Indien sollen nach Einem einzigen Civilgesetzbuch regiert werden.

Art. 97. Die Gerichte sind unabhängig.

Art. 98. Die Gerechtigkeit wird im Namen des Königs, durch Gerichte und Tribunale, die von ihm

eingesetzt werden, verwaltet. Demzufolge sind alle mit besondern Befugnissen versehene Tribunale, alle grundherrliche und besondere Gerichtsbarkeiten, aufgehoben.

Art. 99. Die Richter werden vom Könige ernannt.

Art. 100. Die Absetzung eines Richters kann nur nach vorhergegangener, durch den Präsidenten oder Generalprokurator des Raths von Kastilien eingereichter, Anklage Statt haben. Die Berathschlagung nebst Gründen dieses Raths muß dem Könige zur Bestätigung vorgelegt werden.

Art. 101. In der Gerichtsordnung sollen eingesetzt seyn: Friedensrichter, welche ein gütlich ausgleichendes Gericht bilden; Gerichte erster Instanz; Appellationsgerichtsstellen; ein Kassationsgericht für das ganze Königreich; und endlich ein königliches Obergericht.

Art. 102. Jedes Urtheil, das in letzter Instanz gefällt worden, wird vollkommen und gänzlich vollzogen. Es kann vor keine andere Gerichtsstelle gebracht werden, als wenn es von dem Kassationsgerichte als ungültig vernichtet worden ist.

Art. 103. Die Zahl der Gerichte erster Instanz soll nach den Bedürfnissen der Oertlichkeit bestimmt werden. Die Zahl der Appellationsgerichte, die auf dem gesammten Umfange von Spanien vertheilt sind, soll wenigstens neun, und höchstens fünfzehn seyn.

Art. 104. Der Rath von Kastilien verrichtet die Dienste eines Kassationsgerichts. Er erkennt über Appellationen wegen Mißbräuchen in kirchlichen Angelegenheiten. Er erhält einen Präsidenten und zwey Vicepräsidenten. Der Präsident ist von Rechtswegen Mitglied des Staatsraths.

Art. 105. Bey dem Rath von Kastilien wird ein königlicher Prokurator, und so viele Substituten dessel-

ben, als zur Ausfertigung der Geschäfte nothwendig sind, angestellt.

Art. 106. Das peinliche Gerichtsverfahren soll öffentlich seyn. Die Einführung des Verfahrens durch Geschworne wird der ersten Versammlung der Cortes zur Berathschlagung und Genehmigung vorgelegt werden.

Art. 107. Gegen alle peinliche Urtheile kann das Rechtsmittel der Kassation ergriffen werden, und zwar bey dem Rath von Kastilien, für Spanien und die umher liegenden Inseln; und bey der Civilsektion der Prätorialaudienzen, für Indien; zu diesem Ende wird die Audienz als Prätorialaudienz konstituirt.

Art. 108. Ein hoher königlicher Gerichtshof hat die besondere Erkenntniß über persönliche Verbrechen von Mitgliedern der königlichen Familie, von Ministern, Senatoren und Staatsräthen.

Art. 109. Gegen seine Beschlüsse hat kein Rekurs an das Kassationsgericht Statt; sie können nicht vollzogen werden, als nach vorgängiger Unterzeichnung durch den König.

Art. 110. Der oberste Gerichtshof besteht aus den acht ältesten Senatoren, aus den sechs Sektionspräsidenten des Staatsraths, aus dem Präsidenten und den zwey Vicepräsidenten des Raths von Kastilien.

Art. 111. Ein auf Befehl des Königs den Cortes zur Berathschlagung und Genehmigung vorzulegendes Gesetz wird den weitern Wirkungskreis und die Organisation des hohen königlichen Gerichtshofes bestimmen, und seine Aktion reguliren.

Art. 112. Das Begnadigungsrecht kommt dem Könige allein zu, der es — nach Anhörung des Justizministers in einem aus zwey Ministern, zwey Senatoren, zwey Staatsräthen und zwey Mitgliedern des

Raths von Kastilien bestehenden geheimen Rath — ausübt.

Art. 113. Für das ganze Königreich soll nur Ein Handelskodex Statt finden.

Art. 114. In jeder großen Handelsstadt soll ein Handelsgericht und eine Handels- (Junta) Kammer Statt haben.

---

In diesem Titel der Konstitution ist nichts verordnet, was wir nicht schon in den übrigen von Napoleon vorgeschriebenen Verfassungen des großen Bundes gelesen hätten. Man müßte denn die Einwirkung des Raths von Kastilien in Anschlag bringen. Das Ansehen desselben ist aber mehr der alten Form als der Gerichtsordnung wegen beybehalten worden. Indessen sieht man doch sowohl an diesem Titel als an einigen Verordnungen des XIII., daß auf die Sicherheit und Freyheit der Bürger mehr als in irgend einem andern Staat Rücksicht genommen wurde, was der spanischen Nation gewiß zur Ehre gereicht.

## XII. Titel.

### Von der Verwaltung der Finanzen.

Art. 115. Die Vales, die Juras, und die Anleihen jeder Art, die feyerlich anerkannt worden, sind definitiv als Nationalschuld konstituirt.

Art. 116. Die Zölle im Innern von einem Bezirke, von einer Provinz des Reichs in die andere, sind in Spanien und Indien aufgehoben: Die Zölle werden auf die See- und Landgränzen verlegt.

Art. 118. Alle bis jetzt bestehenden Privilegien für besondere Korporationen oder für Privatpersonen

sind aufgehoben. Es wird indessen eine Entschädigung für die Aufhebung derjenigen Privilegien (die der Jurisdiction ausgenommen) zugestanden, die mit Aufopferungen erworben worden sind. Diese Entschädigung wird innerhalb eines Jahrs durch eine, vom Könige ausgegangene, Verfügung regulirt werden.

Art. 119. Der öffentliche Schatz ist von dem Kronschatz verschieden und abgesondert.

Art. 120. Der öffentliche Schatz hat einen Generaldirektor, der jedes Jahr über Einnahme und Ausgabe nach den verschiedenen Rubriken Rechnung ablegt.

Art. 121. Der Generaldirektor des öffentlichen Schatzes wird von dem Könige ernannt. Er schwört in die Hände des Königs, keine Verschleuderung der öffentlichen Gelder zu dulden, und keine Auszahlung zu gestatten, als in Gemäßheit der für die Ausgaben des Staats Statt gehabten Kreditbewilligungen.

Art. 122. Ein Generalrechnungshof prüft und entscheidet schlüßlich über die Rechnungen aller Rechnungspflichtigen. Dieser Hof bestehet aus Mitgliedern, die der König ernennt hat.

Art. 123. Die Ernennung zu allen Aemtern gebührt dem Könige oder denjenigen Staatsbehörden, welchen sie durch die Gesetze und Anordnungen anvertraut ist.

## XIII. Titel.

### Allgemeine Anordnungen.

Art. 124. Es soll auf ewige Zeiten eine offensive und defensive Allianz zu Wasser und zu Land zwischen Frankreich und Spanien bestehen. Ein besonderer Vertrag soll das Kontingent bestimmen, das jede der

beyden Mächte zu Wasser und zu Land im Fall eines Kriegs stellt.

Art. 125. Fremde, die wichtige Dienste dem Staat leisteten, oder durch Talente, Erfindungen und Gewerbsfleiß nützlich werden können, so wie diejenigen, die große Anstalten gründen, oder so vieles Landeigenthum erworben haben, daß sie dafür jährlich sechzig Piaster an Abgaben entrichten, können in Spanien die Naturalisation als Bürger erlangen. Der König ertheilt dies Recht, auf einen Bericht des Ministers des Innern, nach Anhörung des Staatsraths.

Art. 126. Das Haus eines jeden Einwohners auf spanischem und indischem Grund und Boden ist ein unverletzbares Asyl; nur am Tage kann man dasselbe betreten; das Gesetz bestimmt die Ursachen, warum man Einlaß begehren kann, oder ein von der öffentlichen Behörde erlassener Befehl.

Art. 127. Keine auf spanischem und indischem Grund und Boden wohnende Person kann arretirt werden, es sey denn, daß sie mitten in der Begehung eines Verbrechens ertappt würde, oder eine gesetzmäßige und schriftliche Ordre dazu vorhanden wäre.

Art. 128. Soll ein Verhaftsbefehl vollzogen werden, so muß: a) die Ursache der Verhaftung darin förmlich ausgedrückt, und das Gesetz angegeben seyn, das sie verordnet; b) muß er von einer Behörde kommen, der das Gesetz förmlich diese Macht gegeben hat; c) muß er der Person, die der Gegenstand desselben ist, bekannt gemacht, und ihr eine Abschrift eingehändiget werden.

Art. 129. Kein Kerkermeister oder Gefangenwärter kann irgend eine Person aufnehmen oder bey sich behalten, wenn er nicht das Verhaftungsdekret in

seinen Registern eingetragen hat. Dieses muß ein in den, durch den vorangehenden Artikel, vorgeschriebenen Formen gegebener Befehl, oder eine Ordonnanz zur Gefangennehmung, oder ein Anklagedekret, oder ein richterliches Urtheil seyn.

Art. 130. Er ist auch verpflichtet, ohne Widerspruch, er mag Befehl haben von wem er will, die Person, welche sich bey ihm in Verhaft befindet, der Magistratsperson zu zeigen, die mit der Polizey der Gefängnisse beauftragt ist, so oft es diese verlangt.

Art. 131. Den Verwandten und Freunden des Verhafteten kann die Vorstellung des Gefangenen nicht verweigert werden, wenn sie einen Erlaubnißschein des Civilbeamten mitbringen. Nur ein besonderer, dem Kerkermeister oder Gefangenwärter durch den Richter zugekommener, Befehl kann das Geheimhalten des Gefangenen berechtigen.

Art. 132. Alle diejenigen, welche durch das Gesetz nicht bevollmächtigt sind, Verhaftungsbefehle zu erlassen, und dennoch irgend ein Individuum verhaften oder verhaften lassen; alle, welche, auch im Fall die Verhaftung gesetzmäßig geschehen ist, einen Gefangenen an einem nicht öffentlich und gesetzmäßig als Gefängniß anerkannten Ort aufnehmen und aufbewahren; so wie jeder Kerkermeister und Gefangenwärter, der gegen die Verfügungen der drey vorhergehenden Artikel handelt; — macht sich des Verbrechens einer willkührlichen Gefangenhaltung schuldig.

Art. 133. Die Tortur ist abgeschafft. Jede bey Gefangennehmungen, bey Gefangenhaltungen, bey Exekutionen angewandte Strenge, wozu nicht das Gesetz besonders autorisirt, ist ein Verbrechen.

Art. 134. Gelangt es zur Wissenschaft der Regierung, daß eine Verschwörung gegen den Staat im Werke ist, so kann der Polizeyminister Befehle ergehen lassen, die Urheber oder Theilnehmer zu verhaften.

Art. 135. Alle gegenwärtig bestehende Fideikommisse, Majorate oder Substitutionen auf Güter, die entweder einzeln, oder durch die Vereinigung mehrerer Fideikommisse, Majorate oder Substitutionen auf dem nämlichen Haupt, jährlich nicht 5,000 harte Piaster einbringen, sind abgeschafft; nur dem gegenwärtigen Besitzer kommen sie noch zu gut. Nachher aber fallen sie in die Klasse freyer Güter zurück.

Art. 136. Jeder Besitzer von Gütern, auf welchen gegenwärtig Fideikommisse, Majorate oder Substitutionen haften, die jährlich mehr als 5,000 harte Piaster einbringen, kann, wenn er es für dienlich hält, verlangen, daß diese Güter frey gemacht werden möchten. Der König wird die dazu nöthige Erlaubniß schriftlich ertheilen.

Art. 137. Jedes Fideikommiß, Majorat, jede Substitution, die gegenwärtig existirt, und an und für sich oder in Verbindung mit mehreren andern Fideikommissen, Majoraten oder Substitutionen, auf einem und demselben Haupte, ein jährliches Einkommen von mehr als 20,000 harten Piastern giebt, soll in ein Kapital verwandelt werden, das die genannte Summe rein hervorbringen wird. Die Güter, welche noch über gedachtes Kapital vorhanden sind, fallen in die Klasse der freyen Güter zurück, und bleiben noch ferner im Besitz des gegenwärtigen Eigenthümers.

Art. 138. In dem Zeitraum eines Jahres wird die Vollziehung der in den drey vorhergehenden Artikeln

enthaltenen Einrichtungen durch eine königliche Verordnung regulirt werden.

Art. 139. Darf kein Fideikommiß, kein Majorat, keine Substitution gemacht werden, es sey denn, daß der König solche wegen geleisteter Dienste, und um die den Familien ertheilten Würden, die dieselben um den Staat verdient haben, zu erhalten, besonders durch öffentliche Ausfertigung bewilligte. In keinem Fall kann die jährliche Rente dieser Fideikommisse, Majorate oder Substitutionen 20,000 harte Piaster übersteigen, aber auch nicht weniger als 5,000 betragen.

Art. 140. Die verschiedenen Grade und Klassen des gegenwärtig bestehenden Adels sollen mit ihren respektiven Unterscheidungen beybehalten bleiben, ohne jedoch von den öffentlichen Lasten und Verbindlichkeiten zu befreyen, und ohne daß es jemals hinführo erforderlich seyn soll, zum Adel zu gehören, um zu einer weltlichen oder geistlichen Stelle berufen zu werden, oder um einen Grad in Unserer Armee oder bey Unserer Flotte zu erhalten. Geleistete Dienste und Talente sind die einzigen Gründe, um auf Beförderungen Anspruch machen zu können.

Art. 141. Nur ein geborner Spanier oder ein naturalisirter Spanier kann ein Civil- oder geistliches Amt auf dem spanischen Gebiethe erhalten.

Art. 142. Die Dotationen der verschiedenen Ritterorden müssen von ihrer primitiven Bestimmung nicht entfernt werden, welche in der Belohnung der dem Staate geleisteten Dienste besteht. In keinem Fall aber soll eine und dieselbe Person mehrere Kommanderien besitzen.

Art. 143. Die gegenwärtige Konstitutionsurkunde soll nach und nach durch königliche Dekrete oder Edikte

in Vollziehung gebracht werden, so daß alle Anordnungen derselben vor dem 1. Jan. 1813 vollzogen seyn müssen.

Art. 144. Die besondern Konstitutionen der Provinzen von Navarra, Biscaya, Guipuscoa und Alava sollen der ersten Versammlung der Cortes vorgelegt werden, damit sie in Betreff derselben beschließe, was sie für das Interesse der gedachten Provinzen und für das der Nation am schicklichsten finden wird.

Art. 145. Die Preßfreyheit soll zwey Jahre, nachdem die gegenwärtige Konstitutionsurkunde auf die im vorhergehenden Artikel vorgeschriebene Weise in Vollziehung gesetzt seyn wird, eingeführt werden. Die Cortes werden ein Gesetz in Betreff der Organisation der Preßfreyheit erlassen.

Art. 146. Bey der ersten Sitzung der Cortes, welche auf das Jahr 1810 folgen wird, kann man, dem Befehl des Königs gemäß, alle Zusätze, Modifikationen oder Verbesserungen, die man bey der gegenwärtigen Konstitutionsurkunde für nöthig erachten dürfte, der Prüfung und Berathschlagung unterwerfen. Diese gegenwärtige Konstitutionsstatute soll, in einer durch Unsern Minister Staatssekretär beglaubigten Ausfertigung, an den Rath von Kastilien, auch an die andern Rathsstellen und Gerichtstribunale, übergeben, und in gewöhnlichen Formen proklamirt und kundgemacht werden. Gegeben zu Bayonne, den 6. Jul. 1808.

Unterzeichnet: Joseph.

Im Namen des Königs der Minister Staatssekretär.

Unterzeichnet: Mariano Ludwig von Urquijo.

„Wir, die Mitglieder, welche die spanische Junta ausmachen, die in diese Stadt durch Se. kaiserl. königl.

Majestät, Napoleon I., Kaiser der Franzosen und König von Italien, zusammenberufen worden, und zur zwölften Sitzung gedachter Junta in dem sogenannten alten bischöfflichen Palast beysammen sind; — wir vernahmen die obenerwähnte, uns vorgelesene, Konstitution, die uns in dieser Sitzung durch unsern erhabenen Monarchen, Joseph Napoleon, überreicht wurde. Und da wir von ihrem Inhalt innig durchdrungen sind, so ertheilen wir derselben, alle, und jeder insbesondere, unsern Beyfall und unsere Genehmigung. Wir nehmen sie als Mitglieder der Junta an, jeder der Eigenschaft gemäß, die er mit sich brachte, und nach der Ausdehnung seiner Vollmachten. Wir machen uns verbindlich, dieselbe zu beobachten, und mit allen unsern Mitteln mitzuwirken, daß sie beobachtet und vollzogen werde, indem wir überzeugt sind, daß unter der Regierungsform, welche sie anordnet, und unter der Regierungsgewalt eines so gerechten Fürsten, als derjenige ist, den wir zu besitzen das Glück haben, Spanien und alle seine Besitzungen so glücklich seyn werden, als wir es wünschen. Zur Beglaubigung dessen haben wir die gegenwärtige Urkunde unterzeichnet, weil dies so unsere Meinung und unser Wille ist."

Hier folgen die Namen der in gedachter Sitzung der Junta anwesenden 91 Deputirten.

---

In diesen zwey letzten Titeln sind Gesetze enthalten, welche hauptsächlich auf die Administration Bezug haben. Das Finanzsystem ist auf eine größere Gleichheit der bürgerlichen Beyträge gegründet, und dabey doch mit so vieler Schonung der alten Privilegien verfahren, daß man deutlich sieht, man hat es mit einer stolzen Nation zu thun. Der 124. Artikel bezieht sich haupt-

sächlich auf die Verhältnisse Spaniens gegen Frankreich. Die folgenden sollen die Sicherheit und Freyheit der Bürger schützen. Indessen haben alle diese Vortheile und Privilegien, welche die Konstitution den Spaniern verspricht, dieses stolze Volk doch nicht dahin bringen können, die neue Ordnung der Dinge gutwillig anzunehmen. Nach den Berichten, welche der Moniteur von den Folgen der Regierungsveränderung giebt, ist beynahe in allen großen Städten ein Aufruhr entstanden, und gleich die ersten Auftritte dieser Widerspenstigkeit waren mit so vielen Grausamkeiten verbunden, daß die ersten Ausbrüche der französischen Revolution noch gelinde dagegen scheinen. Die öffentlichen Beamten wurden theils hingerichtet, theils gefangen gesetzt; die Häuser der angesehensten Bürger geplündert, die ruhigen Franzosen ermordet, und die kriegführenden mit Armeen umgeben. Der General Düpont mußte sich mit seinem Korps gefangen geben, die übrigen französischen Heerhaufen zurückziehen. Der Aufruhr, von Engländern mit Geld und Truppen unterstützt, drang auch in Portugal, und, nach den neuesten Nachrichten, hat auch die französische Armee unter Junot, und die russische Flotte unter Suiavin, kapituliren müssen. Die französischen Armeen haben sich indessen hinter den Ebro zurückgezogen, und werden erst dann offensiv agiren, wenn alle Verstärkungen an-, und Napoleon von seiner Reise nach Erfurt, zurückgekommen seyn wird.

# II.

## In wie weit können die öffentlichen Schulen auf die deutsche National-bildung wirken?

In dem Aufsatze über die Kaiserlich-französische Universität habe ich dargethan, daß zu einer vollständigen und konsequenten Nationalbildung das Haus, oder die Familie, die Schule und die Welt zugleich auf die Jugend wirken müssen, und keines dem andern in seinen Grundsätzen und Manieren widersprechen dürfe. Ich habe zu gleicher Zeit gezeigt, daß darum unsere Erziehung so wenig heilsamen Fortgang gewinnen könne, weil diese drey Dinge zu unsern Zeiten in beständigem Widerspruche stunden, und folglich aus unsern jungen Leuten wahre Zwittergestalten von Vernunft und Unvernunft, von Tugend und Laster, von Viel- und Nichtswisserey bilden mußten. Die Hauptmittel, wodurch das Haus oder die Familie auf die Erziehung wirken kann, ist Häuslichkeit, herzliche Familienliebe, häusliche Ordnung, gutes Beyspiel, Pflege und Gehorsam; die Welt hat noch einen viel weitern Kreis ihrer Wirksamkeit, z. B. öffentliche Religion und Kultus, Beyspiel, Verfassung, Gesetze, Sitten, Gebräuche, Manieren rc. Der Schule bleibt also nichts übrig, als die Lehre durch Worte und Kenntnisse. Wir wollen dieses näher untersuchen.

Wenn wir betrachten, was für Eindrücke sowohl das Haus als die Welt auf die deutsche Jugend machen, so werden wir finden, daß sie gerade das Gegentheil von einer guten Nationalerziehung hervorbringen müssen. Der ursprünglich deutsche Charakter bestand nach Cäsar und Tacitus aus Religiösität, Freyheitsliebe, Tapferkeit, Häuslichkeit, Keuschheit, Treue und Redlichkeit; und diesen hat die Nation bis zu den Zeiten der Reformation, oder vielmehr des westphälischen Friedens, behauptet. Nach dieser Zeit aber fing sowohl das deutsche Haus als die deutsche Welt an, eine andere Gestalt zu erhalten. Statt der alten häuslichen Tugenden herrscht nun in den gebildetsten Familien Ausgelassenheit, Verschwendung oder eine filsige Knickerey; und wenn man noch die alten Sitten finden will, muß man in abgelegene Dörfer oder Hütten gehen. Die deutsche Welt ist noch widersinniger. Da giebt es hunderterley Religionen und Philosophieen, die widersprechensten Einflüsse fremder Interessen, und kein deutsches mehr. Englische, französische, italienische, ungarische und asiatische Sitten und Gebräuche; und dies alles in dem buntesten Gemische. Wie also kann die Schule allein allen diesen heterogenen Eindrücken entgegen wirken? Um dies genauer zu erörtern, wollen wir die öffentlichen Schulen in drey Klassen vertheilen, nämlich in die untern Schulen für die Bildung der Kindheit, in die Mittelschulen für die Bildung der Jünglinge, und in die hohen Schulen für die Bildung der Männer und Bürger. Wir könnten auch, nach Art der Griechen, die erstern die grammatischen, die zweyten die gymnastisch-musikalischen, und die dritten die politischen Schulen nennen.

# I.

## Von den grammatischen Schulen oder den Unterschulen.

Die erste und wichtigste Erziehung ist dem Hause oder den Eltern anvertraut; wenn also diese nichts taugt, so ist schon alle Bildung in ihrem Keime verdorben. Erst gegen das siebente Jahr tritt das Kind in die Unterschulen, und bleibt darin bis gegen das zwölfte. Was sollen also, was können diese thun? Da die Kinder bis zum siebenten Jahre schon die nöthigsten Fertigkeiten des Körpers, die Muttersprache, wenigstens empyrisch, und die häuslich-religiöse Moral erlernt haben müssen, so bleibt den grammatikalischen Schulen nichts mehr übrig, als diese Kenntnisse und Fertigkeiten zu berichtigen und zu vervollkommnen.

Die ganze Beschäftigung derselben beschränkte sich also auf die gemeine Gymnastik, wodurch die schon erlernten körperlichen Fertigkeiten der Kinder mehr zu häuslichen und bürgerlichen Zwecken und Geschäften hingerichtet würden, auf die allgemeine Grammatik, wodurch sie hauptsächlich ihre Muttersprache rein sprechen, lesen und schreiben lernten, womit denn nun auch die Zahlenkenntniß, oder das Rechnen, und Sachkenntniß verbunden würden; endlich auf die religiöse Moral, welche ihnen durch die Religionslehre als Inbegriff aller Pflichten gegen Gott, seinen Nebenmenschen oder den Staat, und sich selbst, durch Beyspiele aus der Geschichte, und besonders der lebendigen Welt und Authorität, das ist, Strenge und Liebe, eingeflößt werden müßte.

Was den ersten Unterrichtsgegenstand der Unterschulen, nämlich die Gymnastik, betrifft, so ist darin

in Deutschland zu viel und zu wenig gethan; zu viel, weil man eine Menge alte Uebungen und Spiele nicht nur beybehalten, sondern selbe noch vervielfältigt und erschwert hat; zu wenig, indem man durch die vielen Lern- und Lesestunden den Kindern fast alle Zeit zu körperlichen Uebungen hinwegnimmt. Auch ist selten dabey eine Aufsicht, wodurch dann eine Menge Inkonvenienzen entstehen.

Auch zur Erleichterung der Grammatik ist seit den Salzmannischen und Pestalozzischen Instituten so ungeheuer viel geschrieben und gemahlt worden, daß man darüber die reine Einfalt dieser Kunst beynahe verloren hat. Dabey kömmt es aber nicht so viel darauf an, ob das Kind so oder so lesen, schreiben und rechnen lernt, als vielmehr, daß es eine richtige Ansicht der Dinge und einen praktisch-gebildeten Verstand erhält.

Was nun den dritten und Hauptgegenstand der kindlichen Erziehung, die Moral und Sittlichkeit, betrifft, so muß man gestehen, daß darüber die Pädagogen selbst noch nicht einig sind. Bald soll das Kind positive, bald nur natürliche Religionsbegriffe erhalten, bald will man ihm die Moral einzwingen, bald es davon durch philosophische Gründe, wie einen alten Denker, überzeugen; bald wird es mit barbarischer Strenge und Schlägen zu seinen Pflichten angehalten, bald blos durch Spiele und Zuckersachen dahin geführt. Die Moral muß bey Kindern von diesem Alter als ein heiliges, ehrwürdiges konsequentes, und ihnen nothwendig und nützlich erscheinendes Gebot dastehen, wogegen keine Gründe und Ausflüchte gelten. Deswegen ist die Religion jederzeit als das wirksamste Beförderungsmittel davon angesehen worden. Da steht ein höchstes, gütiges,

gerechtes, strenges und allwissendes Wesen dem Kinde stets vor Augen, welches mehr als der katerogische Imperativ spricht: Du sollst das thun und das lassen. Da nun die Religionslehre größtentheils mit Geschichte verbunden ist, so findet in ihr auch der Lehrer Beyspiele genug, wodurch er seine Zöglinge ermuntern oder warnen kann. Diese Religionsgeschichte muß alsdann, in Hinsicht der bürgerlichen Pflichten und Begriffe, durch die vaterländische Geschichte unterstützt werden; und dazu dienen, hauptsächlich die Chroniken und Alterthümer der Geburtsorte, weil das kindliche Auge und Herz durch nichts leichter gefesselt wird, als durch Gegenstände, wovon es die Erinnerungen noch täglich an Plätzen, Gassen und Häusern um sich her sieht. Man wird finden, daß keine Geschichte auf Kinder mehr Einfluß hat, als die biblische und vaterländische; jede deutsche Unterschule sollte daher ein eigenes Schulbuch für diese Gegenstände haben.

In der biblischen Geschichte giebt es sonach auch gleich im Anfange Gelegenheit, sowohl das Gedächtniß der Kinder mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, als sein Herz durch häusliche Beyspiele zu bilden. So könnte ihm z. B. bey der Schöpfungsgeschichte die Größe und Wunderkraft Gottes nicht herrlicher vorgestellt werden, als wenn man damit die Anfangsgründe der Astronomie, Geographie und Naturgeschichte, und zwar recht bildlich, verbände. Eben so giebt die darauf folgende Patriarchengeschichte dem Lehrer einen reichen Stoff zu häuslichen Tugenden und Warnungen.

Endlich muß lebendiges Beyspiel und Authorität durch Strenge und Güte wirkend das Ganze unterstützen. Das Kind soll nicht viel mit Grübeleyen und Vernunftgründen geplagt werden. Bey Ausübung der

Pflichten muß der Vater und Lehrer wie Gott sprechen: Du sollst das thun und das lassen. Das süßliche, halbphilosophische und schwankende Morallehren unserer Zeiten hat allen Charakter verdorben.

Ueberhaupt ist das Kindesalter die Epoche, wo alle Fertigkeiten des Menschen mehr durch Authorität und Gewohnheit, als durch Raisonnement gebildet werden müssen. In diesem Zeitalter wird der Grund zu seinem künftigen Charakter gelegt. Da muß alles fest, bestimmt, konsequent und tief angelegt werden, sonst giebt es ein Schwanken durch das ganze Leben hin. Sein Körper muß durch Uebungen stark und gesund gehalten werden; denn ohne einen gesunden starken Körper giebt es keinen gesunden starken Geist. Sein Verstand, wie seine Sprache, muß gleich praktisch gebildet seyn; damit es sich mit und in die Welt finden könne, und die Moral, und sowohl bürgerliche als häusliche Tugenden, mehr angewöhnt als angelehrt werden. Dieses kann aber nur allein dadurch geschehen, wenn das Kind sowohl in seinem Hause als der Schule und Welt die nämliche Moral, die nämliche Sprache, die nämlichen Sitten, die nämlichen Gebräuche, die nämlichen Lehren sieht, hört, begreift und empfindet. Durch dieses Zusammenwirken aller Lehren und Gegenstände auf Eins wurden die alten Römer, obwohl sie wenig oder auch gar keine Schulen hatten, doch bessere Bürger und brauchbarere Staatsleute, als alle unsere, durch hundert Institute durchgelaufene, Jünglinge. Bey dem Kinde muß der Gedanke stets vorwirken: das mußt du thun; so wird ihm dieses Thun endlich zur Gewohnheit, und das um so mehr, weil an dieses Muß auch so viele Kinderfreuden gebunden werden können. Z. B. religiöse Feste

und Spiele, vaterländische Gebräuche und Ceremonien, Geschenke, Preise, Belohnungen rc. und die ganze Wunderwelt der kindlichen Phantasie.

## II.

### Von den Mittelschulen oder den Gymnasien.

Aus dem Knaben- und Mädchenalter tritt der Mensch in eine neue Welt. Die Natur, welche ihm während seiner Kindheit eine liebe, nährende Mutter war, erscheint ihm nun als eine liebliche Braut in aller Zierde und Herrlichkeit. Die körperliche Stärke und Schönheit bekömmt jetzt ihre Vollendung; der Verstand fängt an zu untersuchen und nachzudenken; das Herz öffnet sich neuen beglückenden Gefühlen; die ganze Menschheit bricht auf wie eine frische Blume.

Diesem Zeitalter hat die Natur, wie den vorhergehenden, zweyerley Bestimmung angewiesen: einmal soll der Mensch seine schönste Lebenszeit (seine Jugend) genießen, und dann soll er sich darin zur Mannheit und Weiblichkeit üben. Auf beydes muß die bildende Vernunft merken. Körper, Herz und Verstand sollen am Ende dieser Erziehungsstufe reif und tüchtig zur Mannheit seyn. Die Gymnastik, und vorzüglich die Musik, nach griechischem Sinne, müssen also in ihrer ganzen Vollkommenheit angewendet werden.

Schon in dem Kindesalter wird der Körper durch verschiedene Uebungen und Verrichtungen zur Gesundheit, Stärke, Behendigkeit und Zierlichkeit gewöhnt. Jetzt muß er darin vollendet werden. Die Jugend ist das Ziel leiblicher Uebungen. Am Ende derselben ist der Körper ausgewachsen; er muß zu allen Verrichtungen und Arbeiten des menschlichen und bürgerlichen Lebens geschickt; er

soll zum Fruchtbringen reif seyn: alles dieses erfordert Uebung, Mäßigkeit und Stärke. Eine anhaltende heftige Bewegung und Anstrengung wird nothwendig. Dazu dient das weite Gehen und Laufen, das Werfen, Heben und Schieben, das Ringen und Bücken, das Jagen und Reiten, und endlich das Gebährden und Tanzen.

Diese gymnastischen Uebungen sind allgemeine, und betreffen die natürlichsten Verrichtungen des Körpers. Es kömmt aber nun die Zeit, wo der Mensch Hausvater und Staatsbürger wird; er muß sich und seine Familie ernähren und vertheidigen können. Die Gymnastik nimmt daher auch in diesem Zeitalter eine besonders ernsthafte Gestalt an; sie wird industriös und kriegerisch. An die Stelle der frohen Spiele treten jetzt die härtern Kunstübungen und Handwerksgriffe, womit sich der Mensch ernährt, und die rauhern Kriegsübungen, wodurch er sich und sein Vaterland vertheidigen lernt.

Ich habe wohl nicht nöthig, hier alle die besondern Kunstgriffe der verschiedenen Handwerke, und alle Bewegungen und Ausfälle der Taktik und Fechtkunst anzugeben; so bald der junge Mensch zu irgend einem Gewerbe bestimmt, oder sich und sein Vaterland zu vertheidigen gezwungen wird, ergiebt sich die Erlernung von selbst; jedoch wäre es zu einer vollständigen Nationalbildung nicht undienlich, wenn die Jünglinge auch in Waffen geübt würden. Diese Uebung würde sie an eine gewisse Ordnung und kriegerische Tapferkeit gewöhnen, welche ihnen im Falle der Noth große Dienste leisten könnte.

Die Krone der Gymnastik ist die Tanz- und Gebährdekunst. Sie soll der Stärke auch Reiz, und der Behendigkeit Zierde geben.

So wird der jugendliche Körper vollendet. Viel verwickelter aber ist die Bildung des Geistes, des Herzens und Verstandes, in diesem Zeitalter. Es entwickeln sich darin eine Menge neuer Gedanken, neuer Triebe und Gefühle. Es ist die Zeit, wo der moralische Charakter des Menschen ausgebildet wird. Freylich kann bey einem oder dem andern Menschen gute Naturanlage oder Vernunft nach der Zeit die versäumte Moralität ersetzen; da aber bey den meisten Menschen mehr die Leidenschaften und Gewohnheiten, als Natur und Vernunft wirken, so ist es nöthig, in diesem noch weichen Alter, wo Körper und Geist für das ganze übrige Leben Richtung und Haltung bekommen, die Humanität, besonders aber die Moralität, durch Gefühl und Gewohnheit, ja sogar durch Meinung und Leidenschaft, anzubilden.

Es ist unverzeihlich, daß man, nach dem Tone unsers Jahrhunderts, den Jünglingen und Jungfrauen die beste Zeit ihres Lebens verbittert und vertändelt, und ihre schönsten Gefühle gleichsam im Keime erstickt. Wie untersteht man sich, der Natur entgegen zu arbeiten, und aus unsern frohen und fühlenden Jungen und Fräulein gleich reife und denkende Männer oder Weiber zu machen? Laßt sie doch erst ihre Jugend ausfüllen, so werden sie auch recht mannbar werden. Ein ganzer Jüngling wird auch ein ganzer Mann.

Diese schiefe Erziehung hat aber noch nachtheiligere Folgen. Aus unsern Jünglingen und Jungfern wird meistentheils eins von beyden. Diejenigen, welche noch Gefühl und Leidenschaft übrig behalten, werden rasche Revolutionäre, tolle und überzwerche Freygeister, menschenfeindliche Despoten, oder junge Koketten und Schwärmerinnen. Jene, welchen wenig und gar kein

Gefühl im Herzen zurückbleibt, werden selbstsüchtige Egoisten, unnütze Grübler und Sophisten, schlechte Bürger, denen nichts heilig und alles feil ist. Die traurige Erfahrung der Zeiten ist Beweis davon. Lasse man doch immer der Jugend einen gewissen Hang zur Schwärmerey, sie wird in reifern Jahren schon abgekühlt werden; aber der gute Grund von frühe eingeflößter Tugend und Rechtschaffenheit wird eben dadurch um so fester bleiben. Die Jugendjahre sind demnach das wahre Zeitalter der Musik nach griechischem Sinne. Es sind die Jahre des Gefühls, der Freude, der Liebe, des Heldenmuthes, des Gesangs, der Dichtkunst und aller schönen und bildenden Künste. Alles dieses wohl angewendet und geleitet, wird den herrlichsten Mann, das geliebteste Weib bilden.

Liebe, Tapferkeit, Edelmuth und Religion sind in diesem Lebensalter die Hauptgefühle des Herzens und der Humanität. Vor allem soll also jetzt Religion wirken Ich meine hier keine kalte, metaphysische oder scholastische Religion, welche den Kopf belästigt und das Herz, diesen Tempel der Gottheit, leer läßt. Ich meine auch keine verfolgende oder kasteyende Schattenreligion heuchlerischer Pharisäer; sondern jene warme, lebendige, herzerfüllende Religion, welche die Natur im Gange der Gestirne, im Laufe der Jahrszeiten und in der Herrlichkeit der ganzen Schöpfung predigt; jene Religion, so ein auf dem Felde oder in einer heiligen Halle versammeltes Brudervolk mit frohem Gesange und schönen Festen bekennt; jene liebevolle Religion, welche Jesus von Nazareth durch Liebe und einfache Beyspiele und Parabeln lehrte.

Die Jugend ist nicht das Denk-, sondern das Gefühlalter. Die Jugendreligion ist mithin nicht sowohl

eine Sache des Verstandes, als des Herzens. Sie ist also mehr symbolisch als spekulativ [1]. Die Griechen, jenes Jünglingsvolk der Weltgeschichte, wie Herder sie nennt, haben die ganze Schöpfung und alle Kräfte der Natur vergöttert, und ihre ganze Heldenschaar aus Göttern entspringen lassen, um in den Herzen ihrer Jünglinge, und, so zu sagen, in jeder ansehnlichen Familie einen Altar zu errichten, wodurch sie an den Olymp gebunden wurden. Die menschliche Natur hat auch nie diese jugendliche Schwungkraft verloren. Eine Religion mag in ihrem Ursprunge noch so abstrakt, und von Sinnlichkeit entkleidet, dargestellt werden; in kurzer Zeit wird das menschliche Herz dieselbe in alle seine Lieblingsgefühle eingehüllt haben, so daß, je unsinnlicher sie von Anfang war, desto mehr sie in dem Laufe der Zeiten versinnlicht wird. Unter allen Religionen, welche wir durch die Weltgeschichte kennen, ist gewiß keine in ihrem Ursprunge erhabener, reiner und göttlicher gewesen, als die christliche. Das Reich Christi ist gar nicht von dieser Welt; aber wie sinnlich und weltlich ist sie schon in den ersten Jahrhunderten geworden!

1 Jedes System der Theologie, sagt Bouterweck, fällt schon dadurch, daß es System ist, anthropomorphistisch aus; denn das unendliche Wesen paßt in kein System. Ueberdies möchte auch wohl rathsamer seyn, nur eine geoffenbarte Religionslehre Theologie zu nennen, und systematisch, d. i. anthropomorphistisch auszuführen; denn im Begriffe einer Offenbarung liegt schon eine Versinnlichung der Religionsideen durch den Willen des höchsten Geistes selbst, den der reine Gedanke des Menschen erreichen, aber nicht in ein Objekt des Wissens verwandeln kann. Alle Philosophen sagen: Wir könnten Gott nicht begreifen, und viele wollen doch eine nur übersinnliche Religionslehre und Offenbarung. Welch ein Widerspruch!

Das ganze Pantheon des Heidenthums mit allen seinen Allegorien, Festen und Gebräuchen, schien sich über die reine Lehre des Evangeliums zu erheben, als ein neues Jugendvolk, die Deutschen, nach Zertrümmerung der alten Welt, eine neue gründeten. Und vielleicht war es eben im Plane der Vorsehung, das feine Wort des Evangeliums für sinnliche Menschen Fleisch werden zu lassen. Ich bin gewiß kein Freund des Aberglaubens, und der geistlichen Mißbräuche: wer aber eine metaphysische abstrakte Wortreligion zur Bildung der Jugend tauglich glaubt, kennt wahrlich die Absichten Gottes und der Natur nicht. Der Jüngling will keinen idealischen, sondern einen lebendigen Gott; keine stoßende und uhrmäßige, sondern eine wunderbare, schöne Weltschöpfung; keine kalte Vernunft, sondern rührende Herzensgebote; keinen alltäglichen Natur-, sondern einen festlichen Gottesdienst; keine heiligen Sätze, sondern heilige Beyspiele haben. Daran hält er sich fest, darnach denkt er, darnach handelt er. Ich kann hier den Geist der verschiedenen Religionen und ihrer verschiedenen Gebräuche nicht umständlich darstellen; hier soll sie nur als ein Gegenstand des Herzens und der Jugenderziehung behandelt werden. Sie wird also auch nur im heiligen Schleyer der Mythe und Symbolik erscheinen.

Dem griechischen Jünglinge wurde die ganze Schöpfung und Natur als Göttergeschlecht und Göttergeburt vorgestellt. Eine jede Kraft derselben erschien ihm als ein Gott oder eine Göttinn, und wie sie auf einander wirken oder sich auszeichnen, vermählten sie sich, und wirkten sie. Der ewige Kronos, der donnernde mächtige Zeus, der harmonische Apoll, der kriegerische Ares, die vernünftige Athenä und liebreiche

Aphrodyte mit allen den Grazien, Halbgöttern und Heroen ꝛc. unter Gesang und zierlichen Festen vorgestellt, war dem Herzen des griechischen Jünglings eine wirksamere und zu den damaligen Absichten tauglichere Religion, als alles das unsichere, widersprochene und gewagte Geschwätz der künftigen Philosophen [2]. Die Halbgötter und Heroen des Alterthums haben selbst einen ungläubigen Alcibiades und Alexander mehr gereizt, als die unverständlichen Ideen und Entelechien des Plato und Aristoteles. Mag nun auch die heydnische Mythologie, ihres allegorischen Schleyers entkleidet, ein nicht ganz richtiges System der Naturphilosophie gewesen seyn; so hatte sie doch, wie der einsichtsvolle Polybius so richtig bemerkt, gewiß einen heilsameren Einfluß auf die Sitten der Völker, als alle das kalte Geschwätz der griechischen Sophisten. Der Zweck der alten Religionsstifter war nicht, Naturforscher, sondern Helden und gute Bürger zu bilden. Ihre Mythe sollte daher nicht auf den Verstand, sondern auf das Herz wirken.

Wir wollen nun die alte Mythologie als ein Machwerk der menschlichen Phantasie dahin gestellt seyn lassen, obwohl ihre nützliche Wirkung auf die Bildung der alten Staaten und Bürger nicht zu läugnen ist, und sehen, was eine ganz sittliche Religion, welche so sehr das Gepräge der Göttlichkeit und Einfalt an sich

2 Man kann nicht deutlicher die Inkonsequenz unsers Jahrhunderts sehen, als daran, daß man Schillers Götter Griechenlands und Raphaels heilige Bilder auf der einen, und Voltaire's Pucelle und Blumauers Aeneide auf der andern Seite, und zugleich, ja sogar von den nämlichen Schriftstellern, anrühmen hört.

trägt, unter sinnlichen Menschen für eine Gestalt habe annehmen müssen, um auf sie zu wirken. Wir werden jetzt die christliche Religion nicht, wie die Philosophen und Reformatoren, in ihrem reinen überirdischen Ursprunge, auch nicht, wie die Skolastiker und Mönche, in dem finstern Gewande des mittlern Zeitalters betrachten; sondern in jenem schönen prächtigen Brautschmucke [3] erscheinen lassen, wie sie bey der Wiederherstellung des feinen Geschmackes beglücktern Seelen erschienen ist. Meine Jugenderziehung ist gerade in eine Zeit gefallen, und mit solchen Umständen begleitet gewesen, daß ich diese schöne und beglückende Seite der christlichen Religion ganz konnte kennen und fühlen lernen. Ich habe kurz darauf die Bekenntnisse des savoyardischen Vikars in Rousseau's Emil gelesen. Ich kann also über beyder Wirkung auf mich Rechenschaft ablegen, und muß also auch bekennen, daß letztere meinen Geist mit Zweifeln erfüllten, meine Seele schwankend machten, und mir alle die Bestimmtheit und Ruhe nicht geben konnten, welche ich zuvor in dem Innersten meines Herzens fühlte. Die christliche Religion, wie ich sie mir zu der Zeit vorstellte, erschien mir als eine schöne geschmückte Braut, welche mich an ihrer zarten Hand durch die Müh- und Armseligkeit des irdischen Lebens zu einem ewigen Himmel führte; die Bekenntnisse im Emil betrachtete ich als eine schwache, gebrechliche

3 Ich hoffe, daß man mich hier nicht mißverstehen werde. Hier soll die Wahrheit der christlichen Religion weder philosophisch noch theologisch erwiesen, sondern nur gezeigt werden, wie ihr Aeußeres und Symbolisches, unterstützt durch den innern Geist der Wahrheit, auf die Sittlichkeit der Tugend wirke.

Krücke [4], welche mich zwar in meinem Gange zuweilen unterstützen, aber nie über die Schlünde und Abgründe helfen könnte. Da mir das Götterbild noch in aller seiner Klarheit vorschwebt, so will ich mich bemühen, hier die Hauptzüge davon zu entwerfen.

Schon von meiner frühesten Kindheit an, erinnere ich mich, daß ich alle die finstern und lächerlichen Gebräuche und Begriffe, welche das Mittelalter der christlichen Religion angehängt hatte, mit einem Abschen betrachtete, obwohl ich sie auf gut annahm und ertragen konnte. So fromm, und wenn man will, so abergläubisch ich war, so haben mich doch diese Mißgeburten eines verirten Gehirns weder mit Ehrfurcht erfüllen, noch quälen oder ängstlich machen können. Es war ein immer freyer Sinn in mir, welcher mir sagte, daß eine so liebevolle Religion ohnmöglich mit so finstern, abgeschmackten Gebräuchen bestehen könne. Ich muß also aufrichtig gestehen, daß dieselbe, wenn ich die härtern Pflichten der allgemeinen Sittlichkeit und einige Kirchengebote ausnahm, mir sonst ehender als ein beglückendes erfreuendes Wesen, als eine quälende Tyranninn vorkam. Ja selbst die Erfüllung vieler Pflichten und Gebote war mir so leicht und lieblich, wie einem Liebenden die Beschwerlichkeiten, welche er seiner Geliebten zu Gefallen aussteht.

Vor allem stellte ich mir Gott als ein höchstes, allmächtiges, gerechtes und liebevolles Wesen vor. Ob mein Begriff davon immer metaphysisch-richtig, oder nicht mit vieler Sinnlichkeit gefaßt war, darum bekümmerte ich mich weiter gar nicht. Genug, er erfüllte

4 Nachdem Jakobi, Kant und Fichte so sehr diese elende Vernunftstütze zertrümmert haben, woran soll sich nun der Jüngling halten?

mich mit Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit; und beglei- tete mich ohne Furcht in meinen geheimsten Gedanken und Verrichtungen. Im Unglücke war er mir Trost und vertrauliche Unterhaltung; im Glücke Stärke und Lohn meiner guten Gesinnungen. Von diesem Gotte glaubte ich die Welt erschaffen und regiert, und so war gleich der Eingang meines Glaubens das herr- lichste, prächtigste Schauspiel der Natur und Mensch- heit. Wenn ein Haydn oder Michael Angelo die Schöpfung darstellen, können sie den Eindruck nicht machen, den ich fühlte, da ich das erstemal das

Es werde Licht, und es ward Licht,

mir dachte. Auf dieses Wort der Allmacht des Schö- pfers sah ich Himmel und Erde, Sonnen und Sterne, Wasser und Erde, Pflanzen und Thiere, und endlich den Menschen aus dem finstern Chaos hervorgehen; und das in einem Leben, in einer Herrlichkeit, in einem Jubel, wie es mir nach der Hand weder Des- cartes noch Büffon erwecken konnten.

Auf das herrliche Schauspiel der Schöpfung gab mir der Glaube das schönere des Paradieses. Wenn zu der Zeit das liebliche Bild des wieder aufblühenden Frühlings in unserer schönen Rheingegend mein junges Herz erbeben machte, und die frohe Natur alle Thiere und Vögel mit neuer Freude belebte; dann dachte ich mir das Paradies und einen Adam und eine Eva. O Unschuld der harmlosen Jugend! wie sehr bist du der wahre Baum des Lebens, dessen Früchte uns nähren und beglücken! Auch ich fühlte dich in deiner ganzen Reinheit und Seligkeit. Auch ich habe dich verloren; als mir eine unzeitige Grübeley und stolze Wißbegierde die sonst so schöne Welt in einen abgeschmackten Atomenhaufen, und alle die mich umgebenden Menschen,

welche ich zuvor als Brüder an mein Herz drückte, in selbstsüchtige Egoisten verwandelte.

Bey dem Verluste des Paradieses ward ich mit Angst und Traurigkeit erfüllt; und der gleich darauf folgende Brudermord war mir das Signal zu allen den künftigen Kriegen und Abscheulichkeiten, welche mir heilige und Profangeschichte darstellten. Doch ward bald mein Herz wieder mit Trost und Hoffnung aufgerichtet, als nach dem schrecklichen Todesurtheil eine Erlösung versprochen wurde. Obwohl ich nun in der Geschichte des alten Testaments, besonders in der Patriarchengeschichte, manche erhabene Ideen, göttliche Gesetze und wunderbare Auftritte fand, so konnten mich doch die glücklichsten Begebenheiten und Situationen des Judenvolks nie über den Verlust des Paradieses trösten. Hinter dem Vorhange der Politik und einer bürgerlichen Verfassung vernahm ich nur zuweilen, wie aus dem Allerheiligsten, jene Stimme Gottes wieder, wodurch das Licht erschaffen, und dem Adam der Baum des Lebens angewiesen wurde. Die meisten Gesetze und Sprüche, so Moses und die Priester dem Volke brachten, schienen mir immer noch ein Nachhall jenes schrecklichen Wortes zu seyn: Du sollst des Todes sterben, und deine Kinder in Schmerzen gebähren. So harrte ich voll Sehnsucht und Erwartung, wie die Altväter in der Vorhölle, auf den versprochenen Messias.

Und nun erschien er, und alle meine sinnlichen Erwartungen waren, wie jene des Judenvolks, betrogen. Ich sahe ihn nicht als einen mächtigen König, der durch seine Gewalt die Welt beglücken, noch als einen Weisen oder Gesetzgeber, welcher die verdorbenen Völker durch Gesetze verbessern, noch als einen Gott,

welcher durch ein Wort der Allmacht das Paradies wieder herstellen könnte. Er kömmt als ein schwaches Kind, von einem armen, unschuldigen Weibe geboren, in einem Stalle auf die Welt, und kündigt den Einfältigen, statt einem irdischen Paradiese, ein Reich Gottes an, was gar nicht von der Welt ist, und dessen Gesetze und Verfassung gerade alle Sinnlichkeit bändigen sollen. Sein Leben ist nicht das freudige Leben Adams in einem schönen Garten, sondern ein quaalvolles Leben unter Beschwerlichkeiten und Todesangst. Nicht ein Baum des Lebens wird aufgepflanzt, sondern ein Kreuz, ein Baum des Todes.

Mit einem heiligen Schauer ward ich befallen, als ich über diese Erlösung nachdachte. Sie ging so ganz gegen meine sinnlichen Begriffe und Gefühle, sie war so ganz das Entgegengesetzte eines Paradieses.

Ich verfolgte nun mit einer innern, aber zuweilen unterbrochenen Bangigkeit [5] das ganze Leben dieses zweyten Adams bis an seinen Tod. Von dem Stalle zu Bethlehem bis auf Golgatha, stellte sich mir ein ganz neues Bild der menschlichen Natur dar, und je näher ich an das Ende kam, je merklicher verloren sich die Begriffe der Sinnlichkeit und eines irdischen Paradieses in meiner Seele, und jene der Sittlichkeit und eines Reiches Gottes nahmen ihre Stelle ein. Mit dem Worte: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? verließ auch mich der Glaube an die Möglichkeit einer so hohen Sittlichkeit im Menschengeschlechte. Mit dem Worte: Verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie

5 Wo mir nämlich der sittliche Zweck verständlicher wurde, vorzüglich durch G r ü g o t s vortreffliche Predigten, welche, nur ein wenig popularisirter, eins der größten Sittenbücher werden könnten.

thun: erhob sich meine Seele von neuem; und mit dem Worte: Es ist vollbracht: versank ich in tiefe Anbetung. Mit der Sonne verlosch mir die ganze Sinnenwelt. Der Vorhang ward zerrissen, und mein unsterblicher Geist floh über Gräber und Erden hinweg, und ist auferstanden zu einem ewigen Paradiese und Reiche Gottes.

So kündigte sich mir der Geist der christlichen Religion an. Nun wurden mir auch alle Anstalten und Gebräuche heilig und ehrwürdig, welche zwar sinnlich, doch Bilder und Stützen der innern Sittlichkeit seyn sollten [6]. Wie schön und erbaulich erschienen mir nun alle Feste, Gebete, Versammlungen, Kleidungen und Verzierungen des äußern Gottesdienstes! Ich erinnere mich niemals, daß ich dieselben für unbedingt nothwendige Erfordernisse der Sittlichkeit und Religion gehalten hätte; aber mit Freude und innigem Wohlgefallen sahe ich sie oder machte ich sie mit, wenn sie durch die Lieder eines Ambrosius und Gregorius, oder durch die Melodien eines Mozart und Haydn, oder durch die Bilder eines Albrecht Dürer und van Dyk, oder in den Gebäuden eines Michael Angelo und Steinbach mit Pracht, Anstand und Schönheit vor-

6 Lasset uns, sagt Jean Paul, in das Allerheiligste der Religion das Auge des Zöglings überall blicken, wo er nur äußere Mauern und Formen erblickt. Jede Religionsübung sey ihm so heilig, wie seine eigene, und jedes äußere Gerüste dazu. Das protestantische Kind halte das katholische Heiligenbild am Wege für so ehrwürdig, als einen alten Eichenhayn seiner Voreltern; es nehme die verschiedenen Religionen so liebend, wie die verschiedenen Sprachen auf, worin doch nur ein Menschengemüth sich ausdrückt. Jedes Genie ist aber in seiner Sprache, jedes Herz in seiner Religion allmächtig.

Levana.

gestellt wurden. Ich habe nach der Hand die erhabenen Systeme und Theologien eines Pythagoras, Anaxagoras, Sokrates, Plato und Leibniz durchstudirt, und selbst darüber ernsthaft und gründlich nachgedacht; aber wenn ich aufrichtig und wahrhaft gestehen soll, was eigentlich mein sittliches Gefühl geweckt und selbst für künftige Fälle befestigt habe, so muß ich immer noch mit Dank der christlichen Religion den Vorzug vor allen andern Systemen geben. Es wäre demnach eine wahre Gottesverläugnung und unverzeihliche Schwäche gegen den Geist unserer Zeiten, wenn ich in einer Schrift, wo ich von Erziehung und Sittlichkeit rede, nicht das Mittel nennete und anrühmte, dem ich doch selbst größtentheils meine Sittlichkeit zu danken habe.

Eine Gehülfin und Mitwirkerin der Religion ist die Geschichte. Wenn jene die Liebe zur Gerechtigkeit und Sittlichkeit überhaupt einflößt; so dient diese hauptsächlich der Vaterlands- und Ehrliebe. Sie treibt das jugendliche Herz zur bürgerlichen Tugend und Edelmuth an; sie giebt ihm faßliche Beyspiele, welche es reizen und edelmüthig machen; sie erscheint ihm als ein lebendiges Vorbild, wornach es sich zu richten habe. Man sollte sie aber doch behutsam und auf eine gehörige Art jungen Leuten vorzustellen suchen. Die geheimen politischen Verhandlungen, die Berechnungen der Staatskräfte, und die schlechten Maximen und Thaten, welche in der Geschichte so häufig vorkommen, werden in diesem Zeitalter entweder noch nicht verstanden, oder übel verdauet. Eine Philosophie der Geschichte, oder ein Skelet derselben, taugt eben so wenig, sondern individuelle edle Thaten und Handlungen, große bürgerliche Handlungen, Plutarchische Biographien 2c.;

das sind die wahren Bücher und Erzählungen für fühlende Jünglinge. Diese fachen den Eifer derselben an, geben ihnen großen Geist, und stählen ihr Herz zu ähnlichen Thaten und Gesinnungen [7]. Vor allem aber muß hier dem Jünglinge die Vaterlandsgeschichte, oder vielmehr die Geschichte des Orts, wo er geboren und erzogen wurde, gehörig vorgetragen werden. Ich bin nun schon alt und lange von der Stadt und den Orten entfernt, wo ich das Licht der Welt erblickte; aber immer noch schlägt mein Herz, wie bey einer verlornen und wiedergefundenen Geliebten, wenn ich deren Geschichte lese, oder an die Orte zurückkomme, wo ich die schönsten Tage meines Lebens verlebt habe. Das nämliche, was die Geschichte wirken soll, werden um so mehr Helden- und Geschichtsgedichte ausrichten. Sie sind zugleich die mächtigsten Triebfedern der Tapferkeit. Die großen Wirkungen derselben bey den Griechen und alten Deutschen sind bekannt genug, und beyde Völker hielten Heldengesänge für die besten Bildungsmittel eines jungen Helden (Mannes oder Weibes): aber auch hier muß eine zweckmäßige Auswahl, wie bey der Geschichte, gemacht werden.

Am lebhaftesten aber wirkt das Beyspiel oder die Geschichte des Zeitalters, und der zugleich lebenden Menschen.

Ein großes edles Volk bildet wieder große edle Jungen. Die Siegeszeichen des Miltiades ließen dem kleinen Temistokles keine Ruhe; und Hamilkar machte den Knaben Hannibal schwören. Soll

7 Ein vortreffliches Handbüchelchen der Jugend sind die Selectae ex sacris et profanis scriptoribus historiae. Ich wenigstens habe ihm viel zu verdanken. Ein gehöriges Geschichtsbuch für die Jugend ist noch nicht geschrieben.

also unsere Erziehung gut und konsequent seyn; so müssen junge Leute keine andern Sitten in ihrer Welt umher antreffen, als ihnen in den Schulen vorgeschwätzt werden.

Die Jünglingsjahre sind nun auch das Zeitalter, wo der Mensch, nebst seinen andern Trieben, die Regungen der Liebe zum Erstenmale fühlt. Dieser mächtige Trieb in der Natur, welcher die Quelle unsers Lebens und unserer schönsten Freuden seyn soll, wird öfters, wenn er vernachläßigt oder nicht gehörig gelenkt wird, die Ursache des Todes und unzähliger Qualen. Die schöne gute Liebe soll die reizende Stütze und Begleiterin der Religion, der Tapferkeit und des Edelmuths seyn. Sie soll dem jungen Herkules nicht in der üppigen Gestalt der Wollust, sondern in die Schamhaftigkeit und Bescheidenheit der Tugend gehüllt erscheinen; und den Eingang des ernstern männlichen Lebens mit Rosen bestreuen. Man sollte den Jüngling oder das Mädchen in der Liebe weder zu frühe aufklären, noch zu lange zurück halten. Auch hierin kann uns die Musik, nach griechischem Sinne, die besten Dienste thun. In den ersten Jugendjahren fängt dieser Trieb erst an, sich dunkel zu regen. Er kann also, weil der Mensch zur Zeugung und Erziehung der Kinder noch nicht reif ist, durch Arbeit, Beschäftigung und andere schöne Gegenstände oder Künste zurück gehalten werden. Spät war die Liebe, wie Tacitus sagt, bey unsern Vätern, den alten Deutschen; und darum sind sie zu so großen und starken Leuten herangewachsen. Wenn aber doch endlich der Zeitpunkt herankommt, wo dieser Trieb befriedigt werden muß, dann lasse man beyde Geschlechter erst gleichsam durch Liebe und unter Begleitung der schönen Künste sich einander nähern. Die jugendliche

Schüchternheit, das Schöne des Brautstandes, die wenige Bekanntschaft mit Genusse, und die daher entspringende dunkle Hoffnung einer größern Seligkeit wird sie lange genügsam und mäßig erhalten. Dieser süße, bange und sehnsuchtsvolle Zwischenstand ist gerade der Zeitpunkt, wo das Herz für alles Edle, Große und Religiöse am meisten Empfänglichkeit hat; wo es also auch für Religion, Seelenadel, Ehre und bürgerliche Tugend seine wahre Richtung erhalten muß.

Zu allem dem treten endlich die schönen Künste, die Musik, Mahlerey, Dichtkunst und alle neun Musen hinzu, um das Werk zu vollenden. Sie können, wenn sie wohlgewählt und angewendet werden, als Dienerinnen der Religion und Geschichte, das Herz der Jünglinge und Mädchen veredeln helfen, und dann auch ihren Geist stärken und erheitern. Da die schönen Künste hauptsächlich zur Bildung der Humanität dienen, und deswegen auch die humanen Künste (humaniora) genannt werden, so wird es nicht unschicklich seyn, hier etwas umständlicher über sie zu reden.

Es ist in neuern Zeiten als ein Problem angesehen worden, warum die Griechen der Musik einen so mächtigen Einfluß zugestanden, daß große Gesetzgeber, und selbst Plato, zu ihrer Direktion einen eigenen öffentlichen Beamten angestellt haben wollten. Wenn wir aber erwägen, daß sie unter Musik nicht allein die Tonkunst, sondern alles, was das Herz bilden kann, begriffen haben, so wird sich dieses Problem leichter auflösen lassen. Wir wollen diesen Zauber näher erklären.

Daß Gedichte, besonders die epischen und dramatischen, oder die Heldengedichte, einen so mächtigen Einfluß auf das menschliche Gemüth haben, wird man

eben nicht so sonderbar finden, indem man auch in unsern Zeiten Beyspiele davon hat. Wie aber die bildenden Künste, und besonders die Tonkunst, auf das menschliche Herz wirken, und darin Gefühle erregen und bilden können, dies verdient hier besonders untersucht zu werden.

Eigentlich könnte nur sichtbare und hörbare Schönheit der einzige Gegenstand der bildenden Künste seyn, weil nur das, was gesehen oder gehört werden kann, der Künstler durch Töne oder Farben nachzuahmen sucht; allein die Darstellung der höchsten sichtbaren Schönheit führt uns unvermerkt in das Heiligthum der unsichtbaren; wir kommen zum Ausdruck der Seele und des Geistes durch die bildenden Künste. Die Nachahmung von Tönen und Farben ist daher nie so schwer befunden worden; daß man aber Gefühle, Empfindungen, Leidenschaften, Gedanken, ja die Vernunft und Gottheit selbst in Steinen und Melodien vorzustellen wagte, dies ist jederzeit als ein Wunder angesehen worden. Die Natur hat ihren Lieblingen die Regeln der höhern Aesthetik ins Herz gelegt, und wir werden sehen, daß sie ein so wundervolles Werk hinausgeführt haben. Wir können uns die Möglichkeit davon nur aus dem Innern des Geistes erklären.

Eine jede Handlung oder Bewegung der Seele wirkt auch eine ihr entsprechende Bewegung auf den Körper. So hat ein lebhafter Mensch eine ganz andere Stellung als ein ruhiger; ein zorniger eine andere als ein sanfter; ein Sieger eine andere als ein Besiegter; ein Herr eine andere als ein Knecht. Eine geistige Bewegung geht schon durch den ganzen Körper, und kann also auch äußerlich vorgestellt werden. Der Hauptspiegel der Seele ist aber das Gesicht und das

Auge. In selben bilden sich selbst die Gedanken ab. Wir wollen nun nach Maaßgabe der innern Bewegungen die äußern angeben, und mit Beyspielen belegen.

Bey frohen, heitern Empfindungen ist der Körper in einer sanften Stellung: die Stirne entrunzelt sich; der Kopf wird erhoben; die Muskeln rund; der Mund dehnt sich zum Lächeln, die Wangen erhalten in der Mitte ein Grübchen; der obere Theil derselben und die untere Augenwimper hebt sich; das Auge funkelt, und zieht sich lächelnd zusammen. Die Gesichtsfarbe spielt mit dem Rothe der Rosen. Bey Seelenruhe, Unschuld und stiller Heiterkeit ist alles gleich, rund, glatt und in seinem natürlichsten ungezwungensten Zustande; bey Ernst, Seelengröße, Majestät und Edelmuth alles gespannt, ohne eine große Verrückung der Muskeln und Glieder zu verrathen. Soll Heiterkeit beglückte Liebe ausdrücken, so wird das Auge schmelzender; der Mund zieht sich zur Sehnsucht mehr zusammen; die Gesichtsfarbe glüht. Soll der Ernst zugleich Nachdenken ausdrücken, so hebt sich die Stirne; die Nase wird spitziger und gezogener; der Mund aufgeworfener und gepreßter; das Auge starr, aber voll Geist und Spannung.

Bey Schmerz, Leiden und tiefem Kummer fällt der Körper zusammen; der Kopf hängt sich zur Seite; die Stirne wird an den Augenbraunen zusammen gezogen; die Nase gedehnt; der obere Augendeckel senkt sich; die Wange zieht sich herab; der Mund wird gepreßt. Ist der Schmerz tief, so wird das Auge starr; die Nase und Wange gedehnt; der Mund ganz gepreßt. Ist der Schmerz heftig, so runzelt sich die Stirne, das Auge blickt gen Himmel; Thränen rollen herab; der Mund

öffnet sich in verzerrter Richtung; der Kopf hebt sich zur Seite. Bey Andacht und Schwermuth werden die Züge gedrängt und sanfter erhalten; bey Verzweiflung und Narrheit zerrissen bis zur Verdrehung der Augen. Im Tode brechen alle Züge. Die Farbe dieser Gemüthsausdrücke ist bleich bis ins Bläuliche. Nur Augen und Nase können röthlich gehalten werden, des Weinens wegen.

Bey heftigen Gefühlen und Leidenschaften hebt sich der Kopf und die Brust; der Körper biegt sich zu oder von dem Gegenstande des Affekts. Arme und Beine strecken sich; die Stirne wird heftig zusammen gezogen, manchmal mehr in die Höhe, manchmal mehr an die Nase; das Auge steht starr und funkelt; die Nase streckt sich hervor, die Nasenlöcher thun sich auf; die Wangen sind gezogen und an der Nase gefaltet; der Mund wird gepreßt; die Lippen aufgeworfen; die Muskeln und Adern schwellen. Ist Verachtung dabey, so zieht ein Theil des Mundes und der Wange sich herab. Ist Schrecken oder schnelles Staunen im Ausdrucke, so öffnet sich der Mund. Die Farbe ist bey Zorn rc. hochroth und lebhaft, bey Schrecken blaß und braun im Schatten.

Nun giebt es auch besondere Gegenstände, welche, frey von aller Leidenschaft und Schwäche, nur heilige göttliche Dinge vorstellen sollen. Hier muß der Künstler sich über die Menschheit erheben, und das Modell dazu in seinem Geiste suchen. Ernst und Anmuth, Ruhe und Leben, Nachdenken und Güte, Hoheit und Herablassung, Gottheit und Menschheit zu verschwistern, ist nur dem Genie eines Phydias, Angelo und Raphael erlaubt worden. Sie haben das höchste Geheimniß enthüllt, unter ihren Händen ist das Wort Fleisch geworden.

Laßt uns nun zur Tonkunst übergehen, welche eigentlich die Sprache des Herzens und Gemüthes ist; denn nur in dem Heiligthume des menschlichen Herzens finden wir die Geheimnisse der ewigen Musik und Harmonie.

Der Mensch drückt seine Gefühle schon durch eine musikalischere Sprache aus, als seine Gedanken und Vernunftschlüsse. So legt er, wenn seine Seele bewegt ist, auf gewisse Worte einen Nachdruck; erhebt seine Stimme, dehnt oder kürzt seine Worte, redet langsam oder geschwind, je nachdem ihn sein Affekt treibt. Diesen natürlichen Ausdruck ahmt in nachdrücklicheren Tönen und Zeitmessungen das sogenannte Recitativ nach. Wollte man die begeisterten Reden eines großen Redners oder Schauspielers in Musik setzen, und etwas erhöhen: man würde den besten Kommentar über die Recitative, ja selbst die Melodie großer Komponisten erhalten. Würde zum Beyspiel ein Mozart bey einer Vorstellung Hamlets den bedächtlichen, mit Pausen unterbrochenen, tiefen Monolog: Seyn oder Nichtseyn — die schauerliche Rede des Geistes, den pedantischen Vortrag des Oldenholms, die schwermüthige und bald wieder lustige Narrheit der Ophelia, das rasche, abspringende, stoßende, lärmende Nachegeschrey des Laertes, und das schleichende Gelispel des Güldenstern rc. von guten Schauspielern deklamirt, gleich auf der Stelle, nach diesen Modulationen, in Musik setzen; es müßte gewiß ein vortreffliches Aktenstück für die Geschichte der Tonkunst geben. Das Melodrama giebt uns schon einigen Aufschluß darüber; und der natürliche Sprachausdruck führt uns unvermerkt zu den Geheimnissen der hohen Begeisterung, so die Musik in uns hervorbringt. Es muß nothwendig im innern

Bewußtseyn der Vorstellungen und Gefühle schon ein feines geistiges Verhältniß zu den Tönen und Melodien liegen; und so ist es auch.

Eine jede Empfindung, ein jedes Gefühl ist nicht ein kaltes hölzernes Stillestehen, sondern ein beständiges Schwingen in unserm Geiste, eine innere Oscillation. Habe ich nun nach Maaßgabe der Empfindung zugleich das Schwingen oder die Oscillation der Töne mit dem Schwingen und der Oscillation der Gefühle gleichgesetzt, so habe ich dieses oder jenes Gefühl ausgedrückt. Dieses Schwingen oder diese Oscillation ist alsdann die Melodie.

Bey einem jeden Gefühle ist aber nebst der abwechselnden Schwingung noch ein anhaltender Zustand oder Grund der Seele vorhanden, wodurch oder in dem, oder um den die Oscillation vorgeht; und welcher dem Gefühle, so zu sagen, seinen eigenen Ton, seine Eigenheit angiebt. Dieser Grund verläßt die Oscillationen nicht; nur bewegt er sich mehr oder weniger mit ihnen, aber sich selbst gleich. Er bildet sonach die verschiedenen Töne, welche zu dem Gefühle passen, z. B. die Dur- und Molltöne, und wird im Zusammenklange des verschiedenen Gleichtönenden die Harmonie.

Ich habe wohl nicht nöthig, eine Theorie der Akkorde anzugeben, da jedem gründlichen Musikkenner die Ursachen und Regeln davon bekannt sind. Nur muß ich auch hier wieder kürzlich bemerken, daß diese Akkorde und die ganze Harmonie in unserer Organisation ihren Grund haben, indem es sogar anatomisch kann erwiesen werden, daß unser Ohr nach den ewigen Gesetzen der Musik und Harmonie gebildet sey.

Es kann aber auch das Gefühl durch äußere Gegenstände erregt, oder erhoben werden. Auch taugt ein

Instrument oder eine Stimme mehr oder weniger zur gegenwärtigen Stimmung. So lauten die nämlichen Töne auf einem derselben reiner, auf dem andern schmelzender, auf dem dritten süßer, auf dem vierten kläglicher, auf dem fünften dumpfer, auf dem sechsten schneidender, auf dem siebenten lärmender :c., wie das die Geige, die Flöte, die Hautboe, das Fagott, das Horn, die Trompete :c. beweisen. Daraus entspringt nun die sogenannte Begleitung oder das Akkompagnement. Große Tonkünstler, wie Haydn, Mozart und Gluck, kannten die Wirkung davon, und man sieht es an ihren Kompositionen deutlich, aus was für einem Grunde sie dieses oder jenes Instrument anbrachten, und die Begleitung so oder so wechseln ließen. Laßt uns nun eine kleine Anwendung von dieser Theorie machen.

Unsere Gefühle und Empfindungen lassen sich in Rücksicht der Musik auf drey oder vier Hauptklassen zurückbringen, zwischen welchen eine Menge noch stehen, und sich sanft verbinden.

Die erste Klasse besteht aus tiefen, schwermüthigen, erhabenen Gefühlen; z. B. Andacht, Bewunderung, Sehnsucht, hohe Liebe, Schwermuth, Traurigkeit, tiefer Schmerz, Resignation oder Weltekel :c.

Die Schwingungen, welche wir dabey in unserm Geiste empfinden, gehen sehr langsam, sind anhaltend, schwer, nur manchmal sich erhebend oder fallend, und dieses entweder in schweren, gepreßten, gedrückten oder zuckenden, hinfälligen, schwächlichen Bewegungen. Manchmal heftig und wieder heftiger steigend, manchmal sich in Stille, und, so zu sagen, Unbewußtseyn oder Wegseyn verlierend, manchmal schneidend, steigend, wie bey heftigem Schmerze, manchmal dumpf zusammen-

fallend und kraftlos, wie nach einer heftigen Anstrengung rc., manchmal in stiller Schwermuth wiegend rc. Aus dieser, aus der Seele genommenen, Beschreibung läßt sich angeben, welche Musik dazu passe. — Ihr Tempo ist Largo, Adagio. — Ihre Melodie ist langsam, schwergehend, Töne anhaltend, manchmal sich erhebend oder fallend; und dies entweder in langen, gedrückten, gepreßten Tönen und crescendo; manchmal in zuckenden, abgeschnittenen, leisen Tönen und descrescendo und piano; manchmal mit forte und wieder stärkern forte in höhere Töne steigend; manchmal in piano pianissimo, ja tacendo und niedere Töne sich verlierend; manchmal zu fortissimo und hohen Tönen sich schwingend; manchmal in dumpfe tiefe Töne abfallend und da anhaltend. Beym Steigen muß öfter der Ton, wovon sie abspringt, gleich durch einen anhaltenden ersetzt werden, und umgewandt der lange anhaltende durch einen kürzern, beydes entweder in die Höhe oder Tiefe, in piano oder forte.

Die meisten Passagen fangen mit kurzen, tiefen Tönen und piano an, gehen in lange, höhere und forte über, und endigen wieder in einen oder mehrere tiefere, kürzere oder piano. Bey Schwermuth löst sich der Haupt- oder Grundton, manchmal aber langsam, bey Bewunderung, und wo die Empfindung steigt, geschwinder in dur oder moll auf. Im gemeinen Gange des Gefühls sind ihre Mitteltöne meistens schwere Schwingungen und ein langsam wiegendes Auf- und Niedersteigen. Wo das Gefühl gepreßt wird, entstehen kurze, aber öftere Pausen; wenn sie sich zu heftig erhoben, oder, so zu sagen, entschöpft hat, lange Pausen. Dieses ist ohngefähr die Melodie schwermüthiger Gefühle. Die Harmonie rückt, wenn die Empfindung oder Melodie sanfter

oder dumpfer wird, zusammen in Terzen, Quinten rc.; wo sie aber steigt, fällt sie von einander in Septimen, Oktaven und exodische Akkorde. Im sanftern Schwunge rückt sie zur Melodie, im heftigen steigt sie entweder zu einer überraschenden Höhe oder fällt zu einer dumpfen Tiefe.

Das Akkompagnement hält sich meistentheils an der Harmonie oder dem Grundtone; nur wo das Gefühl steigt, folgt es zuweilen der Melodie. Oft weicht es aber von beyden ab, und drückt durch kleine Pausen, Stöße und Drucktöne die Beklemmungen des Herzens aus; geht aber doch mit der Harmonie gleich. Dieses thun meistentheils die Violinen und Bratschen. Der Baß schlägt öfter nur an oder hält lange aus. Die blasenden Instrumente, besonders die Hautboe, das Horn und Fagott, müssen da eintreten, wo sich das Gefühl hebt oder beklemmt und dumpf wird. Im ersten Falle begleiten sie die Melodie, im zweyten die Harmonie oder die Grundtöne. Flöte und Hautboe fallen ein, wenn das Gefühl in sanfte Schwermuth übergeht.

Die zweyte Klasse nenne ich heftige Gefühle, z. B. Zorn, Haß, Rache, Eifersucht, heftiger Schmerz, heftige Liebe, heftige Freude, Triumph, Schrecken, Angst, Ueberraschung, Bewunderung, Erstaunen, Verwirrung, Verzweiflung. Die Schwingungen, welche wir dabey empfinden, sind rasch, schnell, unruhig, veränderlich, zweifelhaft, bald zur größten Heftigkeit und Ueberspannung steigend, bald matt und in Verzweiflung und Unvermögen fallend, selten auf einem ruhend, sondern immer hin- und hergeworfen, wie das Meer bey einem Sturme; und bey Erstaunen und Verzweiflung gähling zuweilen stockend. Laßt uns nun die Musik dazu angeben.

Ihr Tempo ist Allegro, Presto. Ihre Melodie ist nicht lange auf einem Tone anhaltend, mit den seltensten Tönen wechselnd, bald in der Höhe mit fortissimo, bald in der Tiefe selten piano, meistens forte, aber von beyden schnell abspringend, nicht anhaltend auf einem Tone, und schnelle, sonderbare Auflösungen in dur und moll; manchmal ein überraschendes Tacendo oder Pause, aber gleich wieder desto heftiger einfallend; zuweilen sanftere, wiegende Passagen und piano; aber dies nur bey Liebe, Freude, Schmerz. Aber bey Rache, Haß, Schrecken, Verzweiflung ꝛc. abstoßend, schnell auf- und abspringend, gehackt und gesetzt. Die Harmonie ist rauschend, voll, seltsam; oft zusammenspringend in Terzen, Quinten; oft von einander springend in Septimen, Oktaven und die exodischsten, überraschendsten Akkorde; oft anhaltend und lärmend; oft mit Pausen und Stößen gegen die Melodie arbeitend. Das Akkompagnement ist frey, eigensinnig, voller Bewegung, und manirirt, schnelle Ausfälle in forte, abstoßend; manchmal die Melodie, manchmal die Harmonie unterstützend; aber keinem ganz folgend; ein wahrer Spielraum für die Instrumentalkomponisten. Meistens arbeiten dabey die Violinen, Bratschen und Bässe, öfters alle Instrumente; bey Triumph, Schrekken, Verzweiflung ꝛc. stoßen Fagott, Horn, Trompeten und Pauken.

Die dritte Klasse nenne ich sanfte, heitere Gefühle; z. B. Fröhligkeit, Heiterkeit, Güte, Frommheit, Unschuld, Naivität, zärtliche Liebe und Freundschaft, häusliches Gefühl ꝛc. Die Schwingungen, welche wir dabey fühlen, gehen mäßig, sanft, süße auf- und abwiegend, ohne heftige Unruhe, anhaltend oder zusammenhängend; sie fließen vorüber wie der stille klare

Rhein bey einem leisen Zephirwinde dahin schleicht, und ein reiner Spiegel der schönen Natur ist. So ist auch ihre Musik ein wahres Hirtenlied. Ihr Tempo ist Andante, Andantino; ihre Melodie sanftwiegend, süß auf- und absteigend, zusammenhängend, selten abstoßend, nicht abspringend, weder ein auffallendes piano, noch weniger forte. Nur hie und da, wo der Geist sich etwas erhebt, stärker; schlängelnde, wiegende Verschlingungen. Die Harmonie begleitet oder unterstützt meistentheils die Melodie, und folgt ihr treu nach; Baß, Bratschen und Violinen sind anhaltend bey ihr; die blasenden Instrumente fallen ein, um die Harmonie sanfter und süßer zu machen, oder die Empfindung zuweilen zu erheben.

Die vierte Klasse nenne ich endlich komische oder burleske Gefühle; z. B. Spaß, Spott, Scherz, seltsames, aber komisches Erstaunen, komische Freude, komische Liebe. Die Oscillationen, welche wir dabey empfinden, sind geschwind, seltsam, hüpfend, stoßend, schnell auf- und abspringend, oder excentrisch. So die Musik. Ihr Tempo ist Allegro, Allegretto, Presto; ihre Melodie springend, hüpfend, schnell, wechselnd, in allen Tönen herumschweifend, übrigens gleichgültig. Die Harmonie ist gemein, meistens in Terzen und gemeinen oder seltenen Akkorden; die Melodie unterstützend; das Akkompagnement das echte Feld der Instrumentalkomponisten.

Man sieht aus allen diesen Klassifikationen, daß die Musik sich nach der innern Mechanik der Gefühle richtet, richten muß und soll, wenn sie Wirkung hervorbringen will. Sie wird es auch, wenn sie nach den Gefühlen gesetzt ist, ohne alle Worte und Text. So wird man bey Anhörung einer Sonate von Mozart, oder eines

Quatro vom unsterblichen Haydn, wechselsweise zur Andacht, Schwermuth, Liebe, Wohlwollen, Zorn, Freude, Lust und Erstaunen gestimmt, ohne irgend an einen Gegenstand, oder einen Begriff, oder ein Wort gebunden zu seyn.

So können die schönen Künste, oder vielmehr die Musik, nach griechischem Sinne, auf die Bildung der Jugend wirken. Da nun die deutsche Nation in allen Theilen der schönen Künste Muster und Meisterstücke aufstellen kann, von Albert Dürer und Fuger, von Mozart, Haydn und Gluck, von Klopstock, Schiller und Göthe; so müßte ihre Wirkung noch größer seyn, weil der Nationalstolz der Jünglinge zu gleicher Zeit dadurch rege gemacht würde.

Vom Körperlichen steigt der Mensch, wie Plato sagt, zum Geistigen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren. Daher muß in diesem Zeitalter auch der Verstand der Jünglinge fortgebildet werden, weil dieser eigentlich das Organ der Wahrheit, oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, der unsichtbaren Schönheit ist. Mathematik und Logik wollen wir als die Krone der jugendlichen Bildung betrachten. Durch beyde Wissenschaften wird die Körperwelt mit der Geisterwelt verbunden, und das Ideal aller Schönheit in Wahrheit und Gerechtigkeit nachgefunden, welches in der Form unsers Denk- und Anschauungsvermögen liegt. Um jedoch beyden einen noch reichern Stoff zu geben, kann hier Natur- und Weltgeschichte, verbunden mit Geographie ꝛc., den Jünglingen bildlich vorgetragen werden.

Die Logik, welche wir hier zur Bildung der Jugend angeben, soll den jungen Menschen eben nicht zu einem tiefsinnigen Grübler bilden; dazu schickt sich dies Alter nicht; sie soll ihn vielmehr nur mit den allgemeinen

Denkgesetzen bekannt machen, und die natürliche praktische Logik, welche sich schon im Kindesalter bey Erlernung der Sprachen und Grammatik entwickelt, gehörig ordnen; und damit wollen wir nun noch die Bildung des Jünglings schließen. Seine Glieder sind jetzt geübt und gesalbt; sein Herz gestärkt und gebildet; sein Verstand geordnet. Wir haben ihm Siegeskronen um das Haupt geflochten. Auf der künftigen Stufe wird er zeigen, ob er würdig ist, ein Mann zu seyn.

## III.

### Von den politischen Schulen oder den Universitäten.

Nach dem ursprünglichen Zwecke waren die hohen Schulen nichts weniger, als zu einem freyen Betriebe der Künste und Wissenschaften angelegt. Dieses überließ man großen Geistern und Genieen, oder auch nach der Hand den sogenannten Akademien. Die Universitäten sollten vielmehr nur National- oder politische Schulen seyn, worin der junge Mann seine endliche Ausbildung zum praktischen Leben und den Staatsgeschäften erhielte. Sie waren daher auch ursprünglich nur aus folgenden Fakultäten: der theologischen, juridischen, physikalisch-medizinischen und jener der freyen Künste zusammengesetzt. Erstere sollte dem Staate oder der Nation brauchbare Priester und Volkslehrer; die zweyte tüchtige Staatsbeamten; die dritte gute Aerzte; und die letzte vorzügliche Künstler bilden. Dieser Geist der Stiftung der Universitäten diente sehr gut der Nationalbildung. So bald man aber aus diesen Schulen Akademien machte, das heißt, alle Arten von Künsten, Eruditionen und Wissenschaften lehren ließ,

wurde der Nationalgeist schwankend, die Wissenschaft Vielwisserey und Sophisterey, und der aus ihnen hervorgegangene junge Mann ein Raisonneur und unbrauchbarer Theoretiker. Man sollte daher die Universitäten wieder auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückführen, und nichts darauf lehren lassen, als was der Staat braucht und den Nationalgeist befördert. Theologie und Pädagogik für die erste; Jurisprudenz, mit Geschichte und Statistik verbunden, für die zweyte; Physik und Medizin für die dritte; Mathesis, Logik und Aesthetik für die vierte Fakultät wäre der Inbegriff aller Lehren auf einer hohen Nationalschule. Die Betreibung aller übrigen Wissenschaften würden einem Nationalinstitute oder einer Nationalakademie überlassen. Da könnten sich denn die großen Gelehrten in ihren freysten und kühnsten Untersuchungen auszeichnen; aber auf einer Universität müßte alles positiv und schon als ausgemacht, und der Nationalbildung gemäß seyn und bleiben.

Die Krone der politischen Schulen wäre dann das politische oder Geschäftsleben selbst.

# III.

## Plan dieser Zeitschrift für die Zukunft.

Während meiner literarischen Laufbahn habe ich drey große historisch-politische Werke herausgegeben; nämlich: das System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit; über die europäische Republik; und historische Darstellung des europäischen Völkerbundes. Im erstern suchte ich philosophisch die ersten Prinzipien der Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit nach, und habe sie dann durch die ganze Natur- und Weltgeschichte dargethan; in den zwey letztern zeigte ich historisch, in wie weit diese ewigen Prinzipien unter den europäischen Völkern angewendet waren, sind, oder seyn könnten. Die gute Aufnahme dieser Werke, sowohl in gelehrten als politischen Zeitungen, brachte mich auf den Gedanken, diese Staatsrelationen herauszugeben, worin ich mir neuen Stoff zu künftigen Schriften und meinem darin enthaltenen Systeme sammeln wollte. Nach meiner politischen Ansicht giebt es in Europa nur neun oder zehen große Nationen, woraus auch das europäische Gemeinwesen ursprünglich gebildet war. Diese sind: Spanien mit Portugal, Frankreich, Italien, Großbritannien, Deutschland, Skandinavien, Ungarn, Polen mit Preußen, Rußland, Griechenland oder die europäische Türkey. Sie sind durch die natürlichsten Gränzen, Gebirge und Meere, und durch die natürlichsten Zeichen, Sprache und Charakter von einander geschieden; aber im allgemeinen durch einerley Religion, die christliche, und einerley Völkerrecht unter einander verbunden.

Nach dieser ursprünglichen Anlage von Europa sollen auch diese europäischen Staatsrelationen künftig eingerichtet seyn. Schon als ich mit dem seel. Posselt die europäischen Annalen unternommen hatte, war

dieser Plan unter uns verabredet. Es soll also künftig in jedem Stücke zuvor eine allgemeine Uebersicht der politisch-sittlichen Lage von Europa gegeben werden; dann die Angelegenheiten der besonderen Völker, folgender Reihe nach, dargestellt werden:

Spanien mit Portugal;
Frankreich;
Italien;
Großbrittannien;
Deutschland oder der rheinische Bund;
Skandinavien, Schweden und Dänemark;
Ungarn mit der österreichischen Monarchie;
Polen oder das Herzogthum Warschau mit Preußen;
Rußland;
Griechenland mit der Türkey.

Die außereuropäischen Angelegenheiten werden entweder in der allgemeinen Darstellung von Europa oder als Nebenländer und Kolonien mit jenen des Mutterlandes ꝛc. angegeben werden.

Da sich die politischen Begebenheiten manchmal häufen, manchmal verengen, so werde ich mich, wie bisher, nicht an die Monate binden; dagegen ist aber die Einrichtung so getroffen, daß weit mehr Stoff vorhanden seyn wird, und also auch an die zwölf Hefte im Jahr erscheinen können; indem sich künftig die eingerückten Aufsätze und Schriften nicht nur über das Politische, sondern auch das Religiöse, Sittliche, Literarische und Artistische der europäischen Völker ausdehnen sollen. Das gelehrte und schriftstellerische Publikum wird daher abermals gebeten, gegen ein verhältnißmäßiges Honorar Beyträge zu liefern.

Hier folgt nun der Inhalt der sechs letztern Bände dieser Zeitschrift, wie wir jenen der sechs erstern geliefert haben. In der Folge wird alles nach dem neuen Plane geordnet werden.

## Siebenter Band.

## Eilfter Band.

## Zwölfter Band.

# Bücher Anzeige.

Der Arzt für venerisch-verlarvte Krankheiten, oder medizinisch-technische Abhandlung, worinnen aus praktischen Wahrnehmungen die in dieser Materie herrschenden Vorurtheile widerlegt, und ein angemessener Heilungsplan dargestellt wird. Zur Beruhigung aller venerischer Kranken. Entworfen von Dr. Johann Valentin Müller; gr. 8. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Da unter der Menge venerischer Kranken sich eine gute Anzahl befindet, die nach ihrer Heilung in dem Wahne stehen, das Gift sey nicht völlig getilgt worden, und daher jeden Krankheitszufall für venerisch ansehen, auch nicht selten darüber in tiefe Hypochondrie verfallen; so hat der Verfasser es sich angelegen seyn lassen, diese Meinung zu widerlegen, auch gegen die venerischen Uebel sowohl, als gegen diejenigen, die aus dem Mißbrauch des Quecksilbers entstanden sind, den zweckmäßigen Heilplan anzugeben. Das Buch kann daher jedem dieser Kranken zum Trost und zur Beherzigung empfohlen werden, und seine Lektüre zum Nutzen gereichen.

Hölterhofs, G. W., vollständiges praktisches Handbuch der Kunstfärberey, oder Anweisung, echt türkisches Roth, Grün, Gelb, Braun, Violet, Incarnat, Granat, Carmoisin, Blau, wie auch alle andere Modefarben auf Nanquins, baumwollene Garne, leinene, wollene Tücher oder Garne, Seide, Zwirne und Manchester zu färben. Nebst Unterricht zu verschiedenen Bleichen, die bis jetzt noch wenig bekannt sind. Für Fabrikanten, Färber und Künstler. Erster Band; mit Abbildungen mehrerer Maschinen und Geräthschaften; 8. Erfurt 1808, bey Keyser. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses von einem Manne mitgetheilte Handbuch, der die Färbekunst gehörig gelernt, und nachhero die Kunstfärberey in

mehreren Fabriken verschiedener Orte und Lande praktisch geübt hat, und noch täglich seine Kenntnisse durch Nachdenken und Erfahrungen erweitert, wird die Aufmerksamkeit seiner Kunstverwandten um so mehr zum Ankauf reizen, da er als ein denkender Beobachter die in dieser Anweisung erwähnten Farben mehr und mehr vervollkommnet, und in diesem ersten Bande 96 Rezepte der schönsten Modefarben mitgetheilt, und alle dahin einschlagende Handgriffe und Hülfsmittel, und mancherley Geräthschaften und Maschinen in Figuren dargestellt hat.

Nächst künftige Ostermesse wird er in dem zweyten Bande noch mehrere neue Farbenrezepte und Vortheile eröffnen, die allen Kunstliebhabern ersprießlich und erfreulich seyn mögten.

Hofmann, C., praktische Roßheilkunde, oder Anleitung zur Kenntniß und Heilung der örtlichen und allgemeinen Krankheiten ꝛc. der Pferde, nach den Grundsätzen der geläuterten Erregungstheorie, für Thierärzte, Stallmeister, Pferdeliebhaber und denkende Oekonomen ꝛc. Zwey Bände; 8. Erfurt 1805. 1808, bey Keyser. 2 Rthlr. 6 gr.

Diese praktische Roßheilkunde des neulich in Erfurt verstorbenen Thierarztes, Hrn. Hofmann, verdient alle Empfehlung, da ihm unter andern in der Neuen Leipziger Literatur-Zeitung, Nr. 157, den 16. December 1807, in einer umständlichen Rezension das Lob eines bescheidenen, kenntnißreichen und mit nicht wenig Erfahrung ausgestatteten Mannes ertheilt, und durchaus diese Schrift und spezifischen Mittel günstig beurtheilt worden.

Stein, Carl Christ., Abriß der systematischen Naturbeschreibung; ein Leitfaden beym öffentlichen und Privatunterricht; 8. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

